

nr. **46** Oktober 2006 | 4. Jahrgang

ensuite

k u l t u r m a g a z i n

Ein neues Berner Stadttheater

Wer steckt dahinter...

Seite 4

Rebekka Bakken in der Hauptstadt

I Keep My Cool...

Seite 15

Roadmovietournee

Ein Kofferraum mit CH-Filmen

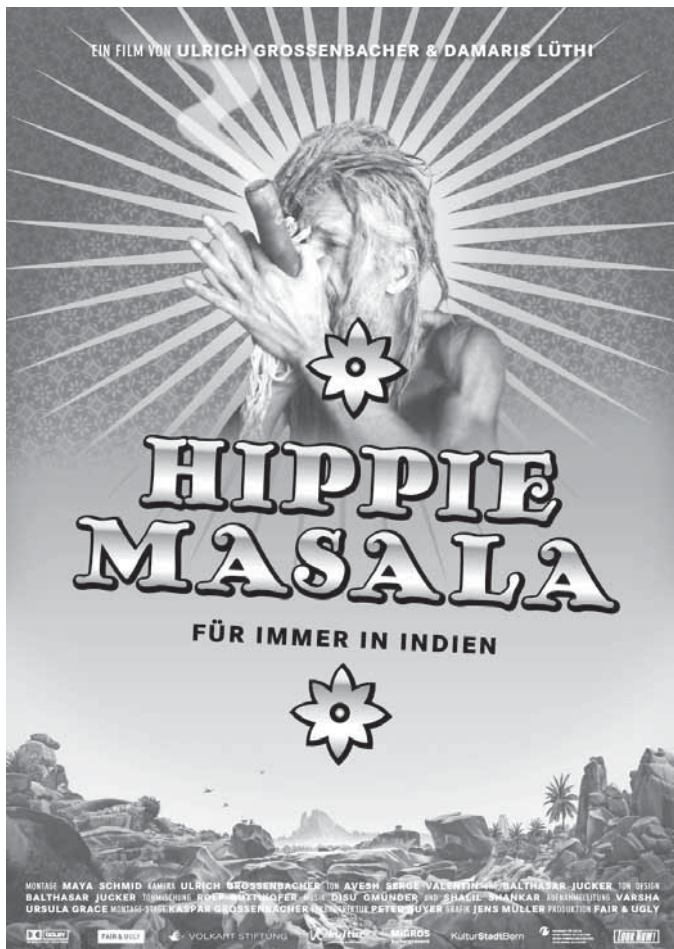
Seite 31

Gewinnen Sie tolle Preise und
holen Sie Ihr Kinoticket...

Seite 2/38

DIE GROSSE LESERUMFRAGE





die vorpremière

Hippie Masala - Für immer in Indien

Datum: Mittwoch, 11. Oktober // 18:30 h
Ort: CinéCinémaStar

■ Ein fantastischer Film über ein paar Hippies, welche nach den 68er Bewegungen in Indien geblieben sind. Ueli Grossenbacher und Damaris Lüthi (aus Bern!) haben sehr sorgfältig fünf Porträts über älter werdende Blumenkinder gedreht. Doch was dabei herausgekommen ist, ist ein Highlight für den Schweizer Film. Eine Dokumentation über Menschen, die den Traum vom Leben nie losgelassen haben. Wunderbar herzlich und mit viel Witz! Muss man gesehen haben!

Weitere Infos: www.looknow.ch

Gratis-Tickets: www.ensuite.ch
oder Tel: 031 318 60 50
Es hat genug Tickets!

ensuite

cine **movie 1 2 3**

LOOK NOW!



die vorpremière

El Aura

Datum: Dienstag, 7. November // 20:30 h
Ort: CinéMovie 2

■ Ein spannender Thriller, der uns mit mysteriösen Visionen und betörenden Bildern in die Wälder von Argentinien entführt. Ein Tierpräparator (der hervorragende Schauspieler Ricard Darin) träumt vom perfekten Verbrechen. Eines Tages verändert sich seine Geschichte und damit beginnt eine Vision. Ein intuitiver Film, der viele Fragen stellt. Spannend und geheimnisvoll bis in die letzte Minute mit brillanten Bildern.

Weitere Infos: www.xenixfilm.ch

Gratis-Tickets: www.ensuite.ch
oder Tel: 031 318 60 50
Es hat genug Tickets!

ensuite

cine **movie 1 2 3**

XENIX FILM

Bild Titelseite und rechts:
Rebekka Bakken - I Keep My Cool.
(Bilder zVg.)



Eigentlich, eigentlich...

■ Überrascht? Die Titelseite war seit Beginn von *ensuite - kulturmagazin* unser Heiligtum und hat uns unter anderem zu einer der schönsten Schwarzweisszeitungen der Schweiz gemacht - so jedenfalls haben es mir die Drucker immer erklärt. Doch irgendwie musste der Weg weitergehen. Da ein Entwicklungsprozess nie mit dem Ziel beginnen kann, bin ich selber immer wieder überrascht, welche Argumente plötzlich alles in einem anderen Licht erscheinen lassen. Und siehe da: Solche Veränderungen lassen sich leichter bewerkstelligen als angenommen.

Doch keine Angst, wir bleiben unseren Grundsätzen treu. Im Inhalt hat sich nur wenig geändert. Mit der grossangelegten Leserumfrage möchten wir zudem jetzt mehr von unserer Leserschaft zum Thema *Kulturmagazin* wissen. Machen Sie mit, denn es winken tolle Preise und Sie können mit Ihrer Meinung die Welt verändern. Jedenfalls uns interessiert, was Sie denken und wir nehmen Sie ernst. *ensuite - kulturmagazin* wird für Sie, liebe LeserIn, geschrieben und so soll es auch bleiben.

Aber nicht nur wir verändern uns: Das Stadttheater wird nach langer Zeit auf den Kopf gestellt. Eine neue Besetzung wird dem Koloss ein neues Gesicht geben (Seite 4). Die Zeichen stehen auf «interessant». Zu diesem Thema haben wir einen kurzen Abstecher nach Chur gemacht, um deren Theater zu vergleichen. Fazit: Wenn sich Bern im Schauspiel einen Namen machen will, so muss es auf der Hut sein. Die anderen schlafen nicht...

Der Oktober wird zum kulturellen Marathonlauf und die Auswahl in der Hauptstadt ist in der Qualität breiter geworden. Mit Rebekka Bakken (Theater National) und Marie Boine (bee-flat) spielen gleich zwei starke Jazz- und Worldmusic-Frauen die Messlatte nach oben und auch der Tanz zieht wieder mit herausragenden Produktionen in die Dampfzentrale ein. Man gewöhnt sich schon langsam daran: In diesem Jahr sind schon einige Male die kulturellen Grenzen gesprengt worden. Bern verändert sich. Vielleicht schaffen wir es sogar einmal, auf uns selber stolz zu sein.

Lukas Vogelsang

INHALT

KULTUR & GESELLSCHAFT

statistiken machen **21**

LITERATUR

fuchs du hast den schuh gestohlen, gib ihn wieder her... **9** | naomi aldermann, eva herman, dieter meier **10** | burgdorfer krimitage **11**

BÜHNE

das stadttheater bern bekommt neue gesichter **4** | bern aufgepasst! **6** | brecht - brandaktuell und doch von gestern **7** | ausblick bühne **7** | acaba, penita, acaba **9**

KINO / FILM

der stoff, aus dem die träume sind **19** | the wind that shakes the barley **20** | an inconvenient truth **21** | the devil wears prada **21** | das andere kino **22** | kurz sicht **24**

MUSIK

die frauen um mozart **12** | was macht die musikwissenschaft in bern? **12** | zwischen new york, norwegen und bern **15** | ECM listening post **15** | jazz or no jazz, that's the question **16** | cd-tips **17** | einsamer wolf - spielerischer dandy **18**

LIFESTYLE

reiseziel hotel: warum auch in die ferne schweifen? sieh, das schöne liegt so nah **30** | stadt & land: ...unterwegs mit einem kofferraum voller schweizer filme **31** | insomnia **32** | gastronomie: berner kochen besser als zürcher **32**

DIVERSES

stadtläufer **17** | tratschundlaber **21** | von menschen und medien / fauser cartoon **27** | berner kulturmenschen: gotthelfs elsi wird durch stefanie grob zum eusi **28**

KULTUR-PUBLIREPORTAGE

vom rhythmus zur melodie - zentrum paul klee **25** | berliner heimweh und berner matrosen **26**

STADT THUN

die mücke **77**

KULTURAGENDA

kulturagenda bern **49** | biel **75** | thun **78**

Kunstbeilage:

artensuite

nicht nur geschirr ist «fragile» **34** | yakinojara - verbrannte ebene **34** | manet, picasso...und walt disney? **35** | «i'm still a girl and i love it!» **36** | bäng-bäng, you're dead **37** | choosing my religion **37** | kunst im buch **43** | berner galerien **44** | augenspiel **46** | berner museen: bern / biel / thun **47**

impresum

ensuite - kulturmagazin erscheint monatlich als Gratis- und Abonnementzeitung. **Auflage:** 10'000 / davon 1'200 Aboversand
Herausgeber: Verein WE ARE, Bern **Redaktion:** Lukas Vogelsang (vl); Stephan Fuchs (sf); Anna Vershinova (av) // Andrea Baumann (ab), Peter J. Betts (pb), Jean-Luc Froidevaux (jlf), Till Hillbrecht (th), Michael Imoberdorf (mi), Sonja Koller (sk), Andy Limacher (al), Belinda Meier (bm), Nadia Meier (nm), Monique Meyer (mm), Eva Mollet (ev), Magdalena Nadolska (man), Marta Nawrocka (mn), Eva Pflirter (ep), Nicolas Richard (nr), Caroline Ritz (cr), Benedikt Sartorius (bs), Anne-Sophie Scholl (ass), Sarah Stähli (ss), Tabea Steiner (ts), Sara Trauffer (st), Kathrina von Wartburg (kvw), Simone Wahli (sw), Sonja Wenger (sjw) **Cartoon:** Bruno Fauser, Bern; Telefon 031 312 64 76 **Kulturagenda:** kulturagenda.ch; *ensuite - kulturmagazin*, Bewegungsmelder AG, allevents, Biel; Abteilung für Kulturelles Biel, Abteilung für Kulturelles Thun, interwerk gmbh. **Korrektorat:** Monique Meyer (mm)

Abonnemente: 58 Franken für ein Jahr / 11 Ausgaben. **Abo-dienst:** 031 318 60 50 **Web:** interwerk gmbh **Anzeigenverkauf:** anzeigen@ensuite.ch **Layout:** interwerk gmbh; Lukas Vogelsang **Produktion & Druckvorstufe:** interwerk gmbh, Bern **Druck:** Fischer AG für Data und Print **Vertrieb:** Gratisauflage an 350 Orten im Kanton Bern; passive attack, Telefon 031 398 38 66

Hinweise für redaktionelle Themen (nicht Agendaeinträge!) erwünscht bis zum **11. des Vormonates**. Über die Publikation entscheidet die Redaktion. Bildmaterial digital oder im Original beilegen.

Agendahinweise bis spätestens am 18. des Vormonates. **Redaktionsschluss der Ausgabe ist jeweils am 18. des Vormonates.** (siehe auch www.ensuite.ch - menü: veranstalter)

artensuite erscheint als Beilage im *ensuite - kulturmagazin*. **Herausgeber:** edition **ensuite**, Bern **Redaktion:** Dominik Imhof (di); Helen Lagger (hl), Monique Meyer (mm), Sylvia Mutti (sm), Eva Pflirter (ep), Sylvia Rüttimann (sr), Monika Schäfer (ms)

Die Redaktion *ensuite - kulturmagazin* ist politisch, wirtschaftlich und ethisch unabhängig und selbständig. Die Texte repräsentieren die Meinungen der Autoren/innen, nicht jene der Redaktion.

Copyrights für alle Informationen und Bilder liegen beim Verein WE ARE in Bern und der edition **ensuite.**

Redaktionsadresse:

ensuite - kulturmagazin
Sandrainstrasse 3
3007 Bern
Telefon 031 318 6050
mail: redaktion@ensuite.ch

www.ensuite.ch

das stadttheater bern bekommt neue gesichter

Von *Belinda Meier* - Neues künstlerisches Leitungsteam bringt ab der Spielzeit 2007/08 frischen Wind in die Stadt

■ Am 13. September 2006 hat sich das neue künstlerische Leitungsteam im Foyer des Stadttheaters Bern den Medien und zahlreichen Vertretern verschiedenster kultureller Institutionen vorgestellt. Mit Marc Adam, der den nach sechzehn Jahren abtretenden Eike Gramss ablösen und ab der Spielzeit 2007/08 als neuer Intendant agieren wird, wurde jemand ans Berner Stadttheater geholt, der bereits auf langjährige Erfahrungen in der Theaterleitung zurückblicken kann. So arbeitet der Franzose seit 2000 als Generalintendant am Theater Lübeck und hatte zuvor bereits weitere zahlreiche Leitungspositionen an Bühnen und Theaterfestivals in Deutschland, Frankreich, den Niederlanden, Grossbritannien und Australien inne. Das durch ihn zusammengestellte Team bestehend aus Esther Ferrier (Künstlerische Betriebsdirektorin), Matthias Heid (Chefdramaturg), Karla Mäder (Schauspieldramaturgin), Regine Palmi (Leitende Musikdramaturgin), Cathy Marston (Chefchoreographin und Leiterin des Balletts), Srboljub Dinic (Chefdirigent und Musikdirektor) und Erich Sidler (Leiter Schauspiel) entspricht, so Adam, seinem «Wunschteam».

Die Vorbereitungen bis hin zur endgültigen Zusammenstellung der jetzt stehenden Besetzung habe, laut Adam, ungefähr ein Jahr in Anspruch genommen. Nebst dem Suchen nach geeigneten Personen, investierte er sehr viel Zeit in das Kennenlernen des Stadttheaters und der Stadt Bern selbst.



Marc Adam ist vom neuen Leitungsteam nicht der einzige, der von Lübeck hierher nach Bern berufen wird, sondern ebenso zwei seiner noch jetzigen MitarbeiterInnen, Matthias Heid und Carla Mäder, beide ebenfalls seit 2000 am Theater Lübeck tätig. Die restlichen Personen des neuen Teams - insgesamt vier Frauen und drei Männer - stammen nebst Deutschland aus der Schweiz, England und Serbien.



Die Thunerin **Esther Ferrier**, die seit 2002 als Produktionsdirektorin und stellvertretende Generalintendantin am Theater Erfurt - einem reinen Opernhaus - tätig ist, freut sich sehr, ab nächstem Jahr in einem Dreispartenhaus arbeiten zu können. Zunächst, so Ferrier, habe sie vor dem Entschluss, in die Schweiz zu gehen, gezögert. Doch Theater sei ja schliesslich eine internationale Angelegenheit und in Anbetracht des nun international zusammengestellten Teams freue sie sich auf die zukünftige Arbeit und sehe eines der Ziele ihrer Tätigkeit darin, ein internationales Publikum nach Bern zu holen.



Matthias Heid, seit 2000 als Chefdramaturg am Theater Lübeck tätig, kennt die Schweiz nach eigenen Angaben nicht besonders gut. Für ihn sei die Schweiz mehr Ausland, als er dies von Deutschland aus geahnt hätte. Deshalb räumt er für seine zukünftige Tätigkeit am Berner Stadttheater dem Austausch mit den Schweizern und Schweizerinnen und dem Kennenlernen der Schweizer Gesellschaft und Kultur einen wichtigen Platz ein. Schliesslich, so Heid, könne ein Spielplan nur dann sinnvoll entwickelt werden, wenn man das Land auch kenne. Seine Interessen in Bezug auf das Theater, nämlich aktuelles Geschehen zu thematisieren und solche Prozesse mit Theater transparent zu machen, lassen sich deshalb gut mit seinen Bestrebungen - was

sein zukünftiges gesellschaftliches und kulturelles Umfeld betrifft - vereinbaren.

Srboljub Dinic, der seit der Spielzeit 2001/02 am Berner Stadttheater engagiert ist und 2005 zum Chefdirigenten berufen wurde, ist der einzige im neuen Leitungsteam, der seine Arbeit fortsetzen wird. Seine Erfahrungen, die er während den bereits 6 Spielzeiten in Bern machen durfte, ermöglichten es ihm, eine gute Beziehung zum Chor und zum Symphonieorchester aufzubauen und gleichzeitig auch deren Entwicklung mitzuverfolgen. Die letzten zwei Arbeitsjahre, sagt Dinic, hätten ihm besondere Freude bereitet und noch mehr freue er sich auf die neuen Impulse, die das frisch zusammengestellte Team dem künstlerischen Wirken geben werde.



Der neue Schauspielleiter **Erich Sidler** ist nach Marc Adam eine weitere Bereicherung für das Berner Stadttheater. Grund dafür ist unter anderem die Tatsache, dass Sidler sowohl in institutionalisierten Theatern als auch in der freien Theaterszene reiche Erfahrungen vorzuweisen hat. Erich Sidler hat vor zwölf Jahren die Schweiz verlassen. Erst als er seine Heimat aus der Distanz betrachtete, wurde ihm seine tiefe Verbundenheit mit diesem Land erst richtig bewusst. Dennoch, so Sidler, sei er dankbar um diese Distanz, denn sie ermögliche es ihm, sich besser zu positionieren. Die Schweiz an sich sei zudem sehr widersprüchlich und befinde sich in einem ständigen Identitätsfindungsprozess, was für ihn wiederum etwas typisch Schweizerisches sei. Genau hier, meint Sidler, könne das Theater gut ansetzen.

Die neue Chefchoreographin und Leiterin des Balletts wird **Cathy Marston** sein. Die in England geborene Künstlerin war zuletzt als Associate Artist des Royal Opera House in London tätig und gründete nach deren Beendigung ihre eigene Ballettcompagnie - The Cathy Marston Project. Bereits 1999 stiess sie als Tänzerin unter der Direktion von Felix Duménil zum Ballett des Stadttheaters Bern, wo sie während einem Jahr blieb. Erst nach ihren

Erfahrungen in Bern, sagt Marston, habe sie realisiert, dass ihr Ziel es sei, eine eigene Compagnie zu leiten. Nach England zurückgekehrt, erhielt sie die ersten Möglichkeiten dazu. Die Schweiz ist für Cathy Marston wie eine zweite Heimat. Sie komme gerne zurück nach Bern, so Marston, und sie möchte ihre neue Tätigkeit als grosse Herausforderung wahrnehmen. Mit dem Ziel, das Berner Ballett in



die Welt hinaustragen zu wollen und den Worten «Thank you for having me», schliesst Marston ihre kurze Vorstellungsrede.

Nebst den kurz tangierten Zielen, die an der Medienkonferenz durch die neuen Mitglieder verlautet wurden, kündete Adam noch weitere an. So soll das Stadttheater Bern als Dreipartienhaus mit Schauspiel, Ballett und Musiktheater zukünftig einen wichtigen Platz in der internationalen Theaterlandschaft einnehmen und sich des weiteren zum Zentrum der intellektuellen Gesprächsszene in der Stadt Bern herausbilden. Auch strebt Adam an, mehr junges Publikum ins Stadttheater zu locken und für die Förderung des künstlerischen Nachwuchses im Bereich der Theaterpädagogik mehr zu investieren. Gerade in diesem Bereich sei eines der Ziele, junge Menschen in Form von praktischer Mitarbeit ans Theater zu binden. Sie sollen beispielsweise die Gelegenheit bekommen, aktiv mit Künstlern an Inszenierungen mitzuarbeiten, um so das künstlerische Umsetzen ihrer eigenen Erfahrungen zu erlernen. Um dies erreichen zu können, wird eine enge Zusammenarbeit mit Lehrkräften und Experten anderer Institutionen wie beispielsweise des Erziehungsdepartements angestrebt.

Das Ballett, welches heute neunzehn Vorstellungen pro Spielzeit zu verzeichnen hat, soll in den kommenden Jahren grössere Gewichtung erhalten. Ziel sei es, die Anzahl Vorstellungen auf vierzig zu erhöhen. Dies ermögliche u. a. die neu hinzugekommene Vidmarhalle (Köniz), die für alle drei Sparten (Tanz, Musik, Schauspiel) mehr Vorstellungen ermögliche und dem Ballett zudem einen eigenen Proberaum zur Verfügung stelle.

Um all diese Ziele erreichen zu können, werde, so Adam, eine enge Vernetzung mit anderen Kulturinstitutionen unerlässlich sein.

Im Hinblick auf die Programminhalte der Spielzeit 2007/08 wurde noch nichts bekannt gegeben. Informationen hierzu werden erst im Frühling des kommenden Jahres öffentlich gemacht. Womöglich werden auch dann erst konkretere Angaben zur Realisierung der bis anhin erst vage formulierten, aber dennoch sehr hoch gesteckten Ziele geliefert.





BÜHNE

bern aufgepasst!

Von Magdalena Nadolska – Das Theater Chur ist mit Brook, Marthaler und neuer Leitung auf dem Vormarsch. Ein vielversprechender Blick in die Provinz (Bild: zVg.)

■ Chur ist die Hauptstadt von Graubünden, der «Ferienecke der Schweiz». Die 35'000-Seelen-Stadt ist die Drehscheibe zu weltbekannten Kurorten wie Davos, Arosa oder Lenzerheide und ist das Tor zum Engadin. Ausserdem ist Chur mit 5000 Jahren Siedlungsgeschichte die älteste Stadt der Schweiz. Doch für die «Unterländer» ist Chur vor allem eins: Provinz; besonders wenn man sich über die Theaterszene unterhält. Dies soll sich jetzt ändern. Das ehemalige Stadttheater Chur steht vor einem Imagewechsel. Neu heisst es Theater Chur, hat ein modernes Logo, einen aktuellen, innovativen Spielplan und vor allem eine neue Leitung. Der neue Direktor Markus Luchsinger hofft, dass Chur bald zum Wallfahrtsort für Theater und Kultur wird.

Die neue, international ausgerichtete Programmreihe «Churer Herbst» setzt auf Unerwartetes. Wer hätte das gedacht: Peter Brooks Inszenierung «SILVIO BANZI EST MORT», eröffnet die Schauspielzeit 06/07 im Theater Chur, wird hier sogar zum ersten Mal im deutschsprachigen Raum zu sehen sein! Das Stück wurde zur Zeit der Apartheid in Südafrika geschrieben und hat nichts an seiner Aktualität verloren. Es ist eine bitterböse Komödie über den ungewollten Verlust der eigenen Identität.

Neben Brook leuchtet ein weiterer Stern auf dem Programm des Theaters Chur: Christoph Marthaler. In seiner jüngsten theatralisch-musikalischen Recherche «SCHUTZ VOR DER ZUKUNFT» geht es um die Euthanasiepraxis der Nazis und um die Grenzen der heutigen Medizin. Für diese Produktion wurde Marthaler 2005 mit dem Nestroy-Preis ausgezeichnet.

Ein weiterer Schwerpunkt für den «Churer Herbst» ist der Nahe Osten. Es werden Produktionen aus Kairo, Akko, Ramallah und Jerusalem

zu sehen sein. So unter anderem die Inszenierung «ABOUT OTHELLO OR WHO'S AFRAID OF WILLIAM SHAKESPEARE» von Ahmed el Attar, in der «Othello» neben der Funktion eines Eifersuchtsdramas die Geschichte eines arabischen Mannes und einer europäischen Frau erzählt. Diese Koproduktion mit dem Theater Chur ist eine europäische Erstaufführung und geht von da aus auf internationale Tournee.

Zwei weitere nennenswerte Koproduktionen sind «GAFF AFF» von Zimmermann & De Perrot und Anna Hubers «HANDUNDFUSS». Dies der kleine Tanzschwerpunkt im Theater Chur, der für die kommenden Jahre ausgebaut werden soll.

Nicht nur die Welt ist zu Gast bei Freunden im Theater Chur, sondern auch einheimische Kulturschaffende. Den Abschluss des «Churer Herbstes» macht die Uraufführung von «BABYLON BAGDAD ZÜRICH», eine Adaption des Romans «Babylonische Wanderung oder Hochmut kommt vor dem Fall» von Alfred Döblin. Für Text und Regie zeichnet Manfred Ferrari verantwortlich, der Gründer der freien Bündner Theatergruppe «ressort k». Im Stück geht es um den verschimmelten Gott Konrad, der sich auf die Erde begibt, um Mensch zu werden.

Weiter gibt es die Uraufführung der «KING LEAR»-Version von In Situ zu sehen. Der Regisseur Wolfram Frank unternimmt den Versuch, dieses Werk von Shakespeare als eine der Gründungsschriften unserer Zeit zu lesen. Die Churer Gruppe In Situ ist ein Zusammenschluss von Künstlern verschiedener Sparten.

Gespannt sein darf man auch auf «RETRO REAL GMBH», ein Film-Theater der Regisseurin Seraina Maria Sievi und des Autors und Schauspielers Alexander Seibt aus Zürich. Diese Uraufführung wird

Sievis erste Produktion nach dem Abschluss der Hochschule für Musik und Theater in Zürich sein. Die junge Bündnerin hat bereits 2005 für Furore gesorgt: Mit der Inszenierung von «Sternstagebücher – die siebente Reise» von Stanislaw Lem, gewann sie den ersten Preis des Körper Studios Junge Regie. «RETRO REAL GMBH» dreht sich um Kommissar Medwed, der seine Frau verloren hat und über ihren Tod nicht hinweg kommt. Die Firma Retro Real GmbH bietet ihm seinen Dienst an – er kann die Erinnerung an seine Frau real wiedererleben. Medwed zieht sich immer weiter in die Cyberrealität zurück, muss sich aber bald entscheiden: Mit der Illusion in einer Scheinwelt leben oder die schmerzhafteste Realität zulassen.

Das Jugendprojekt Theater Chur spricht mit seinem Programm junge Leute nicht nur als neues Zielpublikum an, sondern lädt mit einem einzigartigen Projekt zum Aktivwerden ein. Unter dem Namen «Carte Rouge -25» steht das Theater vier Mal 24 Stunden allen Menschen bis 25 zur Verfügung und zwar mit technischem Support. Die Jugendlichen können Konzerte, Ausstellungen, SMS-Kongresse, Poetry Slam oder was ihr Herz begehrt vorbereiten. Es gibt lediglich eine Bedingung: Es wird eine öffentliche Veranstaltung draus.

Ticketsystem nach Vorbild von anderen Theatern, hat das Theater Chur sein Abonnementsystem abgeschafft und ein Halbtax-Abo ohne Kategorien eingeführt. Dieses erlaubt, kurzfristig zu entscheiden, was man sehen möchte – und ob man eine Reise von Bern ins Bündnerland auf sich nehmen will.

Mit diesen Vorhaben kann sich die Provinz doch sehen lassen.

Infos: www.theaterchur.ch

AUSBLICK BÜHNE

Stadttheater Bern Aufstieg und Fall der Stadt Mahagony

Oper von Kurt Weill / Text von Bertold Brecht

■ Jim Mahoney lebt in der «konsumbesessenen» Stadt Mahagony. Weil er seine gesamten Ersparnisse verwettet und deshalb den finanziellen Forderungen nicht mehr nachkommen kann, wird er zum Tod verurteilt. In der Zeit zwischen Urteilsverkündung und Hinrichtung bemerkt Mahoney, wie der Konsumrausch alle menschlichen Werte in Mahagony zerstörte. Er realisiert die Einsamkeit, den Egoismus und die Oberflächlichkeit seiner konsumkranken Mitmenschen. Das Schicksal des Holzfällers Jim Mahoney deckt die Schattenseiten der Konsumgesellschaft schonungslos auf. (mi)

Musikalische Leitung: Daniel Inbal. Regie: Harry Kupfer. Mit dem Chor des Stadttheatres Bern, dem Berner Symphonie-Orchester, Karan Armstrong, Livia Budai u.a.

Aufführungsdaten: 6.10., 11.10., 15.10., 17.10. und 22.10.

Das Theater an der Effingerstrasse Die Gerechten

Theaterstück von Albert Campus

■ Die Kampftruppe der sozialrevolutionäre Partei plant ein Bombenattentat auf den Grossfürsten Sergej. Stunden vor dem grossen Attentat kommt der rücksichtslose Revolutionär Stepan mit dem sensiblen Iwan, beide gehören der Kampftruppe an, in ein Gespräch. Sie diskutieren über Gerechtigkeit von Terror, legitime Opferzahlen terroristischer Anschläge usw. In ihrem Gespräch wird die aktuelle Terror-Thematik aus einem ungewohnten, durchaus interessanten Blickwinkel beleuchtet. (mi)

Regie: Stefan Meier. Mit Markus Eggist, Karo Guthke, Michaela Jonser u.a.

Aufführungsdaten: vom 3. bis 26.11.2006 täglich (ausser am 8. und 15.11.)

Schlachthaus theater Bern ausnahmsweise (Uraufführung)

■ Tupperware-Parties, Jass-Treffen und Kaffeekränzli - diese «Alte-Leute-Klischees» werden vom «Theaterclub senior» gesprengt. Mit der Uraufführung des selbst erarbeiteten Stücks «ausnahmsweis» präsentieren die elf SeniorInnen im Schlachthaus theater ihre erste Produktion. Die Entstehungsgeschichte dieses aussergewöhnlichen Theaterprojekts wurde von der Lomotion AG filmisch festgehalten und wird im nächsten Jahr als Dokumentarfilm zu sehen sein. (mi)

Regie: Sibylle Heiniger. Mit dem «Theaterclub senior». Aufführung: 1.10.



BÜHNE

brecht - brandaktuell und doch von gestern

Von Michael Imoberdorf (Bild: Philipp Zinniker)

■ Kurzbeschreibungen von neu inszenierten, älteren Stücken neigen dazu, dem Inhalt der Stücke einen überraschend grossen Gegenwartsbezug zuzusprechen. Meist wundert sich der Zuschauer über diese weit hergeholt, oft durch plumpe Anspielungen der Regie zelebrierten Gegenwartsbezüge. So wird dem Zuschauer beispielsweise die in einem nostalgisch verklärten Bauernschwank aus dem 19. Jahrhundert den Kühen verhängte Stallpflicht als Gegenwartsbezug zur Vogelgrippe und der damit verbundenen Stallpflicht für Federvieh verkauft. Die Stückbeschreibung des Berner Stadttheatres kündigt die von Weill komponierte und Brecht getextete Oper «Aufstieg und Fall der Stadt Mahagony» als eine «Parabel, die auch heute brandaktuell ist» an.

Tatsächlich ist der Inhalt dieser Oper auch heute, mehr als 75 Jahre nach ihrer Uraufführung, brandaktuell (eventuell noch aktueller als damals). Es wird die Geschichte der neu gegründeten Stadt Mahagony erzählt, die aufgrund fehlgeleiteter sozialer Entwicklungen zu einem Sündenbabel verkommt. Mahagony entwickelt sich zu einer verkehrten Welt, zu einer «Anderwelt», ohne menschliche Werte. Luststeigerung wird zur allgemeinen Maxime erhoben, es wird gefressen, gehurt, gewettet und gesoffen; alles ist erlaubt, einzig der finanzielle Ruin ist verboten, und wird mit der Todesstrafe sanktioniert.

Der Inhalt vieler Brechtstücke ist auch heute noch aktuell, da die vom sozialistischen Autor Brecht thematisierten gesellschaftlichen Missstände bis heute Bestand haben. Ob aber nach Brechts eigenem Theaterverständnis seine Stücke auch heute zeitgemäss sind, darf bezweifelt werden. Wie Brechts theoretische Schriften zum Theater aufzeigen, versteht er Theater nicht als eine von Zeit und Gesellschaft losgelöste Institution,

die zeitlose Kunstwerke schafft. Er fasste Theater als eine dynamische Grösse auf, die versuchen muss, sich mit dem Publikum und der Gesellschaft weiterzuentwickeln. Das oberste Ziel und somit die Existenzberechtigung des Theaters liegt nach Brecht im Vergnügen, dass die theatrale Vorführung stiftet. Theater kann aber nur Vergnügen bereiten, wenn seine Art des Unterhaltens eine zeitgemässe Art der Unterhaltung ist. Brechts gesamtes Theaterschaffen wurde «vom nackten Wunsch unsere Kunst der Zeit gemäss zu entwickeln» angetrieben.

Seit der Uraufführung der Oper Mahagony sind 75 ereignisreiche Jahre vergangen, in denen sich die Gesellschaft nachhaltig veränderte (z. B. zweiter Weltkrieg, Abwurf der ersten Atombombe, Entwicklung des Internet). Theater reagiert auf die Veränderungen der sich zu einer Medien- und Dienstleistungsgesellschaft wandelnden Gesellschaft. Zudem zwang die Entwicklung von Kino- und Fernsehfilmen das Theater erstmals in seiner über zwei Jahrtausende alten Geschichte, sich mit konkurrierenden Medien auseinanderzusetzen.

Die Gesellschaft ändert sich und mit ihr soll sich auch das Theater ändern, so forderte es Brecht. Der Inhalt der Oper Mahagony ist brandaktuell, dies steht ausser Frage. Aber nicht nur der Inhalt, sondern auch die Form, in der dieser präsentiert wird, muss dem Zeitgeist entsprechen. Ob es dem Stadttheater gelingt, die für das Publikum des wissenschaftlichen Zeitalters geschriebene Oper in eine dem 21. Jahrhundert gemässe Form zu bringen, davon kann man sich ab dem 30. September im Stadttheater selbst ein Bild machen.

Aufführungsdaten und allgemeine Informationen zur Aufführung: Siehe linke Spalte!

PRÄSENTIERT VON

 KULTURHALLEN
DAMPFZENTRALE

WIRLIEBENS DIE TANZPER- FORMANCE VON:

ALIAS
"I WANT TO GO HOME"

*MELK PROD./
MARCO BERRETTINI
"NO PARADERAN"

ALIAS «I WANT TO GO HOME»
FREITAG 20.10.06 &
SAMSTAG 21.10.06 19:30 UHR

***MELK PROD./MARCO BERRETTINI**
«NO PARADERAN»
SAMSTAG 28.10.06 19:30 UHR

EINTRITT: 30.-/20.-. KOMBITICKET ALIAS & *MELK PROD./MARCO BERRETTINI: 40.-/30.-.
KULTURHALLEN DAMPFZENTRALE, MARZILISTR. 47, 3005 BERN. RESERVATION: 031 312 12 06
UND WWW.DAMPFZENTRALE.CH



BÜHNE

acaba, penita, acaba

(Bild: Michio, zVg.)

Von Till Hillbrecht - Was ist fantasia flamenca? So wie Flamenco, einfach viel mehr.

■ Andalusische Kadenz am Berner Aareufer: Am 21. Oktober sucht ein weiteres Mal der Flamencozauber die Dampfzentrale heim. Die Vielschichtigkeit der spanischen Kunstform ist bekannt, für die Performance am 31. Oktober darf man sich aber besonders auf das grosse Gewicht der Interdisziplinarität freuen. Denn die zwei Protagonisten schlagen Funken zwischen Traditionellem und ihrem eigenen Schienenverlauf, der sich durch verschiedenste - oder eben, wie sich feststellen lassen wird, gar nicht so unterschiedliche - Bereiche von Kunst und Kultur zieht: Dorotea Amargo, Flamencotänzerin und -choreografin, aber auch Schauspielerin mit Regieerfahrung. Michio, Flamencogitarrist und Komponist, der im Nuevo Flamenco genauso zuhause ist wie im Jazz. Was aus der Vielfalt des Duos und Michios Band entsteht und im Oktober in Bern präsentiert wird, nennt sich «Carpe diem - Fantasia flamenca». Präsenz bringen die beiden Künstler auf die Bühne. Präsenz durch die einzigartige Ausdrucksstärke der Kunst des Flamencos, in der sich die Poesie des Tanzes, die Virtuosität des Leidgesangs im Spiel der Gitarre windet und wendet. Farbenspiele in flamencholischer Symbolik, die den Geschichtenerzähler untermalen oder ihm sogar die Wörter erst in den Mund legen. Form und Bewegung fliessen aus dem Schmelztiegel des Klanggefässes Gitarre. Leidenschaft ist Produkt und Antrieb gleichermaßen.

Dorotea Amargo steht für die Mischform des Flamencoabends. Konzert, Tanz und Theater sind stramme Pfeiler im künstlerischen Werdegang der Flamencolehrerin. Acht Jahre Kindheit in Madrid prägen sie, Don Quijote steht im Bücherregal neben Garcia Lorcas Gedichten, die sich später auch in Amargos ersten Bühnenstücken widerspiegeln. Musik und Tanz begleiten die Schülerin schon früh in ihrem Leben. Namentlich aber das Schauspiel packt Amargo beim Schopf: Nach dem Studium folgt eine Schauspielerausbildung, die in einigen

Stücken der freien Theaterszene Zürich fruchtet. Die langwierige Auseinandersetzung mit Flamenco setzt sich schlussendlich durch, aber gern und gut gemischt mit Erfahrungen aus den anderen Kunstformen.

So nimmt uns das «Carpe diem»-Programm mit auf einen Versinkflug ins leidenschaftliche Andalusien, streift unterwegs ein, zwei kulturelle Einflussquellen der Schweiz und vermag uns sogar bis zu japanischen Reisfeldern tragen.

Denn: Michio, Gitarrist und musikalischer Leiter, lässt seine Musik gerne erzählen, dass seine Wurzeln und die seines Nuevo Flamenco-Baumes asiatisch sind. In Michios Gitarrenspiel nimmt sich aber auch der Jazz seinen Anteil, gefunden, erarbeitet und weiterentwickelt während langem Austausch in der Madrider Jazz- und Flamencoszene.

«Carpe diem» wird einem also nicht grundsätzlich Spanisch vorkommen, wenn auch das traditionelle Fundament vielfach unberührt als Ausgangsmaterial dient. Nur für den Puristen dürfte die Performance eine spanische Knacknuss sein. Zwar bleibt «Carpe diem» inhaltlich dem uralten Anliegen des Flamenco verpflichtet: Das facettenreiche Spektrum menschlicher Gefühle zwischen «pena» - Schmerz - und «alegría» - Freude - auszudrücken. Das Gefäss jedoch ist geformt durch moderne Elemente. Unterstützt wird das Duo von der Band «Michio Flamenco Project»: Carmen Fernandez (Gesang), Tony Auffahrt (Bass), Tony Clark (japanische Flöte), Jan Zimmermann (Perkussion) und Alfred Pfeiler (Schauspiel). Die Produktion der «Compañía flamenca Dorotea Amargo» fusioniert internationale Künstler zu einer spartenübergreifenden Truppe, deren Stärke in den individuellen Kulturinteressen liegt und einzig und allein dem elementarsten Aspekt des Flamencos dient: der Passion, der Leidenschaft. Acaba, penita, acaba - geh zu Ende, Schmerz, geh zu Ende.

In der Berner Dampfzentrale am 31.10., 19:30 h

FUCHS DU HAST DEN SCHUH GESTOHLN, GIB IHN WIEDER HER...

Ein Wildtier erobert die Stadt

■ Treffpunkt: Donnerstagabend, 19:00 Uhr beim Kunsthaus in Zürich. Eine gemischte Gruppe von Journalisten und Tierfreunden macht sich unter der kundigen Führung von Sandra Gloor, Fabio Bontadina und Daniel Hegglin auf die Suche nach Füchsen. Sandra Gloor hat das Peilgerät umgeschonallt und führt uns zu den gegenüberliegenden Holzbaracken der Kantonsschule Rämibühl, wo wir auf den ersten Fuchsbau stossen. Der Fuchskot markiert das Revier und soll zeigen, dass der Bau belebt ist. Streckt man die Nase näher ans Loch, weht einem das strenge Fuchsparfum entgegen. Weiter führt die Tour durch die Olgastrasse Richtung Stadelhofen. Während wir unterwegs immer wieder auf Fuchsspuren stossen, braust der Feierabendverkehr an uns vorbei. Offenbar stören sich die Füchse in keiner Weise am Stadtlärm und scheuen sich nicht vor der blechernen Gefahr.

Im Rahmen eines Forschungsprojektes spürten die Wissenschaftler, Sandra Gloor, Fabio Bontadina und Daniel Hegglin den Stadtfüchsen der Grossstadt Zürich nach. Die verblüffenden Ergebnisse haben sie in «Stadtfüchse. Ein Wildtier erobert den Siedlungsraum» zusammengetragen. Die Themenzusammenstellung als auch die gewählte Sprache der Publikation richtet sich bewusst an ein breites Publikum. Seit die Tollwut Mitte der achtziger Jahre eingedämmt werden konnte, hat die Fuchspopulation im Siedlungsraum zugenommen. Ein weiterer Grund des Zuwachses ist das Schlaraffenland Stadt. In der Nähe von Schulhäusern und Gärten findet der Fuchs mühelos Essensreste oder Früchte. Der Fuchs ist nämlich in Sachen Essen ein Generalist und Opportunist. Auf seinem Speiseplan steht alles und er isst davon am meisten, was angeboten wird. Deshalb rät sich, den Abfallsack jeweils erst früh morgens hinauszustellen. Da das Zusammenleben von Mensch und Wildtier nicht nur Freude bereitet, sondern auch Ängste und Frust auslösen kann, informieren die Wissenschaftler fundiert über Themen und Fragen wie etwa Tollwut, Fuchsbandwurm, wie Haustiere zu schützen sind oder über die Ernährung und Ruheplätze der Füchse.

Nebst Text und Statistiken unterstützen viele Farbfotografien und Anekdoten das Ziel der Autoren, Vorurteile gegenüber Wildtieren in der Stadt abzubauen. Denn die Natur findet mit List immer wieder einen Weg, der Menschheit Fragen aufzugeben. Wie in diesem Beispiel: Was sucht Reineke Fuchs im Asphalttschungel? (ab)

Sandra Gloor, Fabio Bontadina, Daniel Hegglin: Stadtfüchse. Ein Wildtier erobert den Siedlungsraum. Haupt Verlag / ISBN: 3-258-07030-X



Gute Mädchen kommen in den Himmel, böse überallhin

Naomi Alderman: Disobedience. Roman. Englisch.

■ Naomi Alderman, der meines Erachtens verdient diesjährigen Gewinnerin des Orange Award for New Writers, ist ein erstaunliches Debüt gelungen.

Ronit, grossgeworden im jüdisch-orthodoxen Hendon, einem Viertel Londons, hat sich scheinbar von ihrer Vergangenheit losgesagt und ist nun eine erfolgreiche Finanzanalystin in New York. Der Tod ihres Vaters, des Rabbi der Kommune, zwingt sie zu einer Rückkehr in jene Welt, deren Regelmäßigkeit und falscher Gehorsam ihr von jeher ein Greuel waren.

Dort jedoch begegnet sie Esti Kuperman, der Freundin und Geliebten ihrer Kindheit, wieder, welche nun zu ihrem grossen Erstaunen mit ihrem Cousin verheiratet ist. Dieser nun soll zum neuen Rabbi gewählt werden.

Ist es zunächst Ronit, die die Gemeinde mit ihrer unangemessenen Kleidung, ihrem unüblichen Verhalten schockiert, wird bald deutlich, dass die stille Esti die leicht erregbaren Gemüter noch weit mehr in Aufruhr versetzen würde, wenn denn diese nur wüssten. Esti ist es nämlich, die die Liebesbeziehung zu Ronit wieder aufleben lassen will. Hier wird nicht zum letzten Mal deutlich, dass nicht Ronit, sondern Esti die wahre Heldin dieses fulminanten Erstlings ist. Denn Ronit mag zwar mit ihrem Weggang ein deutliches Zeichen gesetzt haben, Esti ist es jedoch, die die beiden Welten zu vereinen sucht. Denn trotz ihrer Veranlagung verkündet sie vor versammelter Gemeinde, eine gute Jüdin sein zu wollen.

Der Aufbau des Romans ist insbesondere deshalb interessant, weil die Autorin zwei Erzählperspektiven bietet: einerseits diejenige Ronits, andererseits eine auktoriale übergeordnete, deren Kapitel stets mit einer Ausführung zur Thora oder dem jüdischen Gemeindeleben an sich beginnen.

Mit viel Humor porträtiert Naomi Alderman, die selbst in Hendon grossgeworden ist, jene ihr nur allzu bekannte Welt und macht deutlich, dass sich deren teilweise starr anmutenden Regeln so wenn nicht ändern, doch durchaus biegen lassen. (sw)

Alderman, Naomi: Disobedience. Roman. Englisch. Viking Verlag. London 2006. ISBN-13: 978-0-670-91628-3



Die drei K: Kirche, Küche, Kinder

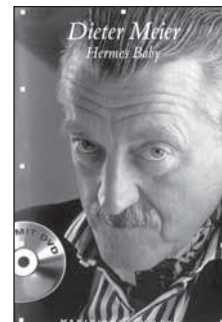
Eva Herman: Das Eva-Prinzip. Sachbuch.

■ Das Eva-Prinzip bzw. dessen Autorin Eva Herman ist in aller Munde, so sehr, dass das kontrovers diskutierte Machwerk der Autorin bis in die Schweiz hohe Wellen zu schlagen vermocht und sogar Kurt Wasserfallen sich zu einem Statement im Sinne Hermans genötigt gesehen hat.

Jedoch entsetzt nicht so sehr Hermans Wunschbild der 50er und 60er Jahre (Heimchen am Herd), sondern die unglaubliche Anmassung, mit welcher die scheinbar objektive Journalistin Herman, andere, ihr nicht genehme Lebensformen aburteilt. Dies geht soweit, dass sie kinderlosen Frauen abspricht, ihr Glück in anderen Bereichen als in der Kindererziehung zu finden oder berufstätige Mütter auf Grund deren scheinbaren Konsumgeilheit, welche sie zur Ausübung einer beruflichen Tätigkeit «zwingt», bemitleidet: «Mutter muss mitarbeiten, weil es sonst nicht reicht; die Kinder sind sich selbst überlassen oder werden weggeschickt, abends sitzt die Familie erschöpft und stumm vor dem Fernseher» (S. 50). Eindeutig nicht mehr haltbar sind jedoch ihre Behauptungen, dass das flächendeckende Betreuungssystem der DDR, zu einer grösseren Gewaltbereitschaft in den neuen Bundesländern geführt habe. Sinnigerweise stiehlt sie sich hier mit einem Zitat von Hans-Joachim Maaz aus der Verantwortung (Vgl. S. 119).

Nicht, dass Hermans Beobachtungen bezüglich der mangelnden Kinderproduktion bzw. der teilweise unzureichenden Betreuungssituation gänzlich falsch wären, als einzigen Lösungsansatz jedoch ein Hausfrauenidyll zu propagieren, von welchem uns die Emanzipation befreit haben sollte, ist enttäuschend. Insbesondere, wenn die Autorin selbst, bereits zum vierten Mal verheiratet, Mutter eines einzigen Kindes, als Tagesschausprecherin, Moderatorin einer Talkshow und nicht erst neuerdings als Buchautorin von sich reden macht, insofern keineswegs jenem von ihr so innig geliebten Bild entspricht, was sie selbst natürlich zutiefst bedauert. (sw)

Herman, Eva: Das Eva-Prinzip. Sachbuch. Pendo Verlag. München und Zürich 2006. ISBN-10: 3-86612-105-9



Auf jeder Bühne zu Hause

Dieter Meier: Hermes Baby. Geschichten und Essays.

■ Einst hat sich der aus einer Bankiersfamilie stammende Meier dem Studium der Jurisprudenz gewidmet und dieses sogar zu Ende gebracht. Man vermag sich den nachmaligen Performancekünstler und experimentellen Filmemacher jedoch kaum als lustvollen Paragraphen-Büffler vorzustellen.

Ende der 70er Jahre begründete er dann mit Boris Blank das überaus erfolgreiche elektronische Duo Yello, das sich nebst der Musik mit aufwendig produzierten und visuell ästhetischen Musikvideos einen Namen gemacht hat. Nun debütiert der mittlerweile Sechzigjährige mit seinem «Hermes Baby» erstmals auf der Bühne der Literatur.

Der vielseitige Weltenbürger Meier, welcher neben seiner künstlerischen Laufbahn, seit den 90er Jahren eine Biofarm in Argentinien sowie einen Bioladen mit den eben dort hergestellten Produkten in Zürich betreibt, ist mit der Prominenz dieser Welt auf du und du. Somit mangelt es seinen kleinen Geschichten und Essays dank so illustrem Personal wie Yoko Ono oder Azzedine Alaïa keineswegs an Originalität, jedoch beherrscht er die Sprache weit weniger als visuelle oder akustische Medien. In diesem Punkt muss ihm jedoch zugutegehalten werden, dass er sich dessen durchaus bewusst ist, so handeln seine Texte auch immer wieder von den Schwierigkeiten des Schreibens an sich. Nichtsdestotrotz ist Meier, da ein interessanter Zeitgenosse, durchaus lesenswert, auch deshalb weil er nebst dem who is who der künstlerischen Prominenz auch über ein profundes Literatur- und Geschichtswissen verfügt und die seltene Gabe besitzt, damit nicht lehrhaft zu wirken.

Dem Buch, das zum fünfundsiebenzigjährigen Jubiläum des Ammann-Verlags erscheint, ist eine DVD mit teilweise unveröffentlichtem Bild- und Tonmaterial aus Lesungen und Interviews beigelegt, wodurch einmal mehr deutlich wird, dass Meier vor allem Performer ist. (sw)

Meier, Dieter: Hermes Baby. Geschichten und Essays. Ammann Verlag. Zürich 2006. ISBN-13: 978-3-250-60093-0



LITERATUR

burgdorfer krimitage

Anne-Sophie Scholl - Hommage an die Ursprünge moderner Schweizer

Kriminalliteratur (Bild: zVg.)

■ Es war ein schwerer Gang für den jungen Fritz Grädel, als er zum Gerichtsaal hochschritt. Abgemagert und verhärtet sieht der einst stolze Jungbauer von der Schattmatt der Gerichtsverhandlung im Schloss Burgdorf entgegen. Die Indizien sprechen gegen ihn, doch niemand glaubt an seine Schuld. Trotzdem, wird der Freispruch gelingen? Selbst wenn - die lange Untersuchungshaft, die Zweifel, die Verhöre, die Ungewissheit vor dem Entscheid der Geschworenen haben Stolz und Zuversicht des jungen Bauern ruiniert. Was früher war, wird nie mehr sein - es sei denn, der wahrhaft Schuldige könnte gefunden werden. Doch selbst dann, die Stunden, Tage, Wochen in der Gewalt der Justiz haben ihre Spuren hinterlassen. Das Vertrauen in das Recht und der Glaube sind gebrochen.

Im Schema des klassischen Kriminalromans wird mit der Auflösung die gesellschaftliche Ordnung wieder hergestellt: Die vorübergehend durch das Verbrechen entstandene Unordnung wird durch die Denk- und Kombinationsfähigkeit der Detektivfigur souverän aufgedeckt, das Unrecht wird gesühnt. Bei C. A. Looslis Kriminalroman ist das nicht mehr so und das macht das Buch modern. Zweifel kennzeichnet «Die Schattmattbauern»-Zweifel an der Gesellschaft und ihren Ordnungsprinzipien, Zweifel am Justizverfahren: Zweifel daran, dass Gut und Böse in der Rechtssprechung erkennbar werden und dass das Gute am Ende obliegt.

Carl Albert Loosli war der erste Schweizer Autor, bei dem die Wiederherstellung der Ordnung im Krimi nicht funktioniert. In dem 1926 erstmals

veröffentlichen Kriminalroman «Die Schattmattbauern» steht die durch Indizien gestützte Beweisführung im Fokus seiner Kritik. Dieser stellt er die psychologischen, damit aber nicht rechtskräftigen Recherchen des Verteidigers entgegen. Glauser, acht Jahre später, verweist auf C. A. Loosli. Sein Wachtmeister Studer bemüht sich weiter vor allem darum, die psychische und gesellschaftliche Bedingtheit der Menschen zu verstehen und gewinnt dabei gegenüber der klassischen Detektivfigur an Menschlichkeit und Realismus.

C. A. Loosli ging es um Verschiedenes. Neben der Kritik am bestehenden Justizverfahren mögen die Aufwertung des Krimis als gering geschätztes literarisches Genre einerseits und die bessere Verkäuflichkeit seiner Geschichte in kurzweiliger Form andererseits eine Rolle gespielt haben. Letztendlich aber verfolgte der Schriftsteller ein sozialpolitisches Anliegen: Hätte der vielversprechende Jungbauer aus einfachen Verhältnissen eine grössere Bildungshöhe gehabt, hätte er die Geschehnisse besser einordnen können und wäre nicht daran zugrunde gegangen. Der Krimi reiht sich somit ein in C. A. Looslis publizistisches Werk, in dem dieser mutig und scharfzünftig für sozialpolitische Belange das Wort ergreift und einen eigentlichen historischen Dringlichkeitskatalog verfasst. Sein Kriminalroman «Die Schattmattbauern» war lange vergriffen. Im dritten Band der im Rotpunktverlag erscheinenden Werkausgabe mit den gesammelten publizistischen Schriften des Schriftstellers wird er jetzt wieder greifbar.

An den Burgdorfer Krimitage kommt C. A. Loosli, dem Autor des ersten modernen Schweizer Kriminalromans, die lang verdiente Ehre zu. Der Schauspieler und Theaterregisseur Buschi Luginbühl hat den Schattmattstoff umgearbeitet: In Form eines szenischen Rundgangs wird der Leidensweg des Jungbauern von der Schattmatt auf dem Armesünderweg hinauf zum Schloss in Szene gesetzt. Eine Loosli-Runde im Casino Theater wirft Licht auf die Bedeutung des Autors. Mehr über den zu Unrecht vergessenen Schriftsteller C. A. Loosli wird in der Novemberausgabe zu lesen sein.

Die Schattmattbauern - szenischer Rundgang vom Theater Z zum Schloss Burgdorf

Samstag, 28. Oktober, 13:30 und 16:00 h

Sonntag, 29. Oktober, 11:00 und 14:00 h

Carl-Albert-Loosli-Runde im Casino Theater Burgdorf mit Erwin Marti und Fredi Lerch, Hrsg. C. A. Loosli-Werkausgabe, und Ernst Leuenberger
Samstag, 28. Oktober, 18:30 h

Geschmierte Kriminalgeschichten

Vom 27. Oktober bis zum 5. November steht Burgdorf bereits zum siebten Mal ganz im Zeichen des Krimis. «Wie geschmiert» lautet das Motto der diesjährigen Krimitage und das Programm verspricht, dass es rund läuft. Gleich zu Beginn entführt die Eröffnungsgala in die zwielichtige Welt der Gangsterbosse um Al Capone im Chicago der 20er Jahre. Schmiergelder und Korruption sind aber auch Thema in Diskussionen über die grossen Wirtschaftskriminalfälle der letzten Jahre oder in dem Gespräch der Professoren Mark Pieth und Jürg-Beat Ackermann zum Thema Korruption und Geldwäscherei. Zu den Höhepunkten zählt das Einmann-Theaterstück des Schauspielers Christian Kohlund über den amerikanischen Strafverteidiger Clarence Darrow. Ein Krimi-Slam oder Wladimir Kaminers Kolumnen aus dem Dämmerlicht der Berliner Unterwelt sind weitere Rosinen in dem dichten Programm. Wie jedes Mal an den Krimitage wird wieder ein Preis vergeben. Dieses Jahr geht er an den Wiener Autor Stefan Slupetzky.

Details: www.krimitage.ch



DIE FRAUEN UM MOZART

Von Sara Trauffer

■ Es mozartet landauf landab in diesem Jahr, weil alle den 250. Geburtstag des Wolfgang Amadeé begehen. Die klingenden Festivitäten kann weiterhin ausgiebig geniessen, wer wohlweislich bis heute noch keine Überdosis eingefangen hat. Wer aber nach Alternativen sucht, findet jetzt auf dem CD-Markt eine kleine, feine Rarität: Klaviermusik von komponierenden Zeitgenossinnen Mozarts.

Marianne Martines, Marianna Auenbrugger, Anna Bon di Venezia, Josepha Auernhammer oder Maria Theresia Paradis – die Namen dieser Komponistinnen sind einem breiten Publikum unbekannt. Sie waren alle zwischen 1740 und 1760 geboren, verbrachten mehr oder weniger lange Stationen ihres Lebens in Wien, und ihre Musik wird teilweise erst in letzter Zeit wieder entdeckt, erforscht und gespielt. So etwa am Symposium «Ein unerschöpflicher Reichtum an Ideen ...» (Zitat aus einer Musikkritik von 1813), das letzten November zum Auftakt des Mozartjahres in Wien stattfand und verschiedenste Komponistinnen aus der Zeit Mozarts ins Scheinwerferlicht rückte. Zu diesem Anlass ist mittlerweile nicht nur ein Tagungsband erschienen, sondern auch eine CD mit Werken der oben genannten Frauen, die die österreichische Pianistin Sigrid Trummer eingespielt hat.

Sigrid Trummer ist eine Interpretin, die sich einem vielfältigen Repertoire und einem ebenso lustvollen wie auch engagierten Schaffen verschrieben hat. Chansons und Tango gehören mit gleicher Selbstverständlichkeit zu ihr wie Uraufführungen zeitgenössischer (ihr gewidmeter) Werke und Musik von Frauen aus mehreren Jahrhunderten. Das spürt man. Ihr Spiel kommt auf dieser CD nie beliebig plätschernd daher, sondern spannend, mit Witz und überraschenden Wendungen bis am Schluss. Eine sehr schöne Aufnahme, die überdies mit kurzen, wertvollen Informationen zu den fünf vorgestellten Komponistinnen ergänzt worden ist. Und wer gern mehr wissen will, besorgt sich den oben erwähnten Tagungsband, der beim Vier-Viertel-Verlag erschienen ist.

Ein unerschöpflicher Reichtum. Komponistinnen zur Zeit Mozarts. Sigrid Trummer, Klavier. Re Nova Classics, RNC 051001 (2006)



KLASSIK

was macht die musikwissenschaft in bern?

Interview mit Anselm Gerhard von Sonja Koller (Bild: zVg.)

■ Anselm Gerhard, Leiter des Musikwissenschaftlichen Instituts Bern, spricht über die Aufgaben der Musikwissenschaft und über das Verhältnis zwischen Musikforschung und Musikpraxis.

Sonja Koller: Herr Gerhard, am 20. Oktober beginnt das neue Universitätsjahr. Wie viele Studienanfänger erwarten Sie in Ihrem Fach?

Anselm Gerhard: Im letzten Semester hatten wir fast zwanzig Hauptfachstudenten. Im Vergleich mit früheren Jahren ist das eine sehr hohe Zahl. Wie viele Studentinnen und Studenten es in diesem Herbst sein werden, weiss ich noch nicht, doch erwarte ich wieder eine ähnliche Zahl.

Dann befindet sich die Berner Musikwissenschaft im Wachstum?

Ja, es scheint so. Ich denke, dass auf der einen Seite die Umstellung auf das Bachelor-Master-System neue Bereitschaft hervorgerufen hat, sich bei uns einzuschreiben. Momentan ist die Universität Bern diesbezüglich in einem Konkurrenzvorteil, da die anderen Schweizer und ausländischen Universitäten noch nicht alle umgestellt sind. Aber vielleicht gibt es noch weitere Gründe für die zunehmende Nachfrage nach unserem Fach, vielleicht sind wir auch schon im Roll-Back der Kulturwissenschaften nach der ökonomischen Welle – ich weiss es nicht.

Wie dürfen sich die Studienanfänger ihre Ausbildung vorstellen? Was kommt auf diese Studentinnen und Studenten zu?

Es erwartet sie natürlich Arbeit, wie in jedem Studium. Es erwartet sie auch etwas Vielfältiges, wo man vieles aus eigener Neugierde ausprobieren kann. Ausserdem werden sie sich vielleicht damit auseinandersetzen müssen, dass das Etikett «Musikwissenschaften» etwas Problematisches ist: Wir reden zwar über Musik, aber nicht über alle Musik. In der universitären Musikforschung kommen Rock und Pop sehr viel zu kurz, und an einem kleinen Institut, wie hier in Bern, kann man am Ende fast nur Musikgeschichtsschreibung der europäischen Kunstmusik machen.

Wäre demnach «Musikgeschichte» fast die passendere Bezeichnung dafür?

Ja. Wenn man mich selber nach meinem Beruf fragt, sage ich auch lieber, ich sei Musikhistoriker, als dass ich mich als Musikwissenschaftler bezeichne.

Weshalb haben Sie dieses Fach gewählt?

Weil mich Geschichte immer sehr interessiert hat und weil ich sehr viel mit Musik zu tun hatte. Ich habe sehr gerne Klavier gespielt und mir auch ernsthaft überlegt, ob ich Klavier studieren sollte. Da ich aber genau wusste, dass ich für eine Solistenkarriere nicht gut genug bin, und dass ich für eine Lehrerkarriere zu wenig Spass am pädagogischen Umgang mit Jugendlichen habe, war die Entscheidung für die Wissenschaft schnell getroffen. Ich habe sie auch nie bereut, weil man beständig neue Sachen entdeckt und sie mit anderen historischen Phänomenen vernetzen kann.

Wie wichtig ist Ihnen persönlich das aktive Musizieren heute noch?

Sehr, sehr wichtig. Natürlich habe ich nicht genügend Zeit dafür, aber ich begleite zuhause ganz privat leidenschaftlich gerne Klavierlied. Ich spiele auch allein sehr gerne Klavier und wünschte mir mehr Zeit, um vierhändig zu spielen und Klavierkammermusik zu machen.

Wie regelmässig kommen Sie zum Spielen?

Alle zwei bis drei Tage.

Das scheint mir, insbesondere im Vergleich mit Ihren Fachkollegen, doch noch sehr oft zu sein.

Ja, viele haben das praktische Musizieren ganz aufgegeben, das stimmt.

Wann haben Sie sich dazu entschieden, eine Universitätskarriere einzuschlagen?

Da bin ich reingerutscht. Bereits im Studium wurde mir klar, dass ich sehr gerne forschungsorientiert arbeite. Dies hat sich während der Dissertation und bei weiteren Forschungstätigkeiten verstärkt, eines hat das andere ergeben.

Hätten Sie sich trotzdem auch andere beruf-

liche Tätigkeiten vorstellen können?

Ich habe viel und gerne journalistisch gearbeitet. Ich tue das gelegentlich auch heute noch. Von meinen Forschungsschwerpunkten her wäre natürlich auch die Tätigkeit im Opernhaus nahe gelegen. Während des Studiums bin ich jedoch nie hinter die Kulissen der Opernbühne gegangen – vor die Kulissen natürlich schon!

Können Sie die Hauptaufgaben, die Freuden und Leiden, die mit Ihrer Funktion als Professor verbunden sind, kurz umreißen?

Ein Professor ist eine eierlegende Wollmilchsaue: Man soll forschen, das macht Spass, man soll unterrichten, das macht auch Spass, man soll managen, das kann auch Spass machen, und man soll universitätspolitisch tätig sein – das macht weniger Spass. Besonders schön ist an diesem Beruf, dass man viele abwechselnde Möglichkeiten hat und sehr viele verschiedene Dinge ausprobieren und weiterentwickeln kann. Schwierig ist es jedoch, die Prioritäten richtig zu setzen und alles in vernünftigen Ausgleich zu bringen. Wenn man nicht irgendwann stoppt, ist man schnell an der 80- oder 100-Stunden-Woche, und das geht physisch nicht.

Sie sind seit nunmehr zwölf Jahren Direktor des musikwissenschaftlichen Instituts Bern. Welche zusätzlichen Rechte und Verpflichtungen führt diese Funktion mit sich?

Als Direktor muss man manchmal Berichte schreiben, was nicht immer sehr spannend ist. Aber man hat auch viele Gestaltungsmöglichkeiten. Zum Beispiel, wie man die Bibliothek organisiert, oder wie man Prioritäten setzt bei Forschungsschwerpunkten und Infrastrukturmassnahmen – das will ich nicht beklagen.

Kommen wir nun auf die Musikwissenschaft als solche zu sprechen. Welches sind die Aufgaben dieses Fachs? Worin besteht ihre Rolle in der Gesellschaft?

Ich denke, die Musikwissenschaft hat vor allem zwei Aufgaben, die von einander getrennt sind, in der Diskussion jedoch oftmals durcheinander geraten: Die allgemeine Aufgabe der Musikwissenschaft ist, wie diejenige aller Kulturwissenschaften, die Pflege des kulturellen Gedächtnisses. Wenn wir so etwas wie ein «Repertoire» oder eine «Überlieferung» besitzen, müssen wir uns auch damit auseinandersetzen. Wir müssen fragen, was das eigentlich ist und was es für uns heute bedeuten kann. Daneben übernimmt das spezielle Fach Musikwissenschaft Servicefunktionen für das Musikleben. Dazu gehört zum Beispiel, dass man Notentexte von historischer Musik zum Druck bringt, dass man für Programmhefte schreibt, oder dass man über Hintergründe einzelner Kompositionen informiert. Diese Aufgaben sind wichtig. Im Gegensatz zu vielen Meinungen glaube ich jedoch nicht, dass uns diese Servicefunktion genug sein darf. Wir müssen auch dabei sein, wenn es darum geht, dass man darüber nachdenkt, was Musik ganz generell für die Gesellschaft bedeutet. Was uns Mozart heute sagen kann, ob wir überhaupt noch barocke Kirchenmusik hören können oder ob uns

das völlig fremd geworden ist. – Natürlich sollen wir Barockmusik hören, aber wir müssen uns mit den Problemen dieser Musik auseinandersetzen, die für etwas völlig anderes geschrieben wurde, als wie sie heute gehört wird.

Wie eng sollen, müssen und dürfen Musikpraxis und Musikwissenschaft Ihrer Ansicht nach zusammenarbeiten?

Das ist eine schwere Frage... So eng wie möglich, das ist offensichtlich. Aber ich denke, es gibt vor allem zwei Punkte, welche die Möglichkeiten dazu einschränken: Den einen Punkt sehe ich darin, dass Musikwissenschaft als Kulturwissenschaft den Kontakt zur allgemeinen Geschichte, zur Kunstgeschichte und zur Literaturwissenschaft braucht. Dieser Kontakt wird beschädigt, wenn man die Musikwissenschaft direkt in die Musikhochschule setzt oder sie nur in Zusammenhang mit Musik betrachtet, wie es in anderen Ländern tatsächlich gemacht wird. Da werden wichtige, überlebenswichtige Verbindungen gekappt.

Der andere Punkt betrifft praktische Probleme, die ich selber auch lange unterschätzt habe: Wissenschaftler, egal in welchem Fach, müssen präzise schreiben, und im langsamen Formulieren von schriftlichen Resultaten triftige Ergebnisse festhalten. Im Kontakt mit Musikern sehe ich, dass es nötig ist, diese schriftlichen Resultate wieder mündlich lebendig werden zu lassen. Sonst stehen wir vor einem Vermittlungsproblem. Musiker – das ist nun mal so, und ich finde das auch nicht negativ – haben nicht gelernt, sich mit Wissenschaftsprosa auseinanderzusetzen. Ihre Prioritäten liegen anders, sie wollen sich nicht in wissenschaftliche Texte vertiefen, sondern sich mit ihren Instrumenten befassen. Neben der vielen Zeit fürs Üben kann ein Musikstudent beim besten Willen nicht viel Zeit in Lektüre investieren.

Finden Sie, Musikpraxis und Forschung arbeiten in Bern genügend eng zusammen?

Die Zusammenarbeit zwischen Musikhochschule und Universität wird immer besser. Wir machen jetzt jedes Jahr eine gemeinsame internationale Tagung und arbeiten zum Teil auch unter den Dozenten zusammen. In anderen Bereichen, in Opernhaus und Orchester, ist die Zusammenarbeit sicher noch zu intensivieren. Aber das hängt auch von Personen und von Zufällen ab.

Wo sehen Sie konkrete Verbesserungsmöglichkeiten?

Von meinen Erfahrungen in anderen Städten her finde ich gemeinsame Repräsentationsveranstaltungen, wie es sie zum Beispiel in Zürich während den Festwochen gibt, sehr reizvoll. Das Konzert muss nicht mehr zwingend für sich allein stehen, wie im 19. Jahrhundert. Ich finde es spannend, Diskussionsforen zu schaffen und im Hintergrund der Konzerte wissenschaftliche Erkenntnisse zu vermitteln. Ausserdem schätze ich Konzertprogramme sehr, in denen dasselbe Werk zweimal gespielt wird: Man hört sich ein Werk an, spricht darüber, und nach der intellektuellen Auseinandersetzung mit Worten hört man es sich noch

mals an. Die Musik wird beide Male genau gleich gespielt, doch das Hörerlebnis ist beim zweiten Mal völlig anders. Solche Konzerte sind heute jedoch leider die Ausnahme.

Fühlen Sie sich als Bestandteil des Berner Musiklebens?

Wenn mich Leute an der Konzertkasse ansprechen, sie hätten meine Stimme schon im Radio gehört, dann fühle ich mich natürlich als Bestandteil des Musiklebens. Wenn ich jedoch sehe, dass im Netz zwischen Hochschule, Orchester, Opernhaus und Universität vieles auch enger gestaltet werden könnte, würde ich mir noch mehr Lebendigkeit wünschen.

Gehen Sie oft ins Konzert?

Nicht sehr oft, aber es wird wieder mehr. In letzter Zeit war ich öfter in der Oper als im Konzert, was auch mit meiner Forschung zusammenhängt. Aber im nächsten Jahr möchte ich sicher wieder mehr ins Konzert gehen.

Wo besuchen Sie die Konzerte?

In Bern und Zürich. Die Oper besuche ich auch in Biel, Lausanne und Genf.

Wie würden Sie die Musikstadt Bern charakterisieren?

Traditionsbewusst, vielfältig, und gerade jetzt, mit der Berufung eines neuen Operndirektors und ein Jahr nach der Berufung eines neuen Chefdirigenten, vor wesentlichen Veränderungen stehend. Ich denke, die Musikstadt Bern wird in fünf Jahren ganz anders sein als heute.

In welche Richtung sollte Bern aus Ihrer Sicht weitergehen? Darüber existieren ja sehr unterschiedliche Meinungen. Auf der einen Seite gibt es Stimmen, die Orchesterabbau und Fusionen mit Biel fordern – auf der anderen Seite stehen diejenigen, die sich um Aufschwung und Ausbau nach dem Vorbild von Zürich bemühen.

Wenn ich in die Geschichte schaue, und das soll ich als Historiker ja immer tun, dann ist das Berner Symphonie-Orchester in den 50er und 60er Jahren durchaus auf der selben Ebene gewesen wie das Zürcher Orchester. Ich denke, als Orchester kann und soll das BSO in der ersten Liga mitspielen, ich sehe da keinen Rangunterschied zu anderen Schweizer Städten.

Was allfällige Fusionen betrifft, so kann man zwar immer darüber reden, ob so etwas sinnvoll ist oder nicht. Man muss sich in Bern auch immer darüber klar sein, dass diese Stadt, im Gegensatz zu vielen anderen grösseren Städten, nur ein Orchester für Sinfonie und Oper hat. Das Profil des Bieler Orchesters mit dieser jungen Oper ist ganz anders als dasjenige in Bern, so dass da sicher keine gleichberechtigten Klangkörper fusioniert werden könnten.

Vom Budget her kann das Berner Opernhaus natürlich nicht mit den selben Gegebenheiten spielen wie das Zürcher Opernhaus, doch hängt die Qualität von Operninszenierungen – das kann man regelmässig sehen – nicht zwingend vom Budget ab, sondern ganz wesentlich auch von Inspiration, Innovation und Erfindergeist.

LIEDERMACHER AR TAGE PIETERLEN

19.-21. Oktober 2006
im Haus zum Himmel



Donnerstag, 19. Oktober
Tinu Heiniger

Freitag, 20. Oktober
Jack Beusch
Stefan Heimoz



Samstag, 21. Oktober
TroubaTour de Bâle
Aernschd Born/markus heiniger/dr Glood

Musig-Bistro und Abendkasse ab 18.30
Konzertbeginn 20.00
Infos und Tickets: www.liedermachertage.ch

Ensemble Intercontemporain Pierre Boulez

Montag 13. November, 19.30 Uhr

Finissage zur Wechselausstellung «Paul Klee – Melodie und Rhythmus»
Auditorium, Zentrum Paul Klee, Bern

Hanspeter Kyburz (*1960)

«Réseaux» für Instrumental sextett

Bruno Mantovani (*1974)

«Streets» für Ensemble

Pierre Boulez (*1925)

«Dérive 2» für 11 Instrumente

Vorverkauf: www.kulturticket.ch, Tel. 0900 585 887

www.zpk.org



MS-Benefizkonzert

zugunsten der rund 10 000 MS-Betroffenen in der Schweiz

Orchester Musikkollegium Winterthur
Howard Griffiths, Leitung

Wolfgang A. Mozart

Ouvertüre «Le Nozze di Figaro», KV 492

Sinfonia concertante Es-Dur, KV 297b

Felix Mendelssohn Bartholdy

4. Sinfonie A-Dur, op. 90 «Italienische Sinfonie»



Kultur-Casino Bern

Sonntag, 29. Oktober 2006, 16.00 Uhr

www.bernbillett.ch

Bern Billett, Nägeligasse 1A, 3000 Bern 7

T 031 329 52 52

Schweizerische Multiple Sklerose Gesellschaft

Josefstrasse 129, Postfach, 8031 Zürich

Spendenkonto: PC 80-8274-9

helvetia

RüttiHubelbad · Walkringen bei Bern

Das Erlebnis der "Blinden Kuh"
nun auch im Emmental!

SENSONERO

Ein Abendessen im Dunkeln

jeweils am 1. Freitag jeden Monats
ab 6. Oktober 06

Ab 18.30 Uhr erwarten wir Sie im Sensorium RüttiHubelbad
zu einem Aperitif. Danach geniessen Sie ein Dreigang-Menü
im Dunkeln, wahlweise mit Fleisch oder vegetarisch.
Kosten pro Person: Fr. 60.–, inkl. Begrüssungsdrink.

Reservieren Sie sich Ihren Abend im Dunkeln!



HOTEL RESTAURANT
RÜTTIHUBELBAD

Telefon 031 700 81 81

Email hotelrestaurant@ruettihubelbad.ch



JAZZ

zwischen new york, norwegen und bern

(Bild: zVg.)

Von Lukas Vogelsang – Rebekka Bakken am 27. Oktober im Theater National

■ Die schöne Sängerin wurde 1970 im norwegischen Lier, geboren. Das ist in der Nähe von Oslo und in Norwegen. Wer sich aber in das neue Album «I keep my cool» einhört, fühlt sich überhaupt nicht im Norden, sondern eher im Westen wieder. Nur ganz wenige Momente erinnern an die kühlen und dunklen Nächten.

Ihre Familie war bereits musikalisch angehaucht und man wollte, dass die Tochter eine fundierte klassische Ausbildung erhielt. Und so lernte Rebekka Bakken die Geige und das Klavierspiel. Ihre Begabung zum Singen entfaltete sie mit norwegischen Volks- und Kirchenliedern und wandte sich im Teenageralter eher dem Rhythm & Blues, Soul und Rock zu. Vielleicht ist es übertrieben, doch Spuren davon kann man heute noch auf Aufnahmen wahrnehmen.

Nach den abgebrochenen Studien in Philosophie und Wirtschaft, um sich hauptberuflich der Musik zu widmen, zog sie 1995 nach New York. Von da an wurde die Welt etwas härter, doch ihre visuelle Erscheinung wurde sicher nicht zum Nachteil der nun folgenden Karriere. Das Leben und die Welt werden trotzdem nicht einfacher.

Mit den richtigen Kontakten und Menschen, wie dem Österreicher Wolfgang Muthspiel, biss sich Rebekka Bakken in die Jazz-Szene ein. Und die Alben, die jetzt mit ihm eingespielt wurden, zerrte sie in die Weltpresse. So kam sie von hier nach da und wieder nach Oslo, spielte im Studio von Bugge Wesseltoft ihr erstes wirkliches Debütalbum ein: «The Art Of How To Fall». Das war 2003 und der Titel verrät bereits, dass sich die Gedanken nicht nur um das Berühmtsein drehen. Auf diesem Album werden ihre Vorlieben zu Johnny Cash und

Bob Dylan deutlich. Das Songwriting ist geblieben, doch die Altväter erkennen wir so schnell nicht wieder in ihrer Musik.

Und so spielte sie in diesem Jahr mit «I keep my cool» ein Jazz-Pop-Album ein. Der Titel ist missverständlich und irgendetwas schlummert darin. Manchmal erinnert die Musik im Stil an Barbara Streisand, den Vergleich mit Joni Mitchell hat die Fachpresse schon früher angebracht. Manchmal ist die Musik schwülstig süß, manchmal traurig echt und manchmal einfach frech. Rebekka Bakken wird oft kritisiert, weil sie auf ihren Alben wie ein Supermodel abgelichtet ist. Gleichzeitig ist sie ein rotznasiges, lustiges Kind und zappelt allen musikalisch zwischen den Beinen hindurch. Mal ist es Jazz, mal Pop, mal so und mal so. Launisch? Ganz sicher. Aber von der schönen Sorte und noch nicht endgültig festgefahren.

Gerade in den süssesten Balladen kommt eine Wahrheit in ihre Stimme, die aufhorchen lässt und in der wir DIE Rebekka Bakken erkennen können. Es ist dort, wo der Norden dieses freche Kind wieder aus einer konstruierten Welt hindurchbrechen lässt, wo all die visuelle Schönheit in Natürlichkeit sich wandelt und diese Frau in einer seltsamen Mystik untertaucht. Ein Nebel von ehrlicher Traurigkeit. Und wir glauben es, augenreißend.

Rebekka Bakken spielt am 27. Oktober im Theater National in Bern (20:00 h). In der gleichen Serie der «Jazz Classics Bern» spielt im Dezember das Monty Alexander '76 Reunion Trio und im März 07 Viktoria Tolstoy.

Infos:

www.nationalbern.ch oder www.groovesound.ch



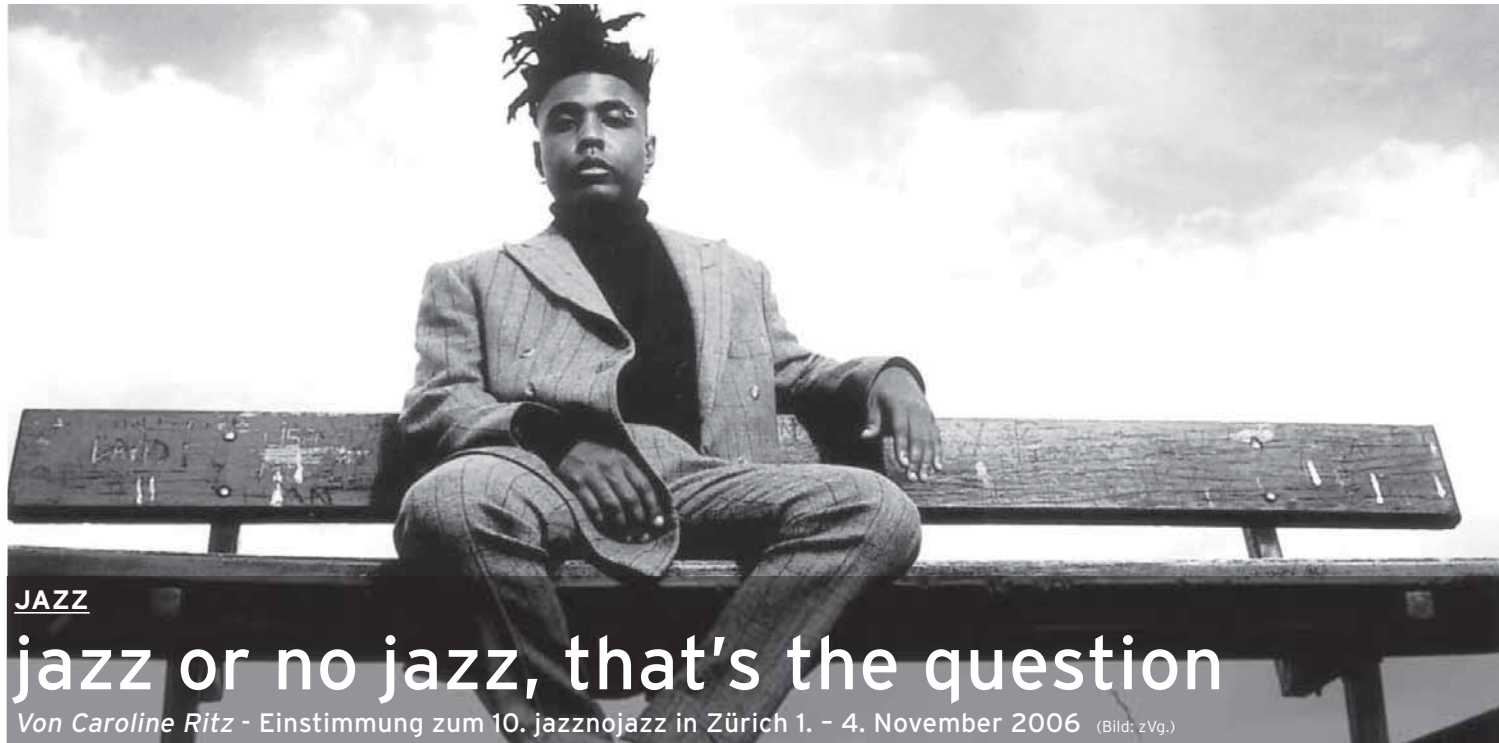
ECM listening post

Von Lukas Vogelsang

■ Stephan Micus ist eine Art Musikethnologe oder vielleicht besser: ein musikethnologischer Poet. Mit «On the wing» hat er seine 17. ECM Produktion veröffentlicht. Ein beachtliches Werk. Doch sein musikalisches Konzept wird noch viel weiter gehen. Wir hören zur Zeit nur einen Teil eines Prozesses, der seinen Ursprung viele Jahre zurück findet. 1953 geboren und als Teenager bereits begeisterter Instrumentensammler, hat Stephan Micus die Welt über den Klang gefunden. Seine Spielweise ist intuitiv und improvisiert, doch die Bilder dahinter erzählen von einer Suche und von seinem immensen Fundus von Welt, die für manche Ohren schon längst vergessen gegangen ist. Das besondere an seinen Klängen ist, dass er uns fremd klingende Stimmen in eine europäisch-verständliche Sprache übersetzt. Die Kraft im Klangbild ist es denn auch, welches uns berührt und entführt. Wir können uns beim Zuhören dieser Weisheit nicht mehr entziehen. Mit «On the wing» springen wir zusammen mit weit ausgestreckten Flügeln ins Tal, wie ein Vogel. Doch vorher berühren wir den Fels und riechen daran. Und was wir zu spüren bekommen, ist das Leben.

Stephan Micus spielt alle Instrumente in seinen Produktionen selber. So entstehen in den Aufnahmen Überlagerungen um Überlagerungen. Die intuitiv gefundenen Motive wachsen so durch einen langen organischen Prozess. Das ist spürbar und macht seine Arbeitsweise unverkennbar lebendig. Auf «On the wing» hören wir die Sattar, ein Streichinstrument aus China mit einer Spiel-Metallseite und zehn mitschwingenden Saiten, und die Mudbedsh, ein Rohrblasinstrument. Dazu kommen Instrumentennamen wie Nay, Sho, Hné, Suling, Mandobahar, für die wir keine Vorstellung mitbringen, was sich dahinter verbirgt. Doch die Musik, die er damit erzeugt, ist alles andere als wissenschaftliche Musikethnologie: Stephan Micus ist eine Entdeckungsreise in das Leben. Keiner beschreibt die Sehnsucht der Existenz realer als er.

ECM 1987 985 4516
Stephan Micus - On the wing
www.ecmrecords.com



JAZZ

jazz or no jazz, that's the question

Von Caroline Ritz - Einstimmung zum 10. jazznojazz in Zürich 1. - 4. November 2006 (Bild: zVg.)

■ Über das Sein und das Nicht-Vorhanden-Sein des Jazz, darüber können sich die Geister an vier Abenden in vier Lokalitäten scheiden. In den letzten Jahren konnte nämlich das etablierte jazznojazz-Festival über 10'000 von jenen Freigeistern verzeichnen. Ob Proletarier, Bürgerliche oder Gutbetuchte, das Festival hat für jeden Geldbeutel was zu bieten. Blickt man zurück, sprechen schon die Lokalitäten ein Stück Zürcher Jazzgeschichte. Mit dem Kaufleuten, das ein Fassungsvermögen von 1000 Personen aufweist, gehen die Veranstalter All Blues zurück zu den Wurzeln. Hier fand 1996 das erste jazznojazz-Festival statt. Heute kommt zusätzlich der Kaufleuten-Club mit 600 Plätzen hinzu. Wer Intimität und den kleinen Rahmen schätzt, begibt sich zum ewz-Unterwerk Selnau oder zum 250-plätzigen Filmpodium. Nicht nur zwischen den Veranstaltungsorten wird gependelt, nein, auch stilistisch sind Ausflüge zum Modern-Jazz, Funk, zur Worldmusic und zum Soul garantiert. Insgesamt hat der Besucher die Möglichkeit, unter 22 Konzerten zu wählen, wovon acht vom Veranstalter kostenlos offeriert werden. Auch konzeptionell scheint das Festival auf dem richtigen Weg zu sein. Die Acts sind eine gesunde Mischung aus kommerziellen, jedoch vielversprechenden Grossacts und kleineren, eher unbekannteren Formationen. Im Programm haben sowohl stimmungsvolle Solo-Performer wie auch experimentierfreudige Newcomer und so genannte «Grenzgänger» Platz. Organisatorischen Freiraum lassen auch die Konzertlokale, welche die musikalischen wie die öffentlichen Bedürfnisse auffangen können. Schade ist nur, dass es solche Festivals nicht in Bern gibt.

The one and only... Me'shell Ndegeocello, Bassistin und Sängerin, ist am 29. August 1969 als Mary Johnson in Berlin zur Welt gekommen. Ihr Vater war stationierter US-Soldat (und Saxo-

phonist). Anfang der siebziger Jahre siedelte die Familie zurück in die USA. Me'shell zeigte schon früh musikalisches Interesse und setzte mehr auf ihre künstlerische Karriere als auf ihr Howard-Universitätsstudium. 1988 wurde sie schwanger, brach daraufhin endgültig ihr Uni-Studium ab und änderte ihren Namen Mary in Me'shell und Johnson in Ndegeocello, was in Swahili «Frei wie ein Vogel» bedeutet. Es folgten Auftritte mit Bands wie «Living Colour» und «Steve Coleman», und von «Arrested Development» wurde sie für die NBC «Saturday Night Live-Show» als Musical Director engagiert. Seit 1993 erschienen von ihr fünf auf verschiedenste Weise gefächerte CDs, ein bisschen Funk, hier und da Soul/R&B, ansatzweise Jazz und Rock, aber klar waren immer ihre politischen und kulturellen Statements. Zu oberflächlich und stupid sei ihr die amerikanische Kultur. Es gäbe Leute, die ihr gesamtes Wissen aus TV- und Werbesendungen schöpfen, so etwas betrübe sie zutiefst. Die Folgen solcher Aussagen in Amerika sind vorausschaubar: von der Presse hochgelobt, vom Volk verschmäht. Nichtsdestotrotz wurde sie von Grössen wie Prince, Chaka Kahn, Santana und Alanis Morissette ins Studio geholt. Mit ihrem letzten Album «Dance Of The Infidel», das 2005 erschienen ist, zeigt sie allen Ungläubigen, dass sie sich vorerst endgültig dem Jazz zugewandt hat. Lyrische Refrains mit Bläseersätzen, die teils an Fela Kuti erinnern, lange Improvisationspausen und urbane Groove-Windungen sind der Ausgang für ein ungewöhnliches Werk mit Hochkarättern des Jazz wie Kenny Garrett, Mino Cinelu, Don Byron, Cassandra Wilson und Wallace Roney. Ihr einziges Schweizer Konzert wird sie mit ihrem neusten und noch unveröffentlichten Vocal-Projekt «The Grand Mission» antreten. Die CD dazu erscheint diesen Herbst.

Nicht nur das, sondern... Mit weiteren Highlights ist zu rechnen. Der junge Starpianist Brad Mehldau wird mit einer Solo-Performance auf der Bühne stehen. Gleichermassen mit einem Piano-Solo-Auftritt folgt der Schwede Bobo Stenson, der zugleich «Artist in Residence» am jazznojazz sein wird. Bobo Stenson wird an drei Abenden in verschiedenen Besetzungen zu hören sein. Für Grossandrang werden Künstler wie Patrice und sicherlich der blinde Gitarrist und Sänger Raul Midon sorgen. Fünf Jahre mussten die Fans auf das neue Omar Album «Sing (if you want it)» warten. Entstanden ist eine in sich geschlossene Soul-Platte, darauf zu hören sind unter anderem Stevie Wonder, Angie Stone und Common. Im neunköpfigen Grossaufgebot wird der «Saxophone Colossus» Joe Lovano dabei sein. Lovano knüpft sich die «Birth of the Cool Suite» von Miles Davis vor. Mit musikalischer Zimmerlichkeit wird nicht zu rechnen sein, nun, mit ihm ist einer der ganz Grossen in Zürich. ECM Schlagzeuger Manu Katché sollte im gleichen Atemzug auch noch erwähnt werden. Mit dabei hat er Cracks aus der französischen Jazz-Szene, gespielt werden Stücke ab der neuen CD «Neighbourhood». Vielschichtig und unglaublich flexibel, so wird Katché von der Fachpresse beschrieben. Wer noch nicht genug hat, kann das gesamte Programm auf www.jazznojazz.ch abrufen. Und wer anfällig sein sollte für Winter-Depressionen, tut gut daran, sich ebenfalls dieses erste November-Wochenende als Workout vorzumerken. Eine solch frische, belebende und kostengünstige Art von Prävention gibt es vermutlich eher selten.

Details: www.jazznojazz.ch



Emilie Simon
végétal

■ Nach einem wundervollen und selbst produzierten und arrangierten Debüt-Album «Emilie Simon» und dem Filmsoundtrack zu «Die Reise der Pinguine», kommt nun die dritte Nummer: «végétal». Emilie Simon ist mit ihren 26 Jahren umwerfend kreativ und dies in einer Qualität, die so vielen Künstlerinnen voraus ist. Sehr selbstbewusst und verspielt, experimentiert sie mit den Möglichkeiten des digitalen Zeitalters, Elektro eben. «végétal» hängt sich nahtlos an die Vorgeschichte an und führt weiter, was dieses mystische Wesen begonnen hat. Mit Techno oder Partymusik hat dieses Album wenig gemeinsam und es scheint fraglich, ob man dazu überhaupt tanzen will. Irgendwie ist es fast ein wenig zu intellektuell oder zu kopflastig. Wie in einem Film tauchen wir dabei in ihre eigene, kreierte Welt. Dass sie französisch und englisch singt, nehmen wir dabei nur am Rande wahr.

Hier stimmt mal wieder alles: Das Cover ist von bizarrer Schönheit, ihre Stimme hüllt uns in zarte Weiblichkeit, die Musik ist experimentell poppig. Wie eine Elfe zelebriert Emilie Simon die Self-Made-Woman, ohne in heroischem Feminismus zu enden. Im Gegenteil, es fällt schwer zu glauben, dass sie auch dieses Album im Alleingang realisiert hat. Aber sie hat. Und mit jedem weiteren Song saugt sie uns in die Lautsprecher ein... Magisch, eigenwillig, aber immer nachvollziehbar. Interessant ist vor allem die Instrumentierung ihrer Arrangements. Wer mit Kopfhörer die CD anhört, wird sich irritiert in einem leeren resonanzlosen Raum wieder finden, der aber durch eine brillante Technik eine eigene Schwingung erhalten hat. Emilie Simon säuselt im gleichen französischen Charme, wie andere Französinen in den Charts, doch ist sie nie billig oder eine Kopie davon. «végétal» ist ein Meisterwerk der Gegensätze und eine Perfektion der Klangkunst. (vl)

Infos: emiliesimon.artistes.universalmusic.fr/



Mari Boine
Idjagiedas (In the hand of the night)

■ Der Name Mari Boine ist schon seit 15 Jahren ein Begriff. Nachdem sie 1989 die Möglichkeit hatte, auf Peter Gabriels Real World Label «Gula Gula» zu veröffentlichen, ist sie in vielen Musikkreisen ein Begriff. Selbst die DJ-Szene hatte sie entdeckt und ihre markante Stimme gesampelt. Auf Jan Garbareks Wunderalbum «Twelve Moons» wirkte sie mit und der umtriebige Bugge Wesseltoft verbindet seine Technik mit ihrer Klangkunst. Und die findet sich vor allem im folkloristischen Singstil, dem «Joiken», und der Rhythmik.

Mari Boine ist eine Samin, das ist ein Folk im nördlichsten Zipfel von Schweden, Norwegen, Finnland und Russland, am nördlichen Polarkreis. Sie ist deswegen in all ihrem Schaffen nahe der historischen Fragen ihrer Herkunft und konfrontiert uns mit ihrer musikalischen Tradition. Das kann einem auch ein bisschen zuviel «ethno» werden. Zwar ist Mari Boine immer fantastisch, imposant und enorm spannend. Doch ein ganzes Album davon kann schwer wirken und erdrücken oder in monotonen Landschaftsbildern ertrinken. So hat auch diese hochgelobte CD mit dem unaussprechlichen Namen «Idjagiedas» ihre Höhen und Tiefen. Nicht, dass man dies jetzt falsch versteht: Das Album IST hervorragend. Es ist sogar in der Kraft das weitaus stärkste, was Mari Boine je produziert hat. Bodennah tanzt und wummert es, es riecht nach Erde und Moos. Mari Boine wird als Botschafterin der Sami-Kultur bezeichnet. Eben eine, die das alte Wissen um die Kraft des Joikens - die Worte «Atem» und «Geist» sind in der Sprache der Samen gleich und so wirkt Joiken auf den Körper wie auf den Geist gleich ein - weiterträgt.

Mari Boine spielt in Bern am Sonntag 29. Oktober in der Turnhalle das einzige Schweizer Konzert. (vl)



STADTLÄUFER

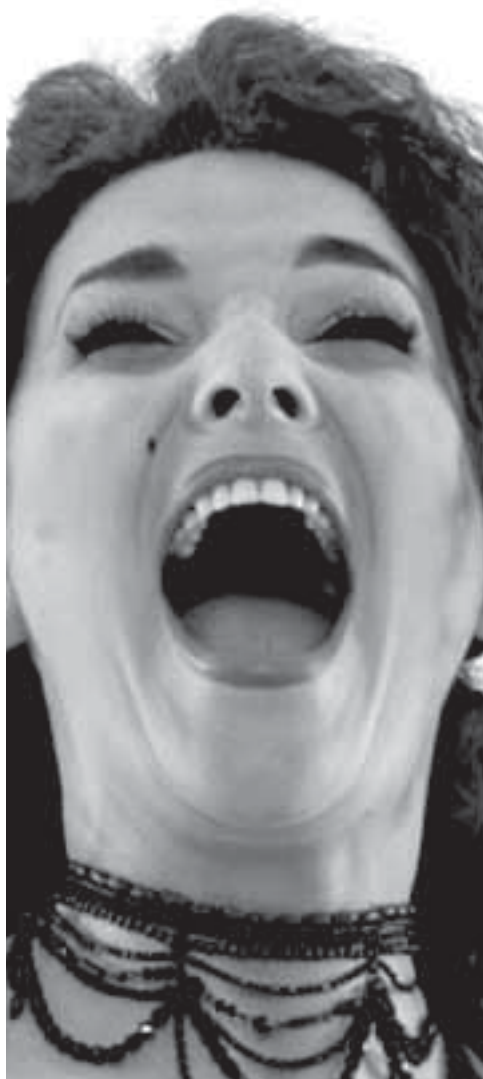
nr. 24 // blind. Vielleicht will es der Zufall, dass Sie diese Kolumne an einem sonnigen Tag lesen. Viel wahrscheinlicher ist jedoch, dass es draussen in Strömen giesst, wenn Sie zur nächsten Seite blättern. Und zur übernächsten.

Spätestens seit dem Hochwasser Mitte September haben wir es akzeptieren müssen: Schon wieder ist ein Jahr vorbei, und schon wieder ist der Herbst da. Ich sage: Begrüssen wir den Herbst! So schlimm ist er auch wieder nicht. Ich auf jeden Fall hole meine Mützen und Schals mit einer gewissen Genugtuung vom Estrich. Jetzt, wenn die Tage kürzer werden, kann man sich wieder ohne schlechtes Gewissen den ganzen Nachmittag lang in ein Café setzen, Tee trinken und dem Blues lauschen, der leise aus den Boxen säuselt. Oder einen ausgedehnten Herbstspaziergang machen.

Meine persönliche Empfehlung: Mit dem 19er Richtung Blinzern bis zur Haltestelle Steinhölzli fahren, von dort aus ein paar hundert Meter weiter Richtung Köniz gehen. Vor dem Steinhölzli-Märit nach links abbiegen: Der Steingrubenweg mündet etwas mehr als einen Kilometer weiter oben direkt in einen Pfad mit Treppenstufen. Hundert Meter weiter oben erreicht man einen Forstweg und biegt nach links ab, kurz danach führt eine weitere Strasse nach rechts oben durch ein Stück vom Gurtenwald.

Auf der Wiese lädt eine einsame Bank zum Verweilen ein. Wer jetzt schon genug hat, kann den gleichen Weg zurück, oder aber noch etwas weiter hinauf, bis der Pfad in den Grünenbodenweg mündet; von dort aus kann man mit der Bahn bequem zurück nach Gurtenbühl fahren.

Wenn ich dann da oben stehe und mir das warme Abendlicht ansehe, das in den Fenstern von Bern reflektiert, denke ich jeweils: Wer dem Herbst gar nichts abgewinnen kann, muss blind sein. (al)



**Wenn Werbung
weh täte, dann
würden Sie jetzt
schreien!**

Anzeigen im *ensuite* - kulturmagazin
treffen 100 % auf 30'000 intelligente
Leserinnen und Lebemenschen.

Wir verkaufen Werbefläche! Rufen Sie
an (Tel. 031 318 6050) oder informieren
Sie sich auf www.ensuite.ch



POP-MUSIK

einsamer wolf - spielerischer dandy

Von *Benedikt Sartorius* (Bild: Debra A. Zeller)

■ Der amerikanische Autor Harvey Pekar verdichtet seine autobiographischen Alltagsgeschichten in einem Strip seiner Comic-Serie «American Splendor» auf die folgende Formel: «Die schwerwütigen Geschichten wenden sich an unglückliche Menschen, die Gesellschaft lieben.» Gezeichnet vom Leben als Aushilfskraft in einem Spital, berichtet der obsessive Plattensammler Pekar seit dreissig Jahren vom Dasein als Aussenseiter, mit Selbstironie und der gebotenen Lakonik.

Etiketten An unglückliche Menschen, die sich zumindest nach Gesellschaft sehnen, wenden sich auch die Lieder von Owen Ashworth. Unter dem sprechenden Namen «Casiotone For The Painfully Alone» veröffentlichte der in Kalifornien ansässige Ashworth ebendies: Töne aus billigen batteriebetriebenen Keyboards, einsam aufgenommen mit einem Vier-Spur-Kassettengerät, dazu mit tiefer Stimme vorgetragene Geschichten von einem Enttäuschten für Enttäuschte. Low-Fi-Pop mit therapeutischem Ansatz als Formel, die seine zwei ersten Alben, «Answering Machine Music» und «Pocket Symphonies For Lonesome Subway Cars» schmerzhaft gestaltete. So schmerzhaft, dass sich der Hörer wohl oder übel in der Rolle des Voyeurs üben musste.

«You're listening to Etiquette by Casiotone for the Painfully Alone», meldet eine freundliche Telefonstimme am Anfang des neuen Albums. Der Rhythmus schnauft, ein Klavier setzt ein und der mittlerweile 28-jährige Filmschulabbrecher berichtet in schmutzigen Klamotten von unglamourösen Neujahrsküssen ohne Champagner, ohne Panoramaaussicht, ohne Erfüllung. Zwischen zwei und höchstens drei Minuten dauern die ersten sechs Songetiketten, die durch den trostlosen Alltag des verlorenen Ashworth führen. Und doch scheint der eine oder andere Sonnenstrahl durch die tuckernden Rhythmusmaschinen. Besonders schön: Die sehnsüchtige Pedalsteel-Gitarre in «Nashville Parthenon», einem Lied, das selbst ein-

sam an einem Bier nippenden Wölfen scheue Tanzschritte entlockt.

Die zweite Hälfte von «Etiquette» (Tomlab/Namskeio) verlässt endgültig die bekannten Pfade der hermetischen Casio-Töne. So wummert eine Orgel im vernebelten «Holy Hobby», Ashworth gibt die Stimmführung zeitweilig an befreundete Sängerinnen ab, ergänzt vier Lieder mit einer kompletten Band und bereitet mit nun warmer Instrumentierung den stimmigen Rahmen für seine Geschichten, die die Schattenseiten des Daseins von verlorenen Mitzwanzigern ohne Larmoyanz illustrieren.

Spiele Ashworths Labelkollege und Namensvetter Owen Pallet ist als Violinist Teil der umtriebigen Montrealer-Musikszene und zeichnete für die Streicherarrangements der gefeierten Arcade Fire und der schwulen Big-Band The Hidden Cameras verantwortlich. Diesen Sommer veröffentlichte Pallet, stets mit der Rolle des Dandy kokettierend, unter dem Namen «Final Fantasy» sein zweites Soloalbum und begeisterte mit intimen, fesselnden Konzerten. «He Poos Clouds» (Tomlab/Namskeio) versammelt zehn dramatische Kompositionen für Streichquartett und Stimme, als Inspirationsquelle nennt der Kanadier die Computerwelten des Rollenspiels «Dungeons & Dragons». Listig arrangiert, voller Haken und überraschenden Brüchen, schaffen Pallets stringente Stücke leichtfüssig den so schwierigen Spagat zwischen Pop und klassischer Musik. «He Poos Clouds» ist ein so beeindruckend geschlossenes und reiches Album, das Lust bereitet, sich wieder einmal das zauberhafte «Eleanor Rigby» der Beatles anzuhören. Es kann kaum ein grösseres Kompliment geben.

Konzerte:

Casiotone For The Painfully Alone, 16.10.
Final Fantasy, 18.10.

Beide Konzerte finden im Bad Bonn in Düdingen statt.



KINO

der stoff, aus dem die träume sind

Von Sarah Stähli (Bild: zVg.)

■ Es gibt Filme, die sind so wirt und faszinierend wie die Träume, die dich aufsuchen, nachdem du am Morgen nach dem ersten Klingeln des Weckers noch einmal eingeschlafen bist. Michel Gondry, der sich vor allem als Musikvideo-Regisseur (Björk, White Stripes) einen Namen gemacht hat, schenkt uns mit seinem dritten Langspielfilm «The Science of Sleep» einen solchen Film-Traum, für den Tagträumer noch so gerne ein paar Stunden den Alltag links liegen lassen.

Stéphane (Gael García Bernal) kommt aus Mexiko nach Paris zurück, in die Stadt, in das Haus seiner Kindheit. Er findet Arbeit in einem lausigen Büro, in dem seine Kreativität zu verkümmern droht, verliebt sich in das falsche Mädchen und kommt überhaupt mit der Realität nicht zurecht. Zum Glück gibt es aber noch die Welt der Träume und der Fantasie. Und in die flüchtet sich Stéphane, in ausufernden Tagträumen oder nachts in seinem viel zu kleinen Kinderbett, so oft wie nur möglich.

Den Filminhalt nachzuerzählen, wäre genauso umständlich und unnötig wie der Versuch, einen fantastischen Traum am nächsten Morgen am Küchentisch zu rekonstruieren. Wie bereits in Gondrys letztem Film, dem Wunderwerk «Eternal Sunshine of the Spotless Mind», ist die Dramaturgie auch in «The Science of Sleep» nicht klar fassbar. Die Geschichte gleicht einer Wundertüte voller sprühender Ideen und funkelnder Momente und schafft es bis zum Schluss, Geheimnisse zu bewahren.

So wie Stéphane nicht zwischen Traum und Wirklichkeit unterscheiden kann (Gondry bezeich-

net ihn als sein Alter Ego), zieht der Regisseur keine klare Linie zwischen Traumsequenz und realer Sequenz und läuft somit glücklicherweise nie Gefahr, die Träume kitschig darzustellen, wie dies in Filmen oft der Fall ist.

Für das visuelle Festmahl, den grossartigen Soundtrack und die originellen, an Fantasie kaum zu übertreffenden Einfälle, möchte man dem bleichen Franzosen, der nur stotternd Englisch spricht, am liebsten um den Hals fallen. Zu einem Vergnügen sondergleichen machen den neuesten Wurf aus der Traumfabrik des Monsieur Gondry vor allem auch die verschrobenen Figuren, die bis in die kleinsten Nebenrollen perfekt besetzt sind.

Das von Gondry selbstverfasste Drehbuch – die Vorlage der ersten zwei Filmen stammte vom Ausnahmetalent Charlie Kaufman («Being John Malkovich», «Adaptation») – ist gespickt mit witzigen, berührenden Dialogen und herzerwärmenden Begegnungen: Die zögernde Annäherung zwischen Stéphane und seiner Nachbarin Stéphanie (Charlotte Gainsbourg) – ihre Beziehung kann in einer einzigen Sequenz zwischen herablassender Abscheu und liebevoller Hingabe schwanken, oder die Beziehung Stéphanes zu seinem Mitarbeiter Guy (Alain Chabat), eine angegraute Nervensäge, der eine späte Punkphase durchlebt und mit Vorliebe ordinäre Bemerkungen von sich gibt, aber wenn es darauf ankommt, doch der einzige ist, der für Stéphane da ist. Zwischen Stéphanie und Stéphane entsteht nach und nach – zuerst nur im Traum, dann im realen Leben – eine wunderschöne Verbindung, Stéphane meint, ihre Hirnsynapsen seien

miteinander verbunden. In der Welt der beiden braucht die Bedeutung des Ausdrucks «Anarchie im Zellophan» keinerlei Erklärungen, ein selbstgebasteltes Boot aus weisser Wolle, das Heimweh nach dem Meer hat und ein Spielzeugpferd, das auf den bezaubernden Namen «Golden the Pony Boy» hört, sind der Beginn einer tiefen Seelenverwandtschaft. In dieser Welt, in der Rationalität ein Fremdwort ist, bleiben Wolken aus Watte plötzlich an der Zimmerdecke hängen – es genügt den richtigen Ton auf dem Klavier anzuschlagen – und seltsame Alltagsphänomene bekommen endlich einen gebührenden Namen verpasst: «Parallel Synchronisierte Zufälligkeit» zum Beispiel.

«The Science of Sleep» ist ein Film, bei dem sich das Zuschauerherz auch beim zehnten Mal wie ein kleines Kind auf seine Lieblingsszenen freut. Ein Film, dessen Figuren einem so sehr ans Herz wachsen, dass man sie am liebsten zu seinen realen Freunden zählen möchte.

Dürfte man sich einen Regisseur aussuchen, der Nacht für Nacht unsere Träume inszeniert, die Wahl müsste ohne Frage auf Michel Gondry fallen.

«The Science of Sleep» von Michel Gondry läuft seit dem 21.9. im Kino



KINO

the wind that shakes the barley

Von Sonja Wenger (Bild: zVg.)

■ Es sei eine «demokratische Pflicht, Regierungen kritisch zu hinterfragen», sagt der britische Regisseur Ken Loach, und er hat dies mit der hautnahen und präzisen Schilderung der Lebensumstände von mexikanischen Immigranten in den USA («Bread and Roses»), von Kämpfern im spanischen Bürgerkrieg («Land and Freedom») oder von Arbeitslosen in Glasgow («My name is Joe») getan. Einerseits hinterfragt Loach immer wieder die Ursachen menschlichen Handelns, ohne aber die Beweggründe dabei zu beschönigen oder zu verurteilen. Auch in seinem neuen Film «The Wind that shakes the barley» beweist er wieder einmal, dass er einer der Meister des sozialen Realismus' im politischen Kino ist.

So zeigt «The Wind that shakes the barley» keine grossen Helden oder eine heroische Geschichte. Der Film handelt 1920 in Irland, erzählt von den Anfängen der Irisch-Republikanischen Armee IRA und wie damals die Grundlage eines Konfliktes entstanden ist, der bis heute anhält. In einem Interview Ende September in der Wochenzeitung WOZ sagte Loach dann auch: «Man kann die aktuelle Lage in Nordirland nicht verstehen, wenn man nicht weiss, was in den zwanziger Jahren geschah.»

Loach verdeutlicht die Geschichte der IRA und der Teilung Irlands am Schicksal der Brüder Damien (Cillian Murphy) und Teddy (Padraic Delaney) O'Donovan. Während Teddy bereits in der 1916 gegründeten IRA aktiv ist, möchte Damien, der gerade sein Medizinstudium abgeschlossen hat, eine Stelle in London antreten. Doch kurz vor seiner Abreise wird er Zeuge von Gräueltaten der britischen Söldnertruppen, den sogenannten Black and Tans, und entschliesst sich, der Befreiungsarmee beizutreten. Die IRA war damals eine schlecht ausgerüstete, aber hochmotivierte Gruppe und verfolgte das Ziel der Befreiung ganz Irlands. Nachdem der Guerillakrieg die britische Besatzungsmacht zermürbt

hatte, bot diese 1921 einen Waffenstillstand und die Unabhängigkeit der heutigen Irischen Republik an. Die Sinn Fein, damalige Regierungspartei Irlands, akzeptierte den Vertrag, während die IRA sich abspaltete und bis zu ihrer Kapitulation 1923 einen Bürgerkrieg gegen ihre ehemaligen Verbündeten führte. Ein Krieg, bei dem Damien und Teddy auf verschiedenen Seiten stehen und es unausweichlich zur Konfrontation der Brüder kommen wird.

Diese Tragik ist emotional sehr anstrengend und der Film bei weitem keine luftig-lockere Unterhaltung. Doch Loach hat bewusst diese Form gewählt, denn: «wir können die Geschichte nicht umschreiben. Tragisch endende Geschichten haben zudem den Vorteil, dass sie dem Publikum die Verantwortung mitgeben, es das nächste Mal besser zu machen.»

Und besser zu machen gäbe es vieles. Loach, der in Cannes für seinen Film die Goldene Palme 2006 erhielt, sagte in seiner Dankesrede: «Wenn wir die Wahrheit über die Vergangenheit sagen, können wir vielleicht die Wahrheit über die Gegenwart sagen.» Von vielen wurde dies auch als Kritik der aktuellen britischen Armeepräsenz im Irak ausgelegt. Doch Loach geht es um die Darstellung des Kampfes gegen den Imperialismus an sich: «Imperien werden bekämpft und fallen am Ende immer.» Und es sei für einen Film einfacher, die Vergangenheit darzustellen: «Die Konturen sind dann schärfer», sagte Loach im Interview weiter. Über die heutige Situation könne man besser einen Dokumentarfilm drehen.

Von den britischen Medien wurde Loach daraufhin als Nestbeschmutzer beschimpft, die harsche Kritik verglich ihn gar mit Leni Riefenstahl: «Diese hysterischen Reaktionen waren unausweichlich», sagt Loach dazu. «Es gibt in der britischen Gesellschaft die Vorstellung, dass das Britische Empire eine Wohlfahrtseinrichtung war, die auf der ganzen

Welt nur Gutes getan hat. Wenn man zeigt, dass es auf Ausbeutung und Unterdrückung beruht, gibt es wütenden Reaktionen.» Reaktionen, die der 70-jährige Regisseur gelassen nimmt: «Wenn man einen Film macht, der nur einen politischen Standpunkt zeigen soll, hat man verloren. Ein Film sollte politisch sein, aber die politische Haltung darf nie die Erzählung oder die Figuren diktieren. Sie müssen direkt aus dem Leben springen, mit allen Widersprüchlichkeiten.»

Zusammen mit dem Drehbuchautor Paul Laverty und dem Kameramann Barry Ackroyd hat Loach einen Film geschaffen, der die historischen Ereignisse genauso ernst nimmt, wie das einzelne Schicksal. Dazu Loach: «Wichtig ist, dass man Figuren hat, die glaubhaft agieren und ihre Komödie oder Tragödie auf eine Weise ausdrücken, die echt ist und berührend. Und die gleichzeitig das Publikum mit einem Rätsel, einer Frage oder einer Herausforderung zurücklassen.» Und glaubhaft sind sie. Das wunderbare Schauspielensemble wird vom charismatischen Murphy und Delaney angeführt und unterstützt von Liam Cunningham und Orla Fitzgerald, die Damians Freundin Sinead mit einer herzergreifenden Intensität spielt. Die Nebenrollen werden - wie fast immer bei Ken Loach - von lokalen Laiendarstellern und Darstellerinnen verkörpert, was dem Film eine Echtheit in Aussehen und Sprache verleiht. Und auch die irische Landschaft und Musik kommen nicht zu kurz, ohne dass man ihrer Melancholie überdrüssig werden würde.

Der Film dauert 127 Minuten und kommt am 5.10. in die Kinos.

AN INCONVENIENT TRUTH

■ Der Film «An inconvenient truth» ist ein notwendiger Film, wie The New York Times schrieb. Er ist notwendig, nicht nur weil darin Zahlen und Fakten über die Ursachen und vor allem Konsequenzen der Globalen Erwärmung gezeigt werden, sondern auch weil das Erstaunen erstaunt, mit dem das Publikum im Film diese wahrnimmt.

Der Film ist eine klassische Dokumentation. Doch hat Regisseur Davis Guggenheim nicht nur Al Gore, den ehemaligen Vizepräsidenten der USA, auf seiner «Promotiontour» gegen die weltweit drohende Klimakrise begleitet, sondern auch eine umweltpolitische Stellungnahme und Aufforderung zum Handeln hineingepackt. Geschickt werden biografische Elemente aus Gores politischer und persönlicher Geschichte verflochten mit einer chronologischen Präsentation dessen Vortrags «Traveling Global Warming Show».

Seit seiner Niederlage bei den Präsidentschaftswahlen 2000 reist Gore mit einer ständig aktualisierten Bildershow um die Welt. Er zeigt einem bunt gemischten Publikum die Zusammenhänge zwischen Kohlenstoffdioxid in der Erdatmosphäre und dem dadurch ausgelösten Klimawandel auf. Zum Zeitpunkt des Filmdrehs hatte Gore seinen Vortrag bereits über tausend Mal gehalten und alleine schon seine Souveränität mit der Materie erstaunt - und überzeugt.

Seit seinem Studium interessiert sich Gore für die Auswirkungen der globalen Erwärmung, und er hat dieses Interesse immer auch in seine reale Politik einfließen lassen. Er war federführend bei der Unterzeichnung des - leider bis heute nicht ratifizierten - Kyoto-Protokolls der USA, und seine spitzen, aber fundierten Seitenhiebe auf die Regierung von Präsident George Bush sind zugleich auflockernd, aber auch ernüchternd.

Eine Filmrezension auf der klimawissenschaftlichen Webseite RealClimate lobt besonders den Umgang im Film mit den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen. Und nach der Weltpremiere auf dem Sundance Film Festival 2006 erhielt «An inconvenient truth» den Special Humanitas Preis für seine «besonders gelungene Botschaft an die Menschheit».

Wer immer sich den Film ansieht, wird nicht nur von Gores kompetenter und witziger Art fasziniert sein, sondern das Thema in Zukunft auch - von Fakten erschlagen - mit anderen Augen betrachten. Und genau deswegen ist der Film unangenehm - aber wichtig.

Mehr Informationen zum Thema und den Handlungsmöglichkeiten finden sich auf der englischen Webseite www.climatecrisis.net. (sjw)

Der Film dauert 100 Minuten und kommt am 19.10. in die Kinos.

THE DEVIL WEARS PRADA

■ Witzig, scharfzüngig, hipp! «The Devil wears Prada» ist ein Fest für die Augen und ein beschwingtes Vehikel mit Einblick in die Welt der Modemagazine. Basierend auf dem gleichnamigen Bestseller von Lauren Weisberger von 2003, mischt der Film die klassische Schadenfreude mit einer - vermutlich - ungewollten Hommage an eine der einflussreichsten Frauen in der Modebranche. Denn Weisberger hat ihre eigenen Erfahrungen als Assistentin von Anna Wintour beschrieben, die seit 1988 Chefredaktorin der US-amerikanischen Vogue ist.

Wintour gilt einerseits als eine von ihren Angestellten, Freunden wie Feinden gleichermaßen gefürchtete, eiskalte Geschäftsfrau. Andererseits wird sie - von den gleichen Leuten - auch bedingungslos bewundert für ihren instinktiven Stil und ihr Modegefühl, das seit über zwei Jahrzehnten eine Milliarden-Branche beeinflusst. Geschichten des Glamours und der Tragödie umranken diese Ikone der Mode, und selbst die unautorisierte Biografie «Front Row» von Jerry Oppenheimer hinterlässt einen irritiert, aber auch inspiriert.

Vor diesem Hintergrund versucht der Film von Regisseur David Frankel gar nicht erst, die Wirklichkeit abzubilden, obwohl hier «der Teufel» in den vielen kleinen Details erkennbar wird. Bestens geschult durch der Regie von mehreren Episoden der Kult-Serie «Sex and the City», balanciert Frankel die Geschichte überlegen zwischen der Glitzerwelt der Mode und dem Leben der Normalsterblichen.

Anna Wintours Alter ego wird grandios verkörpert von einer der besten Schauspielerinnen Hollywoods. Meryl Streep spielt Miranda Priestly mit einer Verve, die hinter aller Zielstrebigkeit auch immer einen lebenden, atmenden Menschen erkennen lässt. Anne Hathaway ist Mirandas Assistentin Andrea und meistert den Wandel vom Mauerblümchen zur souveränen Journalistin mit leichter Hand. Nicht zu vergessen ist Stanley Tucci als Mirandas rechte Hand, und eine atemberaubende Emily Blunt als Andreas Kollegin und unfreiwillig sympathische Modezicke.

Anna Wintour übrigens war bei der Filmpremiere dabei - natürlich in Prada. (sjw)

Der Film dauert 110 Minuten und kommt am 12.10. in die Kinos.

TRATSCHUNDLABER

Von Sonja Wenger

■ Endlich soll es bald keine sexistische Werbung mehr geben dürfen. Demnach darf also der Tally Weijl Bunny nicht mehr von einem Model geritten werden, und für das Spielcasino Baden darf dann kein Model mehr einen Delphin bumsen, denn das hat mit der Sache an sich ja nicht viel zu tun.

Und endlich müssen auch die Models wieder zunehmen. Wer einen Bodymassindex von unter 16 hat, gilt als schlechtes Vorbild für die junge Frauen. Denn die können sich ihre Vorbilder ja nicht selber aussuchen. Zumindest ist das in Madrid so. In London, Paris und Mailand sieht man das noch anders. Verständlicherweise fühlen sich die spanischen Models diskriminiert. Plötzlich könnten sie ja ganz von der Bildfläche verschwinden. Schliesslich muss man aufpassen bei Kleidergrössen wie 0 und Doppel 0. Und zu recht nannte die «Süddeutsche Zeitung» die Skelett-Masse «den Tod der erwachsenen Frau». Zum Glück «würde der Trend in Deutschland nicht funktionieren», dafür seien die Frauen zu vernünftig. Klar. Mehr Sorgen müssen wir uns also um die Schweizer Frauen machen. Immerhin hatte «Die Weltwoche» kürzlich einen Artikel mit einer Paris Hilton-Hommage auf der Titelseite. Und da die Medien ja immer nur die Gesellschaft reflektieren, ist das schon bedenklich.

Ein anderes Lieblingsthema der Medien scheint zur Zeit, der Missbrauch zu sein. Die Ausländer «missbrauchen» unser System und Bundesrat Blocher wird im Fernsehen missbraucht und als «fremdenfeindlich» hingestellt. Auch das Mitgefühl wird missbraucht, bei all den detaillierten Berichten über vergewaltigte Kinder im In- und Ausland.

Mit wesentlich mehr Feingefühl wahrt da die «Schweizer Illustrierte» die Identität der kleinen Sarah (5) aus Rhäzüns - deswegen sieht man auch ihr Gesicht nicht auf der Titelseite, nur das ihrer Eltern, und der Hund und das Haus. Verständlich, dass Chefredaktor Walder lieber über die Frage sinniert: Christa oder Xenia? Und sie auch gleich beantwortet. Trotzdem mag man so gar nichts über die neue Miss Schweiz sagen, das macht sie selber und erzählt dem «Blick»: «Ich hatte erst einen Mann» und ihr schönstes Kompliment sei: «Dass ich intelligent bin. Weil es ja immer heisst, Blondinen seien dumm.» Also kaum im Amt, kämpft sie schon gegen Vorurteile. Und die neue Ex-Miss Schweiz Lauriane schreibt in der «Weltwoche», was sie wirklich mag: Schokolade, Fondue, Bonbons, Pasta und Pizza essen, ins Restaurant gehen und Kochen. Endlich!

www.cinematte.ch / Telefon 031 312 4546



Truffaut - Mit **Les quatre cent coups**, seinem ersten Spielfilm, begründete Francois Truffaut den Ruhm der Nouvelle Vague. In der Truffaut-Retrospektive präsentieren wir neben dem Erstlingswerk einige der schönsten Filme des französischen Regie-Meisters - und einige der grössten Schauspielerinnen des französischen Kinos: Fanny Ardant, Catherine Deneuve, Jeanne Moreau oder Isabelle Adjani.

Beautiful Losers - Sie gehören nicht zu denen, die morgens mit einem Lächeln im Gesicht aus der warmen Geborgenheit des Bettes springen, nicht zu denen die Abends gelassen auf einen erfolgreichen Tag zurückblicken können. Vielmehr geht in ihrem Leben alles schief, Pech und Misslingen sind ihre ständigen Begleiter. Sie irren durchs Leben und doch oder gerade deswegen lieben wir sie heiss, die Beautiful Losers auf den Kinoleinwänden. In **Coffee & cigarettes** vernebeln sich elf berühmte Nikotin- und Koffein-Junkies die Köpfe, **Dead man** zeigt Wege, die keine wirklichen sind, die zu nichts führen als dem Tod, auf denen das Leben keine wirkliche Bedeutung hat. Von **La vie de bohème** träumen drei Mächteternkünstler, die im Paris des 19. Jahrhunderts gegen Hunger und Kälte kämpfen, während dem in die Krise geratenen John Cusack in **High fidelity** nichts gelingt. In **101 Reykjavik** verschläft Hlynur seine Tage, während sich in **Mystery train** in einem Hotel in Memphis die unterschiedlichsten Schicksale kreuzen. Die tragischen Protagonisten reichen von Steve Buscemi in den Filmen der Coen-Brüder über den knautschgesichtigen Bill Murray bis zum linkischen John Turturo in **Miller's crossing**.

www.kellerkino.ch / Telefon 031 311 38 05



MADEINUSA (Von Claudia Llosa, Peru 2005, 98', Spanisch/d/f, Spielfilm)

Die peruanische Regisseurin Claudia Llosa erzählt vom Mädchen Madeinusa in einem peruanischen Dorf. Ihr Vater ist der Bürgermeister hier und stolz, dass seine Tochter für das Fest «Heilige Zeit» zur «Heiligen Jungfrau» ausgewählt wurde. Der Karneval grüsst nicht nur bei diesem Ritual. In dem entlegenen Winkel Südamerikas gelten die wenigen Tage «Heilige Zeit» als Freifahrtschein vor dem Herrn. Alles, was in dieser Periode an Sünden geschieht, wird vergeben werden. In diesen feuchtfröhlichen Feierlichkeiten und der erotisch aufgeladenen Stimmung platzt ein junger Fremder, ein attraktiver Städter, in die Gemeinschaft. Madeinusa entdeckt ihre Zuneigung für den Fremden... In ihrem ersten Spielfilm verwebt Claudia Llosa virtuos Fiktion und Wirklichkeit. Eindringlich wird das Schicksal einer jungen Frau näher gebracht, die sich aus einer patriarchalischen Struktur befreien will. Auch wenn es sie die erste grosse Liebe kosten wird. (Ab 28.9.)

LA DIGNIDAD DE LOS NADIES (Von Fernando Solanas, Argentinien 2005, 120', Spanisch/d/f, Dokumentarfilm)

Solanas beschäftigt sich mit dem Zustand seines Heimatlandes Argentinien, das von korrupten Politikern dem Profitstreben internationaler Grosskonzerne ausgeliefert wurde. Solanas zeigt Formen des Widerstands: Arbeiter öffnen längst geschlossene Firmen, Farmer verhindern Zwangsversteigerungen. Ein eindrückliches Dokument, das in Venedig an der Mostra del Cinema gleich dreifach ausgezeichnet wurde. (Ab 12.10.)

LA DEMOLICIÓN (Von Marcelo Mangone, Argentinien 2005, 82', Spanisch/d/f, Komödie)

Komödie um eine stillgelegte Fabrik - eine irre Geschichte mitten aus einer Zeit, in der es um Arbeitsplätze nicht mehr so sicher steht wie auch schon. Beto hat sich entschieden, seinen Arbeitsplatz, an dem er 40 Jahre lang gewirkt hat, zu verteidigen. Osvaldo trifft da ein, um das Gebäude abzubauen. Zwischen den beiden und draussen auf der Strasse setzt ein Prozess ein, an dessen Ende man sich gegen den Abbruch wehrt. (Ab 26.10.)

www.kinokunstmuseum.ch / Telefon 031 328 09 99



SOUND DESIGN (Fortsetzung)

Weiterer Höhepunkt des Programms über die Kunst der Ton- und Klanggestaltung im Film Sound Design ist das Wochenende vom 21./22. Oktober mit gleich zwei illustren Gästen aus dem In- und Ausland.

Sa 21.10. 17:00 h Help! I'm a Fish Regie: Stefan Fjeldmark, Michael Hegner, Deutschland u. a. 2000, Robert Festival (Dänemark): Nominierung für den besten Ton 2001 **So, 22.10., 13:30 h Touch the Sound** Regie: Thomas Riedelsheimer, Deutschland u. a. 2005, Deutscher Filmpreis für die beste Tongestaltung **So, 22.10., 17:00 h Erbsen auf Halb Sechs** Regie: Lars Büchel, Deutschland 2004.

Die Filmvorstellungen werden jeweils vom einem Vortrag des Sound-Designers **Christoph von Schönburg** (München) begleitet

Sa, 21.10., 20:00 h Gespräch mit Barbara Flückiger, Filmwissenschaftlerin und Autorin des Standard-Werkes «Sound-Design - Die virtuelle Klangwelt des Films», Zürich

Weitere Filme im Programm:

Das Boot (Regie: Wolfgang Petersen, BRD 1981)
Close Encounters of the Third Kind (Regie: Steven Spielberg, USA 1977) **Sur mes lèvres** (Regie: Jacques Audiard, Frankreich 2001) **John & Jane** (Regie: Ashim Ahluwalia, Indien 2005)

LINA WERTMÜLLER (Fortsetzung)

Wertmüllers Filme sind laut, schrill, unterhaltsam und provokativ - eine Mischung aus sozialistisch geprägter Gesellschaftskritik, gut gewürztem Feminismus, bestens verpackt im Genre der Commedia dell'arte und fast immer versehen mit zungenbrechendem Titel. **Tutto a posto e niente in ordine**, Italien 1974 - So, 1.10., 16:00 h, Mo, 2.10., 18:00 h

I basilichi, Italien 1963 - Sa, 14.10., 18:00 h; Mo, 16.10., 18:00 h; Di, 17.10., 20:30 h **Mimi metallurgico ferito nell'onore**, Italien 1971 - Sa, 14.10., 20:30 h; Mo, 16.10., 20:30 h; Di, 17.10., 18:00 h **Fatto di sangue fra due uomini per causa di una vedova si sospettano moventi politici**, - Italien 1978, Sa, 28.10., 18:00 h

VERANSTALTUNG ZUM TAG DER PSYCHISCHEN GESUNDHEIT Un' ora sola ti vorrei, Alina Marazzi, Italien 2002 Anschliessende **Diskussion zum Thema «Depression und Suizidgefahr»** mit: Prof. Dr. med. E. Seifitz, Psychiater, Bern W. Fey, Geschäftsstelle Berner Bündnis gegen Depression So, 15.10., 14:00 h

KINO

in der Reitschule

www.reitschule.ch / Telefon 031 306 69 69



VERRÜCKT - Wer verrückt wen? Die Menschen in den Filmen über **Psychische Behinderung** verweigern sich einer Gesellschaft, die ihnen keinen Spielraum für andere Lebensentwürfe lässt. Eine der zentralen Fragen in den Filmen ist die, wie in unserer Gesellschaft Normalität definiert wird. Allein Thomas Durchschlag erzählt von der jungen Studentin Maria, deren Leben geprägt ist durch die Sucht nach Nähe, durch Exzesse mit Sex, Tabletten und Alkohol. Der preisgekrönte Psychothriller und Erstlingsfilm von Hans Weingarnter **Das weisse Rauschen** zeigt das Leben eines an Schizophrenie leidenden jungen Mannes. **Janine F.** von Teresa Renn rekonstruiert das Leben der scheinbar so fröhlichen und starken Künstlerin Janine, die sich vom fünften Stock des Berliner Künstlerhauses Tacheles in den Tod stürzte. Und **Sans moi** von Danilo Catti, begleitet sechs Menschen, die alle einen Selbstmordversuch begangen haben, auf ihrer Suche nach den Gründen, die sie zu diesem Schritt bewegt haben. (6.10.-26.10.)

Uncut - Warme Filme am Donnerstag zeigt: **Fremde Haut**, von Angelina Maccarone und **A Home At The End Of The World** von Michael Mayer. Im ersten Film geht es um die iranische Dolmetscherin Fabria, die weil sie Frauen liebt, in ihrem Heimatland mit der Todesstrafe rechnen muss. Mayers Film kreist um die Liebe zweier Männer, die 15 Jahre warten müssen bis sie nach langen gesellschaftlich bedingten Irrfahrten endlich zusammenfinden. (5.10. / 19.10.)

Soli-Veranstaltung 13.10.: Die Peace Brigades International (PBI) zeigen den Film **Explotación de níquel en tierras mayas: Proyecto Fénix** (Nickel-Ausbeutung in Maya-Gebieten: Das Phoenix Projekt) von Kristina Hille und Mariano Aiello, mit anschliessender Diskussion mit Argelia Eloyda Mejía Samayoa, Präsidentin des Vereins der Freunde des Izbalsees.

Anlässlich des Konzertes der Death Brothers im ISC (26.10.) zeigt das Kino in der Reitschule am 27./28.10 den Kultfilm **Death is not the End**. Die Death Brothers, deren intelligente, hässlich-schöne Musik und deren Liveperformances geniessen weltweit Kultstatus.

LICHTSPIEL

www.lichtspiel.ch / Telefon 031 381 15 05



Paris, Paris Immer wieder spielt Paris im französischen Film der Dreissigerjahre die Hauptrolle. Das Lichtspiel zeigt René Clairs erste Tonfilme, in denen er die neue Technik auf verschiedenste Art und Weise einsetzt. Der poetische und gleichzeitig ironische Film **Sous les toits de Paris** ist im Milieu der Pariser Hinterhöfe angesiedelt (Mo, 2.10., 20:00 h), **Le million** ist eine wilde Verfolgungsjagd nach dem Glück (Mo, 9.10., 20:00 h), während **Quatorze Juillet** den Pariser Alltag auf verklärende Art und Weise darstellt (Mo, 16.10., 20:00 h). Ein weiterer Name, der in der Epoche des poetischen Realismus immer wieder auftaucht, ist der von Jacques Prévert, der die Drehbücher zahlreicher Autoren mitprägte, so auch die beiden legendären Werke **Le crime de M. Lange** (Mo, 23.10., 20:00 h) von Jean Renoir und **Le jour se lève** von Marcel Carné (Mo, 30.10., 20:00 h)

Profils paysans Der französische Fotograf und Filmer Raymond Depardon reist zurück in die Welt seiner Kindheit, ins Saône-Tal, wo er auf einem Bauernhof aufwuchs. In **L'approche** (2000) porträtiert er die Menschen in ihrer einfachen, alltäglichen Umgebung, lässt sie erzählen von ihren Sorgen, der Landflucht und dem Generationenwechsel auf den Höfen (Di, 10.10., 20:00 h). Fünf Jahre später präsentiert Depardon mit **Le quotidien** (2005) den zweiten Teil der auf zehn Jahre angelegten Trilogie, um wiederum als stiller, sensibler Betrachter Anteil am Alltag der Menschen zu nehmen. (Di, 17.10., 20:00 h)

Werkchau David Pfluger Der Super8-Spezialist präsentiert Altbewährtes und Neues aus seinem Trickfilmschaffen (Do, 26.10., 20:00 h)

Wanderkino Leuzinger Willy Leuzinger, der Betreiber eines der ersten grossen Schweizer Zeltkinematographen der Jahrhundertwende, war selbst begeisterter Filmer und machte in den Zwanzigerjahren unzählige Aufnahmen von Jahrmärkten, Volksfesten und Beerdigungen, um das damals fast ausnahmslos aus französischen Filmen bestehende Kinoprogramm zu bereichern. In diesem frisch restaurierten Programm sind die schönsten Filme aus dem Bestand des Cinema Leuzinger zu sehen. (Di, 31.10., 20:00 h)

FILMPODIUM BIEL/BIENNE

www.pasquart.ch / Telefon 032 322 71 01



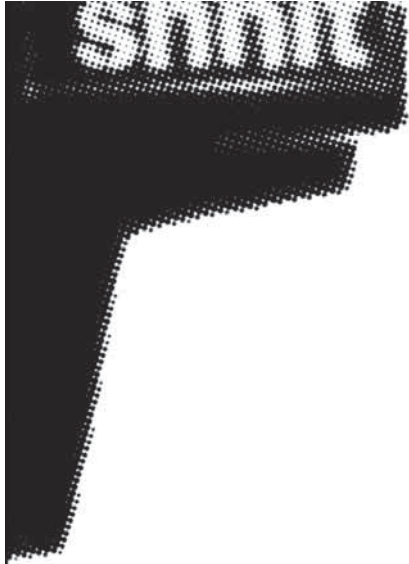
UNGARN (6.10.-6.11.)

Der Ungarnaufstand jährt sich dieses Jahr zum fünfzigsten Mal. Die Revolution wurde im November 1956 von der Roten Armee und dem ungarischen Geheimdienst brutal und blutig niedergeschlagen. Die Filmreihe in Biel versteht sich aber eher als Hommage an das ungarische Kino, und ist weniger eine historische Abhandlung. Das ungarische Kino ist voller Vielfalt, Originalität und Humor im Umgang mit den politischen und wirtschaftlichen Bedingungen. Die Filme erzählen oder fabulieren auf ironische Weise und weisen eine sehr eigenständige Bildsprache auf.

So zum Beispiel die beiden bereits zu Kultfilmen avancierten Filme **Hukkle - Das Dorf** und **Kontroll**. **Hukkle** von György Pálfi wirft unsere Seherfahrung gehörig über den Haufen, der Film kommt in gemächlichem Tempo, ohne Worte daher und ist befreit von schreienden Bildern, im Gegensatz dazu steht **Kontroll** von Antal Nimrod, der das Budapester U-Bahn-System als urbanen Höllenschlund, als neon-beleuchtetes unterirdisches Metropolis mit Impressionen von abgründiger Düsternis und dunkler Traumpoesie inszeniert.

Einer der wichtigsten Protagonisten des ungarischen Kinos ist István Szabó. **Mephisto**, der 1981 den Oscar für den besten fremdsprachigen Preis erhalten hatte, ist die Verfilmung eines Romans von Klaus Mann über den Intendanten des Preussischen Staatstheaters, der sich mit dem Nazi-Regime arrangiert, um auf seine Machtposition nicht verzichten zu müssen. Als Mephisto brilliert der grandiose Schauspieler Klaus Maria Brandauer. **Mephisto** ist ein psychologisch differenzierter Film über die Motive, die einen Menschen dazu bringen können, sich mit dem Bösen einzulassen.

Being Julia, ebenfalls von Szabó ist eine federleicht-beschwingte Komödie um eine gefeierte englische Schauspielerin in Liebes- und Karrierejahren und **Der andere Blick** von Karoly Makk ist die Geschichte einer mutigen Journalistin, die versucht in den Nachwehen des Ungarn-Aufstandes die politischen Missstände aufzudecken und sich in eine Frau verliebt! Ein Umstand, der in Ungarn anlässlich der Film Premiere einen kleinen Skandal verursachte.



shnit

kurzfilmnächte

19. bis 22. oktober

grosse aula, progr, bern



kurz sicht

Script by Jean-Luc Froidevaux

Tag/Aussen

Aufblende/Totale. Reta, Olivier und Jean-Luc sitzen in einem Strassencafe und diskutieren. Olivier trägt einen Fedora und italienische Schuhe. Reta mit rotem Hut rührt im Cappuccino.

Olivier: lebhaft gestikulierend «...ist eine eigene Erzählform, man muss Einzelnes gezielt herausbilden, eine eigene Sprache entwickeln. Etwa eine Parabel. ...Es gibt auch Kurzfilme, die sind zu wenig kurz, die haben Längen»

Reta: «...was nicht heisst, dass Länge schlecht ist, es muss halt motiviert sein... motivierte Länge.»

Jean-Luc: «Drive, Pfiff und Originalität als Auswahlkriterien...ich habe mich einfach gefragt, ob das nicht alles sehr oberflächlich ist, ob Kurzfilm per se nicht mehr in die Tiefe gehen kann...» nippt an seinem Glas Chinotto.

R: «...es geht darum, ob der Film eine geschlossene Form hat...»

O: «in sich stimmig ist»

R: «ob er abgerundet ist...» Formt mit den Händen eine Kugel in der Luft. «.....und natürlich auch, ob er unter die Haut geht.» Fahrt auf Halbnah.

O: «obwohl er natürlich weniger Zeit hat, Figuren zu entwickeln, sollte man trotzdem in eine andere Welt eintauchen können.....So wie wir auch wollen, dass die Leute am SHNIT in eine Welt eintauchen. Filme, Diskussionen, Lounge...»

Gegenschnitt. J: «...alles am selben Ort, ah... daher seid Ihr in diesem vierten Jahr erstmals nicht mehr in einem Kinosaal» reibt in seinem Auge.

R: «...wir konnten die Stühle aus einem...»

Tag/Innen

Fahrt durch eine endlos lange Reihe rosaroter Kinostühle, die Nummern laufen durch. 325, 324...

R: (aus dem off): «...ehemaligen Kino in Zürich übernehmen... die lagern auf dem Dachstock im Progr... lauter rosarote Kinostühle.»

O (off): «wir wollen halt lieber eine leere Hülle füllen. So wird auf dem Progr-Areal etwa...»

Nacht/Innen

CloseUp von Hand, die Film schneidet.

O (off): «...während der vier Tage ein Kurzfilm von der niederländischen Regisseurin Sara Verweij live gedreht, geschnitten und vertont...da kann man zuschauen.....wie in einer Schaukäserei!»

Halbnah Sara. Sie setzt Licht. Schwenkt Kamera.

J (off): «immerhin ein Viertel der Wettbewerbsfilme sind einheimisch. Daneben habt Ihr auch noch ein Schweizer Fenster und eine Berner Platte. Ist das Quote, oder...»

Tag/Aussen

Reta, Olivier und Jean-Luc im Cafe. Halbtotale.

J: «...kann der einheimische Kurzfilm international mithalten?» puhlt eine Linse aus dem Auge.

O: «Wir sind ja keine Werkschau.» Grüssst eine Passantin «Wir bekennen uns klar zum Standort Bern und daher auch die Spezialblöcke. Der Wettbewerb aber ist offen für alle Genres und einheimische Filmer werden nicht bevorzugt.»

Subjektive Jean-Luc. Bild unscharf.

R: rührt im Cappuccino «dieses Jahr war übrigens die Qualität der eingereichten Schweizer Produktionen höher...sie erzählen oftmals klassischer und sind sensibler mit den Figuren, ...weniger experimentell.»

Vorblende. Nacht/Innen.

Beschleunigte Sequenz von laufendem Publikum.

J (off): «Ich denke der Kurzfilm-Boom hat wohl mit der kürzeren Aufmerksamkeit, mit Erzählformen aus Musikclip und Werbespot zu tun...»

Kurze Einstellungen von Filmprojektion, Bar, Trailer, Plakat, Preisverleihung mit Blitzlichtern

O (off): «die technischen Produktionsmittel wur-

den einfacher zugänglich. Auch Einsteiger mit guten Ideen, einer DV-Kamera und einer Schnittsoftware sind dabei...und entdecken neue Formen.»

Close Up auf Pokal: eine Teufelgestalt, die eine lange Nase macht. Halbtotale: Mike verleiht Pokal.

Olivier nah in Kamera zwinkernd: «Shnit happens!»

Fade. Musik. Abspann:

SHNIT.06. Kurzfilmnächte

19.-22. Oktober

progr, bern; www.shnit.ch

Festivalleröffnung

Donnerstag, 19:00 h

Mit der Berner Premiere Aschenbrüder (Gewinner des Pardino d'Argento, Locarno 2006)

SHNIT-Kurzfilme

Donnerstag 20:00/22:00/00:00 h

Freitag 18:00/20:00/22:00/00:00 h

Samstag 18:00/20:00/22:00/00:00 h

Sonntag 11:00 h mit Brunch

SHNIT-Awards-Night

Sonntag 20:00 h

Podiumsdiskussion zu aktuellen Filmthemen

Samstag, 14:00 h und Sonntag, 16:00 h - freier Eintritt

Bärner-Platte

Kurzfilme von Berner Filmschaffenden
Samstag, 16:00 h und Sonntag, 14:00 h

Vorverkauf ab 1. Oktober

«Der Bund» Ticketcorner, Bubenbergrplatz 8 (0848 800 800) oder OLMO Ticket (031 318 18 18, ticket@olmo.ch)



KULTUR-PUBLIREPORTAGE

vom rhythmus zur melodie - zentrum paul klee

Vier Konzerte zur Wechselausstellung «Paul Klee - Melodie und Rhythmus»

Zentrum Paul Klee: Donnerstag, 19. - Sonntag, 22. Oktober 2006 (Bilder: links Anja Losinger, rechts Jasmin Kolberg / zVg.)

■ Im Rahmen der Wechselausstellung «Paul Klee - Melodie und Rhythmus» finden vom 19. - 22. Oktober vier Konzerte statt, die Paul Klees Passion für und seine Auseinandersetzung mit der Musik auf sehr unterschiedliche Weise spannend beleuchten. Vom Solokonzert mit Jasmin Kolberg, Marimbaphon, Duokonzert mit Anja Losinger, Xala und Matthias Eser, Percussion, bis zum Ensemblekonzert mit dem Ensemble Ton 3 und dem Percussion Art Ensemble Bern, stehen selten zu hörende Percussions- und Melodie-Instrumente auf dem Programm. Im Kontext der Wechselausstellung werden in den Konzerten an vier aufeinander folgenden Tagen vor allem die melodiosen Aspekte der Rhythmus-Instrumente und umgekehrt die rhythmischen Aspekte der Melodie-Instrumente hervorgehoben.

Donnerstag, 19. Oktober, 19:30 h,
Zentrum Paul Klee

«The five Elements» - Performance in fünf Teilen

Anja Losinger, Xala
Matthias Eser, Marimba, Percussion

■ Xala ist der Name des ersten tanzend bespielten Bodenxylophons der Welt. Mit der Entwicklung und dem Bau des Xalas ist eine sehr einfache und deshalb faszinierende Synthese aus Musik und Bewegung entstanden. Anja Losinger (Xala - ein klingender Tanzboden) und Matthias Eser (Marimba/Percussion - ein klangliches Universum) verbinden Musik und Bewegung zu einem imaginären Klanggebäude. Mit ihrem einzigartigen Instrumentarium und ihrem subtilen Umgang mit Motiven, Metren und Klangfarben, erheben die Künstler den

Rhythmus zu einer Sprache. In kongenialem Zusammenspiel kreieren sie bisher ungehörte Klangbilder, bei denen Musik und Tanz zu einer Einheit verschmelzen.

Freitag, 20. Oktober, 19:30 h, Zentrum Paul Klee
«Klangräume»

Percussion Art Ensemble Bern

■ Das Percussion Art Ensemble Bern, mit den Musikern Ferdinand Heiniger, Oliver Schär, Adrian Schild und Daniel Scheidegger, feiert mit einem massgeschneiderten Programm sein zehnjähriges Bestehen. Die Kompositionen, der verspielte Einsatz von Metall, Holz, Fell, ergänzt mit Film, ermöglichen einen spannenden Einblick in das Schlagzeug-Handwerk und die Opulenz der Klangbreite traditioneller Schlaginstrumente. Lange Klangteppiche und verspielte kurze Effekte, Trommeln, Pauken und Marimbas lassen die Zuhörer in eine verzaubernde Klangwelt eintauchen.

Samstag, 21. Oktober, 16:00 h, Zentrum Paul Klee
«Tradition und Experiment»

Ensemble Ton 3

■ Eine Vielsprachigkeit von Klassik, Rock, Jazz und Weltmusik. Das Ensemble Ton 3 ist eine intelligente Mischung aus Vergnügen und virtuosem Können, dessen Musik sich im Spannungsfeld von Struktur und Freiheit, von notiertem Material und Improvisation, von Tradition und Experiment bewegt. Sein Metier ist der Jazz, aber auch die moderne Kammermusik. In ihrem Programm verbinden sich die Stilrichtungen zur tönenden Sym-

biose, verbunden erscheinen sie wie Fontänen von Wasserspielen, die sich gegenseitig umfliessen und inspirieren.

Sonntag, 22. Oktober, 17:00 h, Zentrum Paul Klee
Animato - «Las maderas que cantan - das Holz das singt»

Jasmin Kolberg, Marimbaphon

■ Animato ist der musikalische Begriff für be-seelt, belebt, lebhaft. Eine Ohren- und Augenfreude verspricht das Konzerterlebnis mit der jungen Marimbaphon-Solistin Jasmin Kolberg. Sie löst ein, was der Titel verspricht. In ihren Konzerten führt sie das Publikum durch das Programm und erläutert in einer anregenden Moderation die Geschichte des Marimbaphons. Das Klangspektrum des Soloprogramms wird durch Instrumente wie verschiedene Trommeln, Burma-Gongs und Ocean Drum erweitert. «Las maderas que cantan - das Holz, das singt» ist ein in Mexiko gebräuchlicher Ausdruck für die Marimba: Wer Jasmin Kolbergs Spiel lauscht, wird die Bedeutung dieser Metapher erfahren. Mit ihrer empfindsamen Musikalität und ihren poetischen Interpretationen begeistert sie auf internationalen Konzertpodien und Festivals in den USA, Japan, Südafrika und Europa immer wieder die Zuhörer und lädt sie zu einer musikalischen Reise durch ihre unverwechselbare Klangwelt ein.

Eintritt: 32.00/22.00/12.00 Fr.

Kombiticket mit Wechselausstellung:
40.00/30.00/20.00 Fr.

Vorverkauf: www.kulturticket.ch, Tel 0900 585 887 und an der Museumskasse Zentrum Paul Klee
Eine Produktion des Zentrum Paul Klee



KULTUR-PUBLIREPORTAGE

berliner heimweh und berner matrosen

(Bilder: zVg.)

■ Die Berner Kleinkunsthöhne La Cappella zeigt im Oktober Männer. Schöne Männer mit schönen Stimmen, die singen und Geschichten erzählen. Zum einen die androgynen Grosstadtmelancholiker von Malediva aus Berlin, zum andern die fünf Jungs von SINGtonic aus Bern.

In Berlin sind sie Kult! Tetta Müller und Lo Malinke, musikalisch umperlt von ihrem Komponisten und Pianisten Florian Ludewig, kommen zum ersten Mal nach Bern. Im Gepäck ihr Chansonkabarett «Heimatmelodie». Malediva - das ist die grosse Inszenierung der kleinen Dinge, das sind die grossen Dinge im Nebenbei. Sie unterhalten aufs Trefflichste mit ihrer Sprachakrobatik, ihrem Sinn für das Skurrile und ihren punktgenauen Texten und verzaubern mit variationsreichen melodösen Songs. Eine geballte Ladung Entertainment, wie man sie in der deutschsprachigen Kleinkunst so schnell kein zweites Mal findet. Seit ihrem gefeierten Debüt in Berlin gelten Malediva als eine der originellsten neuen Stimmen auf deutschsprachigen Bühnen und erspielen sich auf ihren Tournée durch Deutschland, Österreich und die Schweiz mit ihrer herzigen und charmanten Art die Liebe ihres Publikums.

Welch ein Glück, dass sich in Malediva grosse sprachliche Komik paart mit einer überaus schrägen Gesinnung. «Die leckersten Giftnudeln seit der Erfindung des neurotischen Kabarett» (so die NZZ), sind sowohl ein präzis streitendes Paar als auch virtuose Führer durch eine seltsame und doch vertraute Welt. «Heimatmelodie ist ein kleines grosses Abendlied über die verlorene Schuld der Kindheit und eine Ode über das, was egal wo, wie Unkraut wächst: Liebe. Tetta und Lo besingen selbst das Scheitern einer Beziehung so, dass das Publikum Sternschnuppen strahlt», schwärmt die Neue Zürcher Zeitung weiter. Und es stimmt: Die beiden treten an mit dem unbedingten Willen, ihr Publikum zu bezaubern - und haben es darin zu grosser Meisterschaft gebracht.

«Ein Traum! Erquickt den Denker, berührt den Sensiblen, macht beide glücklich. Dass es so was gibt!» (Süddeutsche Zeitung)

ausgekocht & kaltgestellt Es gibt sie seit über einem Dutzend Jahren - die unverwechselbare Berner Vocal Comedy-Formation SINGtonic. Nun hat eine Frau - die Berner Schauspielerin Sibylle Matt - die fünf Herren unter ihre Fittiche genommen und sie zu neuen Horizonten geführt bzw. auf einen Dampfer, der am Horizont auftaucht... Die vier Vokalakrobaten Thierry Dagon (Kontratenor), Matthias Müller (Tenor), Georges Claire (Bariton), Hans Frauchiger (Bass) und ihr Pianist Lorenz Solcà - begeistern mit ihrer Gesangskunst, gepfefferten Conférence und viel Komik. In ihrem neuen Programm «ausgekocht & kaltgestellt» heuert SINGtonic auf einem Kreuzfahrtschiff an und dies führt zu turbulenten Szenen an Bord garniert mit heissen Evergreens und coolen Welthits.

Die fünf Mitglieder von SINGtonic gehören alle zur Crew des Traumschiffes MS SINKtonic, sie arbeiten in der Wäscherei, im Animationsbereich, in der Sanitätsabteilung, in der Seelsorge und in der Küche. In ihrer spärlich bemessenen Freizeit haben sie trotz Wellengang und anspruchsvollen Passagieren ein Repertoire eingeübt, dass von den Comedian Harmonists bis zu Eros Ramazotti reicht, von ABBA bis Queen, von den Fantastischen Vier bis Village People und von Hair bis Titanic. Eigentlich sind sie bereit, um auf der Bühne aufzutreten. Allerdings müssen vorher noch einige Hindernisse und Probleme aus dem Weg geräumt werden, allen voran das alte, hauseigene Schiffsorchester...

La Cappella
Allmendstrasse 24
Bern-Breitenrain
031 332 80 22
www.la-cappella.ch

Oktober in der Cappella

Jeden Dienstag, 20:00 h
Samuel Sommer: Gegenwind
Der Pantomime Sommer entpuppt sich als Geschichtenfabulierer und schlüpft in ein gutes Dutzend Rollen.

4. bis 7. Oktober, 20:00 h
Ich Romeo, Du Julia
Soso lala nach William Shakespeare. Mit Ruedi Meyer und Ruedi Widtmann. Ein Theaterspass. Inbrünstig, zu (Lach-)Tränen rührend, grossartig!

13. bis 15. Oktober, 20:00 h
Theater EigenArt: mitten drin
Nach «From Heaven» zeigt das Theater EigenArt den zweiten Teil seiner Trilogie. Die Engel Angelina und Alexis verlieren ihren Job und...

18. und 19. Oktober, 19:30 h
Sebastian Krämer: Schule der Leidenschaft
Umwerfendes Chansonkabarett, das auch mal mit Liebheit brükiert

21. und 22. Oktober, 19:30 h
Malediva: Heimatmelodie
Die leckersten Giftnudeln seit der Erfindung des neurotischen Kabarett - zum ersten Mal in Bern

25. bis 28. Oktober, 20:00 h
SINGtonic: ausgekocht und kaltgestellt
Vocal Comedy mit Herz und Niveau
Uraufführung

29. Oktober, 18:00 h
Les Soirées Musicales:
Eva Lüthi und Yvonne Lang
Kammermusik in der Cappella - Auftakt zur Jubiläumssaison

KULTUR & GESELLSCHAFT

statistiken machen

Von Peter J. Betts

■ «Statistiken machen das Leben süß», steht auf zwei Zuckerbriefchen, die ich in einer Altstadtbeiz nach dem Espressokonsum habe mitlaufen lassen; eine durchaus verwertbare Behauptung für die Zuckerwerbung. Auf der anderen Seite des roten Briefleins (auf dem Titelblatt?) steht: «In unserem Leben küssen wir während zwei Wochen» (als Quelle wird «Universum Science Center Bremen» angegeben). NUR zwei Wochen während vierzig bis zum Beispiel fünfundsechzig Jahren? Ich schaue auf die Titelseite des süßen grünen Briefleins: «Während unseres Lebens schauen wir zwölf Jahre Fernsehen.» Zwölf JAHRE? Auf das Leben eines fünfundsechzigjährigen Menschen umgerechnet, Schaltjahre einbezogen, bedeutet das 18,46 Prozent von insgesamt 569'790 Stunden; während die gleiche Person, liebestrunken oder nicht, nur 0,589 ProMILLE der ganzen Zeitspanne küsst - bis vor sehr kurzem hätte im Strassenverkehr kaum ein Polizist mit den Wimpern gezuckt. Nein, vom Zärtlichkeits- oder Liebesrausch werden wir kaum beherrscht. Schade. Wäre Fernsehen Alkohol, würde niemand auch nur zwanzig. Wie werten wir eigentlich?

Der Hirnforscher und Psychiatrieprofessor an der Universität Ulm, Manfred Spitzer, der mit grossem Einsatz gegen den unreflektierten Fernsehkonsum kämpft, wegen dessen Wirkung auf die Möglichkeiten der geistigen Entwicklung (vor allem auch Jugendlicher), antwortet in einem Interview (Weltwoche Nr. 23.06) auf die Frage, ob Kindern und Jugendlichen nicht trotz der offenbar wissenschaftlich nachgewiesenen Gefahr für Lernfähigkeit, letztlich für die aktive Intelligenz, nicht wenigstens pro Tag eine halbe Stunde Fernsehen und an Wochenenden zwei zu gestatten sei, mit einer Gegenfrage: ob man, falls der Arzt einem eröffne, der Konsum eines Kilos Tollkirschen sei tödlich, wirklich darum betteln würde, wenigstens drei Stück essen zu dürfen? (Ich kann mir leider vorstellen, mich in vielen Bereichen genau so zu verhalten...). Spitzer zitiert Forschungsergebnisse und Erkenntnisse aus Experimenten, etwa folgende Beispiele: In Deutschland stellen Bildschirm- und Medienkonsum nach dem Schlafen die zweithäufigste Tätigkeit der Kinder und Jugendlichen dar. Fernsehen behindere die Gehirnentwicklung. Eine Langzeitbeobachtung (dreissig Jahre) in Neuseeland ergibt, dass bei einer Gruppe von Menschen, die bis zum fünften Altersjahr weniger als eine halbe Stunde täglich Fernsehen konsumierte, heute mehr als vierzig Prozent über einen Hochschulabschluss verfügen und nur zehn Prozent die

Schulausbildung abgebrochen hätten, während in der Gruppe, die täglich drei Stunden vor dem Kasten gegessen hatte, knappe zehn Prozent einen Universitätsabschluss und ein Viertel gar keinen Schulabschluss hätten. Die Fernsehgewohnheiten in Deutschland seien vergleichbar mit jenen der «Verlierergruppe» in Neuseeland; entsprechende Schlüsse über Folgen in dreissig Jahren könne man selber ziehen. Er schildert anschaulich und leider auch glaubwürdig Zusammenhänge zwischen Fernsehen und Fettleibigkeit sowie Gewaltbereitschaft (in Amerika habe ein Achtzehnjähriger 32'000 Fernsehmerde miterlebt; sein Gehirn habe sich intensiv damit beschäftigt; da bei zehn Millionen Nervenverbindungen im Gehirn nur eine einzige auf Aussenkontakt angelegt sei, die anderen sind gehirninterne Verbindungen, über die die äusseren Eindrücke weiterverarbeitet werden...). Auch der Computer sei der geistigen Entwicklung nicht förderlich. Erfolgreiches Lernen in der Schule sei nur möglich in der direkten Auseinandersetzung zwischen motivierten Schülerinnen und Schülern mit motivierten Lehrkräften. Er findet es skandalös, dass sich in Baden-Württemberg zweihundert Lehrkräfte mit der Administration von Computern beschäftigen, anstatt mit den Kindern. Offenbar ist das Potential der Kreativität in unserer Gesellschaft akut bedroht.

Statistiken machen das Leben süß? Nun, in Schottland, wo via Statistiken behauptet wird, jede dritte Person sei alkoholkrank, werde dem mit der beruhigenden Einsicht begegnet, Statistik sei eine besondere Form von Lüge. Und hier wird bei Bedarf ja auch regelmässig der zulässige Grenzwert für Ozonbelastung hinaufgesetzt, heisst es, bevor ernsthaft Massnahmen gegen das Verursachen der Klimaerwärmung getroffen würden, müssten erst noch konkretere wissenschaftliche Daten vorgelegt werden. Auch ich bin überzeugt, dass Statistiken zwar verheerend sind: falls von jenen Leuten, die keine Ahnung von Zahlen haben, missbraucht, um ihre auf Tagesopportunismus basierenden «Entscheide» zu - begründen. Was sagen schon etwa Zahlen über die Auslastung der Sitzkapazität des Stadttheaters, für sich allein betrachtet, über die Qualität oder Relevanz der Bühnenproduktionen? Andererseits...

Schön, hier nehme ich den unreflektierten Medienkonsum aufs Korn. Sicher, der schadet unserer Lernfähigkeit, unserer Kreativität, unserer Kultur. Ohne auf zunehmende Mengen von Schadstoffen in der Umwelt, in unseren Lebensmitteln via Statistiken herumreiten zu wollen, wissen wir alle (dank

eben der Statistiken), dass der Anteil von jenen, die unter Allergien leiden, besonders unter Kleinkindern, rapide zunimmt. Das dem heutigen Leben mit den allgemein akzeptierten Werthaltungen Ausgesetztsein, dürfte für sich exakt ebenfalls die Auswirkungen haben, wie ich sie dem unreflektierten Medienkonsum zugeschoben habe... In meinem ersten Artikel im «ensuite - kulturmagazin» habe ich dafür plädiert, dass man sich für die Auseinandersetzung mit seiner eigenen Arbeit immer wieder ZEIT nehmen müsse, dies sei wichtiger als ein Riesenausstoss von - Makulatur. Im zweiten nahm ich die Autismus produzierenden technischen Wunderwerke aufs Korn, plädierte für ungefilterte Kommunikation von Mensch zu Mensch. Das Lamento eines vergreisenden Mannes?

Nein, nein: ich halte keineswegs alle Neuerungen oder aktuelle Techniken für das Werk des Teufels. Aber diese Hilfsmittel sind LEDIGLICH Werkzeuge, genau wie Geld, finanzieller Gewinn, wirtschaftliches Wachstum; falls sinnvoll und reflektiert genutzt, zweifellos auch hilfreich: solange im Zentrum der Mensch und seine Umwelt stehen, solange diese Werkzeuge dazu dienen, den Alltag zu humanisieren. Werkzeuge für unsere Kultur, nicht deren Ersatz. Aber wir leben tatsächlich in einer Realität, in die der Ersatz ins Zentrum gerückt ist. Politische Korrektheit ersetzt die direkten Beziehungen zwischen den Menschen untereinander und zwischen ihnen und ihrer Mitwelt; verunmöglicht oft auch Wahrheit und Glaubwürdigkeit. Der Nike-Index, das Amen nach den Tagesnachrichten? Zunehmende Armut eine zu vernachlässigende Gegebenheit in einer Gesellschaft, die ständig Riesemengen von Neomillionären produziert? Und: wie gehen wir eigentlich mit unseren Minderheiten (ausser den offiziell anerkannten) um? Auch das wäre ja ein Gradmesser der Authentizität unserer Gesellschaft, wenn auch nicht allein STATISTISCH erfassbar. Kreativität gesucht? Irgendwie, scheint mir, ist uns der Geist abhanden gekommen. Ein Blick in Manfred Spitzers Bücher? Warum nicht? Vielleicht finden Sie dort eine Antwort auf die Frage, ob es auf diesem Planeten irgend eine andere Spezies gibt, die mit all den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln systematisch daran arbeitet, sich selbst definitiv zu eliminieren. Und: Statistiken machen...

Titel des Interviews mit Manfred Spitzer in der Weltwoche: «Das ist doch hirnrissig». Noch ein Hinweis auf zwei seiner offenbar wichtigeren Bücher: «Vorsicht, Bildschirm» (Klett, 2005) und «Lernen» (Spektrum, 2002).



BERNER KULTURMENSCHEN

gotthelfs elsi wird durch stefanie grob zum eusi

Von Eva Mollet (Foto: Eva Mollet)

■ Das lange Haar von Stefanie Grob birgt gewellte Turbulenzen. Sie ist dreissig Jahre alt, und ihr Lächeln entblösst eine perfekte Zahnreihe. Sie ist klein, was nicht auffällt, da sie hohe Schuhe trägt. Sie kürzt ihren Namen mit Ste ab. Ihr Sprechtempo ist rasant, überhaupt nicht Bernerinnen-Klischeelike. Ste sprüht vor Energie und mischt in vielen literarischen Projekten mit.

Die Mundart-Gruppe «Bern ist überall» erzählt zu Akkordeon- und Bassklängen kurze Geschichten und Sprachspielerisches, zum Beispiel vom Besuch im Freibad Marzili und dem unliebsamen Zusammentreffen mit Sonja, die sich mit Ironie nicht auskennt. Die CD-Taufe hat kürzlich am Literaturfestival in Bern stattgefunden. Das Foto der Truppe zeigt acht Männer und eine Frau: Stefanie Grob.

Stes neuestes Projekt ist die Dramatisierung von Jeremias Gotthelfs «Elsie, die seltsame Magd.» Die Idee dazu stammt von der Regisseurin Meret Matter. Ste schreibt an einer ersten Fassung. Das Schreiben ist für Ste kein leiser Prozess. «Ich rede meine Texte immer laut.» Der momentane Stand des Stücks mischt chormässige Gotthelf-Passagen aus «Elsi» in Standardsprache mit thematisch aktualisierten Mundart Dialogen. Der Schluss soll zur Persiflage werden, in der sich der Schweizer Herzeigebauer im eigenen Land museumsreif ausstellt. Ste ist gerne bei den Proben dabei. «So lerne ich viel über Dramatik. Spannend sind u. a. die von den SchauspielerInnen gestellten Fragen zu den Figuren.» Premiere im Schlachthaus Bern: 28. Dezember 2006.

Vom Journalismus zur Literatur Der Ort von

Stes Kindheit ist Bümpliz. Sie hat früh kein anderes Interesse als schreiben. Aber wie kann diese Leidenschaft zum Beruf gemacht werden?

Da gab es ein kurzes «Gymer-Intermezzo». «Ich war auf alles anti eingestellt und hatte die Bücher nicht mal aus den Folien gepackt.» Eine Ausbildung musste aber sein. Also absolvierte Ste die WMB. Danach folgt Stes Journalismus-Odysee. «Man könnte meinen, ich war der Todesengel für einige Zeitungen, bei denen ich arbeitete.» Die meisten davon sind eingegangen. Berufsbegleitend macht Ste die journalistische Ausbildung am Medienbildungszentrum Luzern. Die Anstellung bei einem Konsumentenschutzmagazin in Zürich, wo sie belanglose Zehnzeiler schreiben muss, bringt Klarheit: Nie mehr Journalismus! Sie will literarisch schreiben. Stes Texte, «die damals noch kein Schwein interessierten», gibt sie bei Lesungen an WG-Festen zum Besten.

Ein wichtiger Schritt ist die Zulassung an die DramatikerInnen Werkstatt «Dramenprozessor» in Zürich. Vier Schreibende werden jährlich aufgenommen und sie verfassen Texte während eines Jahres im Austausch mit fortgeschritteneren Autoren und Autorinnen. Eine zugewiesene Gruppe von Schauspielenden setzt das Geschriebene um. «Du merkst schnell, was auf der Bühne funktioniert und was nicht.» Die Abschlusspräsentation bringt die notwendige Öffentlichkeit.

Uta und der tote Hans Aktuell wird an verschiedenen Orten in der Schweiz Stes Stück «Uta und der tote Hans» gespielt, eine Koproduktion der formation poe:son und dem Berner Schlachthaus. Uta findet einen toten Mann und

setzt ihn in ihrer Wohnung auf einen Sessel. Die Kommunikation verläuft zwingend einseitig. Ste verarbeitet hier eine alte Idee zur Groteske und betont, «ich habe keine schlechten Erfahrungen mit Männern gemacht» - wie einige Männer denken, nachdem sie das Stück gesehen haben.

Poetry Slam: Literatur für alle Die Teilnehmer prügeln sich verbal. Ste macht mit. Sie stellt sich mit einem Blatt auf die Bühne und will gewinnen. «Der Poetry-Slam ist in der Grundanlage männlich. Ich scheine genügend Testosteron intus zu haben.» Der «Ur-Slam» stammt aus Chicago nach der Idee von einem Arbeiter, der sich fragte, warum Literatur nur etwas für Intellektuelle sei, die an einem Tischchen sitzend vorlesen. Die Regeln sind simpel: Ohne Hilfsmittel, ohne Kostüm, ohne Beat, werden eigene Texte zur Bewertung vors Publikum gebracht.

Wo verstecken sich die Autorinnen? «Es gibt viele Frauen, die schreiben für die Schublade. Sie glauben, nicht gut genug zu sein.» Ste formiert sich mit anderen Autorinnen zur Gruppe «Almösen», um sich besser zu vernetzen, sich auszutauschen und um künstlerische Interventionen zu planen gegen das folgende Missverhältnis: Dem Berner Schriftstellerverband gehören doppelt so viel Männer wie Frauen an. Die vergebenen Literaturpreise werden im Verhältnis 8:1 an Männer vergeben.

Momentan genießt Ste das Stipendium der Lydia Eymann Stiftung in Langenthal. Sie pendelt für ihre Projekte zwischen Langenthal, Zürich und Bern. Für zukünftige Aktionen mangelt es ihr nicht an Ideen und Initiative, dies ist gewiss. Ein Roman? «Der kommt bestimmt!»

CARTOON

www.fauser.ch



VON MENSCHEN UND MEDIEN

nur so zum spass

Von Lukas Vogelsang

■ «Black'n'Blond» wird nun doch endlich von unseren geliebten TV-Bildschirmen verschwinden und wir sind die peinlichste Eigenproduktion von SF DRS (immerhin diesen Pokal haben sie verdient) los. Doch schon jammert SF DRS und erzählt uns die schöne Mär: SF war sich damals bewusst, wie schwierig es ist, ein solches Format zu produzieren. «Eine Late-Night ist eines der schwierigsten Formate und immer ein Experiment. Es war uns von Anfang an klar, dass 'Black'n'Blond Kontroversen auslösen wird», so Gabriela Amgarten, Abteilungsleiterin Unterhaltung. «Wir wollten der Sendung die nötige Zeit geben, sich zu entwickeln und ihr Publikum zu finden.» So ein Blödsinn. Man sollte vielleicht nur nicht die grössten Schweizer Showbusiness-Deppen für so was verpflichten und ein anständiges Konzept erarbeiten, welches nicht nur nach Spass-Publicity-Wahnsinn schreit. Inhalt, meine Damen und Herren, ist hier entscheidend. Aber das ist jetzt nur so zum Spass gesagt.

Der nächste Hammer folgte sofort: SF produziert die nächste Eigenproduktions-Schlappe mit der neuen Samstagabendshow «Happy Day». Schon beim Titel überlege ich mir, ob sich in Zukunft eine Blumenvase anstelle des Fernsehgerätes besser machen würde. Wieder versucht SF DRS

mit «Gefühle», «Freude», «Rührung», «Spass» eine Show für die «Erfüllung der Träume von Menschen» zu produzieren. Röbi Koller soll das nach vier Jahren Bildschirmabstinenz moderieren. Der einzige Trost: Die Show wird pro Jahr nur vier Mal zuviel gezeigt. Aber das habe ich ja jetzt auch nur so zum Spass gesagt.

Alles ist lustig, alles muss Spass machen, alles muss lächeln und Händchen halten, die Welt ist so bunt und lustig und so lustig, dass ich vor lauter lustig schon fast nicht mehr lustig sein kann. Mir schmerzen die Bauchmuskeln vor lauter lustig. Der Spass nimmt kein Ende, wir lachen uns zu Tode. Und weil alles schon schmerzt, müssen wir nachhelfen mit einer Party, auf der wir mit Alkohol wieder lustig werden, damit wir lächeln und uns alle für lustig halten. So lustig, so lustig, so...

«Man zwingt mich als Medienkonsumenten rund um die Uhr, Teil einer Spassgesellschaft zu sein, der ich gar nicht angehören möchte. Nicht, weil ich keinen Spass verstehe. Aber weil mich der Pudel eines Tagesschausprechers oder die Gallensteine eines Jetsetters oder die neue Freundin irgendeines Cervelatprominenten schlicht nicht betreffen.» Dieses gewaltig schöne Statement kommt von Bundesrat Samuel Schmid an einer

Verlegerkonferenz und es ist wohl das einzige Mal, wo ich mit ihm mehr als einig bin. Und das habe ich jetzt nicht zum Spass gesagt. Die halbe Medienwelt ist ein spassiger Haufen. Sobald mal einer ein paar recherchierte Wahrheiten veröffentlicht, wird er als böser Pessimist dargestellt, ein Spielverderber oder eben ein Spassverderber. Was soll nur aus uns werden? Wenn es so weitergeht - und die Entwicklung ist in dieser Richtung verdammt schnell - dann prosit.

60 Sekunden für Nachrichten! Das muss reichen, damit die «Jungen» nicht abschalten. Das neue 3+ TV hat ein altes Konzept wieder hervorgeholt. Doch in diesen 60 Sekunden werden die effektiven Nachrichten noch zusätzlich mit News aus der Spassgesellschaft aufgelockert. Meine Güte! Versuchen Sie nie, eine Schweigeminute für irgendwelche Katastrophenopfer durchzuführen. Wenn nicht irgendwo ein Handy klingelt oder ein Hamburger zwischen Zähnen zermalmt wird, so müssen Sie mindestens nach 22,8 Sekunden einen Witz erzählen. Man könnte Sie sonst falsch verstehen und meinen, Sie seien ernsthaft.



REISEZIEL HOTEL

warum auch in die ferne schweifen? sieh, das schöne liegt so nah

Von **Andrea Baumann** (Bilder: Oliver Salchli)

■ Ein grosszuges, helles, verschachteltes Zimmer mit verträumten Winkeln, dezente Kunstgegenstände eines Bieler Künstlers und Sicht auf den Hof sowie Vogelgezwitscher gefällig? Oder lieber ein charmantes Zimmer mit Terrasse und Blick auf die Parkanlage oder darf es sogar das ganze Dachgeschoss mit Übernachtungsmöglichkeiten für vier Personen sein? Acht individuell eingerichtete Zimmer mit viel Liebe zum Detail bietet die zentral gelegene Villa Lindeneegg in Biel seinen Gästen zur Übernachtung an. Verliebte, Individualisten, Familien, Hochzeitsgäste sowie Geschäftsleute finden mit Sicherheit ihr passendes Zimmer. Erwähnenswert ist der wunderschöne Garten, der zum Lesen im Pavillon oder zum Schlafen unter einem Baum verführt. Aber nicht nur ruhen kann der Gast in der Lindeneegg, sondern auch ausgezeichnet speisen. Das Bistro mit Winter- als auch Sommergarten lädt ebenso Tagesausflüger und Gesellschaften zum Verweilen ein.

Vom Bahnhof kommend ist das Hotel in wenigen Minuten mit dem Bus oder sogar zu Fuss erreichbar. Von der Seevorstadt schwenkt die Rosiusstrasse ab und führt den Hügel hinauf. Ein Quartier mit historischen Liegenschaften und Villen zeichnen die Umgebung der Hoteladresse aus. Mitten in der Stadt und dennoch so ruhig gelegen, das ist nur eine der vielen Qualitäten, die kleinere Städte wie Biel zu bieten haben.

Die Villa Lindeneegg hat eine bewegte Geschichte hinter sich, die eng mit bekannten Bieler Familien verknüpft ist. Erbaut wurde der Prachtsbau anfangs des 19. Jahrhunderts und wurde bis 1985 privat bewohnt. Die Stadt Biel hatte Mitte der achtziger Jahre den historischen Bau gekauft und als Gästehaus der Stadt weitergeführt. Bedingt durch Sparmassnahmen suchte die Stadt Biel zehn Jahre

später nach neuen Verwendungszwecken: Brigitte Balzli, Marianne Läng, Rosmarie Birchler überzeugten die Stadtbehörden mit ihrem Hotelprojekt Villa Lindeneegg. Hoch motiviert, mit Elan und vielen Ideen realisierten die drei Frauen den lang ersehnten Wunsch vom eigenen Hotel. Nach einer kurzer Umbauphase erstrahlte die Lindeneegg in neuem Glanz und öffnete am 16. Juni 1996 die Pforte für Gäste aus fern und nah. Vor einem Jahr wurde das Leitungsteam um die Küchenchefin Ursula Trzoska erweitert. Ihre Küchenphilosophie steht ganz im Zeichen der Hotelführung und verspricht vor allem eines: spezielle und individuelle Gaumenfreuden. Dabei achtet die Küchenchefin besonders darauf, dass nur saisonale, marktfrische und biologische Zutaten den Weg in ihre Küche finden. Für exklusive Neukreationen pflückt die leidenschaftliche Köchin hin und wieder Blüten, Früchte und Gemüse aus privaten Gärten, falls die gewünschte Ingredienz auf dem Markt nicht zu finden ist. Auch der vegetarische Gourmet kommt nicht in Verlegenheit und kann aus verschiedenen Menüvorschlägen auswählen. Wie wäre es also mit Zucchini Salat an Zitronenmelissensauce als Entrée, gefolgt von einem gegrillten Spiessli mit marinierten Kanichenieren auf asiatischem Gemüse und Basmatireis oder Rondini gefüllt mit frischen Pilzen serviert mit Polenta und zum Abschluss ein Melonensorbet mit Porto? Tönt doch verführerisch.

Sympathisch ist, dass weder bezüglich Hotel noch Küche eine Kategorisierung angestrebt wird. Brigitte Balzli und Ursula Trzoska distanzieren sich bewusst von Klassifikationen wie Design- und Uniquehotel sowie Sternen oder Bezeichnungen wie Nouvelle Cuisine, Neue Schweizer Küche oder Fusion-Kitchen. Frei nach der Idee, von allem ein bisschen und doch eigen, verfolgt die Frauschaft

ihr angestrebtes Ziel, ihre Gäste rundum zu verwöhnen und zu überraschen.

Weshalb sollte aber ein Berner oder Bernerin in Biel übernachten? Die Stadt ist schliesslich in 20 Minuten per Bahn erreichbar und bestimmt ist die zweisprachige Stadt den Hauptstädtern nicht völlig unbekannt. Und genau da liegt ein gewisser Reiz, das vermeintlich Bekannte neu zu entdecken. Das bilingue Flair, der See, die Rebberge und der nahegelegene Jura sind für den Berner keine Alltäglichkeiten. Auch kulturell und kulinarisch hat die sympathische Stadt im Seeland etwas zu bieten. Und ein Wochenende in der Nähe kann manchmal sogar den Horizont erweitern.

Hotel Villa Lindeneegg

Lindeneegg 5, coin-des-Tilleuls
2502 Biel

Tel: 032 322 94 66; Fax: 032 322 95 66
www.lindeneegg.ch

Anreise:

Mit öffentlichen Verkehrsmitteln:

Ab Hauptbahnhof Bus Nr. 1/5/6/8
Bis Haltestelle Mühlebrücke.

Mit dem Auto:

Auf dem Areal gibt es keine Parkplätze.

In der Nähe befindet sich der Rosiusparkplatz. Für Hotelgäste besteht die Möglichkeit, in der Nähe des Hauses Parkplätze zu mieten.

Übernachtungspreise:

Mittlere Preisklasse



STADT & LAND

...unterwegs mit einem kofferraum voller schweizer filme

Von Anne-Sophie Scholl (Bild: zVg.)

■ Ein weisser Kleinbus, die Tourneebibel und eine Schweizer Landkarte. Im Kofferraum ein Spulgerät und reihenweise Filmspulen. Dann die Projektoren: Kinotechnik eins zu eins, 16mm und 35mm, und eine grosse Leinwand. Schliesslich natürlich die neusten Schweizer Produktionen: Kurz- und Langspielfilme, Doks und Animationsstreifen. Die Tonspur auf Deutsch, Französisch, Italienisch und sogar Rumantsch.

Roadmovie ist wieder unterwegs: sechs Wochen lang, das vierte Jahr bereits. Über Schweizer Landstrassen, Bergpässe und Jurahöhen: Dreissig Destinationen jenseits der Schweizer Kinokarte sind das Ziel. Heute eine Turnhalle, morgen ein Mehrzweckgebäude, übermorgen ein Pfarrhaus.

Kinoerlebnis auf dem Land Schweizer Filmschaffen steht hoch im Kurs. Neu dieses Jahr gab es den Tag des Schweizer Films in Locarno und stolz präsentierte sich eine Schweizer Produktion dem Publikum auf der Piazza. Mit der Übergabe des Goldenen Leoparden stand ebenfalls ein Schweizer Beitrag im Licht der Scheinwerfer und krönte den bisherigen Einsatz für die Popularität des Schweizer Films. Solothurn, schliesslich, im Januar jeweils das Zentrum Schweizer Filmerschaffens, sprengt immer mehr die Grösse der beschaulichen Kleinstadt.

Die Schweiz ist aber mehr als Zürich, Bern und Genf und Solothurn oder Locarno. Kino ist mehr als Filme schauen. Jenseits der städtischen Zentren ist es oft nicht möglich, andere Filme als die kommerziellen Kassenschlager zu sehen. Und selbst um diese auf der grossen Leinwand zu geniessen, ist die Reise meist umständlich und lang. Roadmovie bringt das Kino hin zu den Orten, die selbst keine Kinosäle haben und schon gar kein Kino mit ausgereicherter Programmation.

Roadmovie geht es auch um die Sensibilisierung für das Medium Film. Bedingung für einen Besuch des mobilen Kinos ist eine Vorführung am Nachmit-

tag für die Schule. Vor den Augen der Schulkinder flimmern in dem Raum, der an diesem Tag kurzerhand zum professionellen Kino wird, verschiedene Kurzfilme über die Leinwand: Produktionen aus Filmschulen und Werke von Profis der kurzen Form, kunstvoll gezeichnet oder computertechnisch animiert, mit oder ohne Worte. Dazu immer das Rattern der Projektoren, die die imaginären Welten auf die Leinwand zaubern: die Mechanik, als Gegenpol und Voraussetzung der Träume im farbigen Licht. Ein Blick in die Technik der Projektion bildet den Abschluss der Schulvorstellung.

Am Abend ist die ganze Gemeinde zu Gast. In Absprache mit den Verantwortlichen vor Ort wird eine der neusten Schweizer Filmproduktionen gezeigt. Zum Einklang des Abends spielt hier vielleicht der heimische Jodlerclub auf und dort präsentiert ein Liebhaber der bewegten Bilder einen Schatz aus seiner Sammlung. Als kleine Perle im Vorprogramm sind dieses Jahr Ausschnitte aus den historischen Wochenschauen zu sehen. In diesen Nachrichtenfilmen kann die versammelte Gemeinde einen Blick zurück in die Geschichte werfen, als das eigene Dorf, das eigene Tal es auf die Leinwand der ersten Schweizer Kinos schaffte.

Kino verführt zu einer Reise in andere Welten. Kino ist aber zugleich ein Anlass für Geselligkeit. Bei jeder Vorführung lädt eine Kinobar ein zum Austausch und zum Verweilen. Von den Schülerinnen und Schülern der Oberstufe im Hauswirtschaftsunterricht bereitgestellt und von den Kleinen mit den Plakaten ihrer grossen Träume dekoriert, wird für Verpflegung beim Filmgenuss gesorgt. Mit etwas Glück ist der Regisseur, die Regisseurin anwesend oder ein Schauspieler, eine Schauspielerin stellt sich der Diskussion. Roadmovie hat einzelne Vertreter aus der Schweizer Filmbranche mit dem Charme und der Professionalität des Projekts gewinnen können.

Filmpromotion, kulturelles Angebot und

Röstigraben Den Schweizer Film dorthin bringen, wo es kein Kino gibt, das ist das Ziel des mobilen Kinos. Neben der Promotion des heimischen Filmschaffens umfasst diese Zielsetzung zugleich die Förderung des kulturellen Angebotes auf dem Land. Aber auch der Austausch zwischen den Sprachregionen ist Anliegen des Kinoprojekts. So liegen immer Filme aus allen Sprachteilen der Schweiz zur Auswahl vor und dieses Jahr hat die Webseite in die vierte Landessprache übersetzt werden können.

Und wie sieht die Landbevölkerung den Schweizer Film? Welches ist ihr Lieblingsfilm und welche Filme fehlen noch? Welches ist ihr Lieblingschauspieler und welche Themen interessieren nicht? Stimmungen und Stimmen dazu wird Roadmovie auf der diesjährigen Tournee einfangen. Möglichkeiten, zum 5-jährigen Jubiläum des Kinoprojektes, diese im nächsten Jahr einem vorab städtischen Publikum zu präsentieren, werden abgeklärt.

Roadmovietournee 2006

vom 25. September bis 3. November 2006
Tourneedaten, Filme und weitere Informationen unter www.roadmovie.ch
Eintritt frei, Kollekte

Ausgewählte Spielorte:

- 18. Oktober in Hasle LU: «Mein Name ist Eugen»
- 19. Oktober in Pfaffnau LU: «Jeune homme», in Anwesenheit des Regisseurs Christoph Schaub und des Schauspielers Matthias Schoch
- 20. Oktober in Menznau LU: «Jo Siffert»
- 2. November in Diemtigen BE: «Jeune homme», in Anwesenheit des Schauspielers Matthias Schoch
- 3. November in Lauterbrunnen BE: «Jo Siffert»

NOTTE PUGLIESE

Von Eva Pfirter

■ Der Mond war längst über der roten Erde aufgestiegen, als ich in Riccardos grünem Alfa Romeo sass. Wir hatten bereits zwei pittoreske Städtchen und drei Bars hinter uns gelassen und folgten dem silbernen Fiat Punto der anderen ragazzi durch die Nacht. Aus dem Autoradio rockten Ligabue ihr «Happy Hour» - den Song, der im Moment in Italien alle ragazze loskreischen lässt: «Sei già dentro l'happy hour / vivere, vivere costa la metà» raunte uns der bärtig klingende Sänger zu, als wollte er uns animieren, den angebrochenen Abend noch mehr auszukosten.

Wir flitzten durch die Nacht, vorbei an still daliegenden Olivenhainen, weiss schimmernden Städtchen, sanft geschwungenen Hügelketten. Orientalisch anmutende Trulli-Häuschen säumten unseren Weg; ihre weissen, in die dunkle Nacht hinaus leuchtenden Dachspitzen rückten mich noch weiter weg in jene Welt aus Leichtigkeit, erfüllter Gegenwart und Abenteuerlust. Das Auto schaukelte über den unebenen Asphalt und die Sterne schienen über dem Horizont zu tanzen. Durchs offene Fenster blies die Spätsommerluft durch mein Haar und wenn ich die Augen schloss, roch ich das Meer. Wohin wir fuhren? Keine Ahnung. Es spielte auch gar keine Rolle. Der Weg ist das Ziel, wenn Du einen giro machst.

Inzwischen war es bereits nach vier Uhr - Zeit für die colazione, den Abschluss eines jeden süditalienischen giro, wie die braun gebrannten ragazzi die nächtlichen Ausflüge in die Umgebung nennen. Ich dachte an die kühlen Schweizer Nächte, mein rostiges Velo und den anbrechenden Herbst und drehte das Fenster noch weiter runter. Schon bogen wir zur Bar «24 Ore» ein, hüpften an den Tresen und schlürften den Kleinen, wunderbar starken caffè macchiato. Der ganze Raum duftete nach warmen cornetti alla crema, die einem über die Bar hinweg gereicht wurden. Ach, sind sie nicht Lebenskünstler, die Südtaliener? Ein Sprichwort aus Apulien sagt, richtiger caffè müsse schwarz wie die Nacht, heiss wie die Hölle und süss wie die Liebe sein. Ich würde hinzufügen: schön wie eine apulische Nacht. Aufregend, Kraft verströmend und viel zu schnell vorbei.



GASTRONOMIE

berner kochen besser als zürcher

Von Nadia Meier (Bild: zVg.)

■ Fast hätte ich mir eine geräucherte Rindszunge mit Kapernsauce und Kartoffelstock gegönnt. Und beinahe wäre ich bei den Zanderfilets an Limonensauce schwach geworden. Aber im entscheidenden Moment bewegt sich mein Mund plötzlich wie von selbst und formt fast flüsternd die Worte: «Kalbsgeschnetzeltes nach Zürcher Art». Und so was ausgerechnet in Bern. Ich blicke unsicher umher. Aber niemand im Restaurant Schütli scheint sich an meiner Bestellung zu stören. Am wenigsten mein Lieblingsberner: Der entscheidet sich für ein Schweinsschnitzel mit Spinat und Bratkartoffeln. Und weil wir heute nicht alleine essen, gibt es noch weitere Bestellungen: Der zweite Mann am Tisch nimmt dasselbe wie ich. Seine Liebste etwas Mexikanisches für Vegetarier, nämlich Tortillas gefüllt mit roten Bohnen, Spinat und Käse.

Die Schütli ist übrigens kaum grösser als mein Wohnzimmer. Ein lang gestreckter Raum, links und rechts ein paar Tische, hinten die offene Küche. Vorne beim Eingang schaut ein halbverliebtes Paar statt einander an nur ratlos aus dem Fenster. Am Tisch gleich neben der Küche lässt ein kleiner Bengel seine Spielzeugautos zusammenkrachen und imitiert eine Polizeisirene. Der Koch macht Pause und trinkt ein Glas Irgendwas mit einem Bekannten. Der Kellner bringt uns frisches Vollkornbrot.

Zum Apéro gönnen wir uns diverse alkoholische Getränke. Dann soll es eine Flasche Nebbiolo sein. Wir essen grünen und gemischten Salat mit allerlei Kernen und fühlen uns äusserst gesund. Der zweite Mann schlürft eine Tomatensuppe, über die ich nichts weiter sagen kann, da sie schon weg ist, als ich davon kosten will. Stattdessen probiere ich den Wein - und dann wird es peinlich. Ich finde den Nebbiolo noch gut. Doch die Frau neben mir ortet mit ihrer Zunge etwas Kohlensäureartiges in ihrem Glas. Mich überkommen önologische Zweifel. Ist dieser Wein in Ordnung? Ich frage den Kellner und er fragt den Koch. Der holt uns eine neue Flasche, der Kellner öffnet sie, wir trinken. Und alles schmeckt immer noch gleich: Irgendwie spritzig.

Oder prickelnd. Oder ein klein wenig wie Brausebonbons. «Das ist normal bei so einem jungen Nebbiolo», sagt der Gastgeber mit der Kochschürze. Es folgen Erklärungen eines Weinkenners. Wir sitzen da wie trockenes Brot. Ich entschuldige mich etwa fünf Mal. Doch der Kellner lacht nur, «ist schon gut». Das Tischgespräch ist ob dieser Peinlichkeit ziemlich ins Stocken geraten und verflüssigt sich erst wieder, als es aus der Küche nach gebratener Butter duftet.

Dann kommt der Hauptgang und nach dem zweiten Glas ist das ominöse Weinprickeln schon fast verschwunden. Wir lachen und reden und beissen und schmatzen. Das Geschnetzelte schmeckt angenehm unzürcherisch, so cremig und dezent, mit einem Hintergedanken von Weisswein. Auch die Butternudeln schmecken nicht nach Downtown Switzerland: Sie sind so liebenswert natürlich, dass es sich dabei eindeutig um Bernerinnen handeln muss. Mein Gegenüber schwärmt derweil so sehr von seinem hübschen Schweinsschnitzel, dass ich mir überlege, ein wenig eifersüchtig zu werden. Der zweite Berner am Tisch lobt das Zürcherische Fleisch derart, dass seine Vegetarierin aus Winterthur prompt ein bisschen probiert. «Schmeckt wie Gummi», sagt die Wahlbernerin auf Züridütsch und wendet sich genüsslich ihren riesigen Tortillas zu. Wir sind empört und beenden das Projekt, bei Vegetariern für leckeres Schweizer Fleisch zu lobbyieren.

Irgendwann bin ich pappsatt und der Wein sprudelt nicht mehr im Glas, dafür in meinem Kopf. Die Männer bestellen noch Dessert, zwei gezuckerte Liebeslieder aus Panna Cotta und Mirabellen sowie Mascarpone und Zwetschgen. Später reite ich mein Velo in Richtung Nordquartier. Das Essen war so köstlich, dass der gut gesüsste Mann an meiner Seite mich sogar ein wenig bergauf schieben muss.

Restaurant Schütli Postgasshalde 41; 3001 Bern; Tel: 031 311 76 85 Mittwoch bis Sonntag ab 16 Uhr Warme Küche bis 23 Uhr



Niklaus Wenger
SCHICHTWECHSEL, 2006
Gips spritzlackiert, Holz
230 x 130 x 210 cm

Nicht nur Geschirr ist «fragile»

fragile ■ Dass der Umgang mit Porzellan «fragile» sein kann, wissen die meisten Langenthaler, und dies nicht nur wegen des Geschirrs im Küchenschrank. Zu ihrer Porzellanfabrik pflegt die Stadt ein fragiles Verhältnis, weil es Zeiten gab, in denen viel Geschirr zerbrochen wurde. Das 100-jährige Jubiläum der «Porzi» bietet Anlass, Zerbrechliches in den Blickpunkt einer Ausstellung des Kunsthouses Langenthal zu rücken. Fanni Fetzer, die neue Leiterin, stellt die Zerbrechlichkeit, die Zartheit und die Vergänglichkeit in den Kontext der Kunst. Die zwölf Positionen zeigen das «Fragile» nicht immer direkt, sondern verhalten sich manchmal wie kostbares Transportgut, das in einer Kiste eingehüllt und mit Etikett versehen ist: vorsichtig muss es ausgepackt werden. Bei

Nathalie Jacqueline Ritter

zerbrochen wurde. Das 100-jährige Jubiläum der «Porzi» bietet Anlass, Zerbrechliches in den Blickpunkt einer Ausstellung des Kunsthouses Langenthal zu rücken. Fanni Fetzer, die neue Leiterin, stellt die Zerbrechlichkeit, die Zartheit und die Vergänglichkeit in den Kontext der Kunst. Die zwölf Positionen zeigen das «Fragile» nicht immer direkt, sondern verhalten sich manchmal wie kostbares Transportgut, das in einer Kiste eingehüllt und mit Etikett versehen ist: vorsichtig muss es ausgepackt werden. Bei

Ruth Erdt ist das Zerbrechliche am Greifbarsten und Erinnerungen an den Pavillon «happy end» der expo.02 werden wach. Scherben liegen in der Ecke, die Wände zeigen Spuren der Wucht, mit welcher das Geschirr geworfen wurde. Das Zerspringen der Teller ist fotografisch festgehalten. Dieser Augenblick des Zerberstens zeigt eine Poetik der Vergänglichkeit, wie sie sonst kaum zu sehen ist. Ebenfalls dem Geschirr und der Vergänglichkeit verpflichtet ist die Arbeit von Isabelle Krieg. Nach dem Gebrauch, auf den grossen Abwasch wartend, werden auf Tisch und Stuhl Teller und Tassen aufgestapelt und in Abwaschbecken aufgetürmt. Das Flüchtige ist hier in den Tassen zu finden: Bildfragmente aus der schnelllebigen Tagespresse haben temporäre Spuren hinterlassen. Eine andere Fragilität ist in Ron Temperlis Blumenstraus aus hauchdünner Knetmasse zu entde-

cken und die zerlegten Karosserieteile des alten VW-Käfers von Marco Eberle werden erst dann zu fragilen Objekten, wenn das verwendete Seidenpapier in der Oberflächenstruktur erkennbar wird — dann erhalten sie eine Transparenz wie von Schmetterlingsflügeln. Dass nicht nur Porzellan «fragile» sein kann, sondern auch die Befindlichkeit des Betrachters, zeigt die Videoarbeit von Léonore Baud, welches die Zerbrechlichkeit in den menschlichen Beziehungen thematisiert. In diesem Moment ist «fragile» nicht nur ein Etikett, sondern macht die eigene Empfindsamkeit sichtbar. Weitere Formen des Fragilen, das eben nicht nur am Porzellan und Geschirr festgemacht werden muss, ist in den kabinetartigen Räumen des Kunsthouses in verschiedenen weiteren Formen zu ergründen.

yakinohara – verbrannte Ebenen

Shomei Tomatsu – Haut einer Nation

Fotomuseum Winterthur, Grüzenstrasse 44 + 45. Geöffnet Dienstag bis Sonntag 11:00-18:00 h, Mittwoch 11:00-20:00 h. Bis 19. November.

■ Berührend sind die Fotografien von Shomei Tomatsu. Berührend, weil sie alles Schreiende und Voyeuristische vermeiden und doch so nahe am alltäglichen Leben im Japan nach dem Zweiten Weltkrieg sind.

Nur als Kind, nur am Rande, hat Tomatsu die Bombardierungen der japanischen Städte bis hin zu ihrer fast vollkommenen Zerstörung und schliesslich die Atombomben miterlebt. Und trotzdem hat er sich Jahrzehnte seines Lebens den Folgen des Zweiten Weltkrieges angenommen. Denn es war ein nationales Trauma. Ein absoluter Nullpunkt. Die Werte von Reinheit, Strenge und Aufopferung des stolzen alten Japan waren dahin. Gleichzeitig war es ein Neubeginn mit feurigem Optimismus. Tomatsu zeigt nüchtern und klar, aber auch scheu die physischen Folgen des Krieges und der Bombe: die Ruinen,

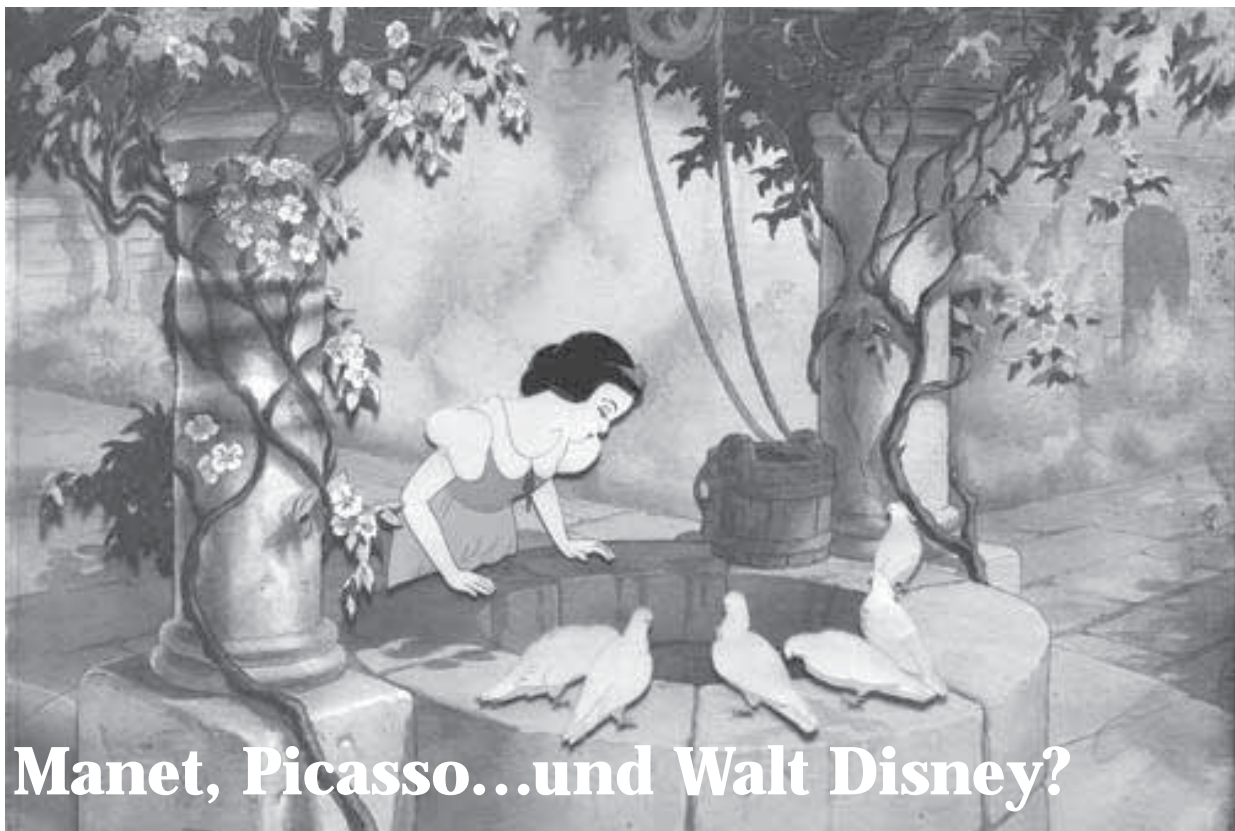
die Veteranen und natürlich von der Bombe entstellte Menschen. Ganz ehrfürchtig, mit äusserstem Respekt hat er sich an diese Opfer herangewagt.

In weiteren Fotoessays macht Tomatsu die noch weiter reichenden psychischen Folgen sichtbar. Ein stolzes, traditionsreiches und schönes Land, das auf schrecklichste Art und Weise in die Knie gezwungen und in verbrannte Ebenen verwandelt wurde. Auch die Spuren der Besieger, die amerikanischen Besatzer, nimmt Tomatsu in seine Bildwelten auf. Eine Hassliebe verbindet ihn – wie viele Japaner – mit den Siegern. Mit ihnen beginnt eine neue Ära. Lange hält sich Tomatsu in den Gebieten rund um die zahlreichen Militärstützpunkte der Amerikaner auf, betreten wird er sie erst Ende der 60er Jahre. Er dokumentiert die Peripherie, die

Bars und Bordelle, die Soldaten auf Urlaub, auf der Suche nach Alkohol und Frauen. Der Stützpunkt in Okinawa, von wo aus die Bomber nach Vietnam aufbrechen, betritt Tomatsu zuerst.

Die besondere Herangehensweise und Bildsprache Tomatsus zeigt sich deutlich in einem mit «Heim» betitelten Fotoessay. Er zeigt nicht etwa den Hort der Familie, nicht einmal eine Aussenansicht des Hauses präsentiert Tomatsu. Vielmehr düstere Innenräume, verbrauchtes Geschirr, rostig und schadhaft. In den 60er Jahren wird Tomatsu ebenso wie er die Folgen des Krieges festhielt, den Aufschwung in Japan einfangen.

Behutsam spürt Tomatsu der Haut seiner Nation nach, sucht nach dem Wesen Japans und findet Ruine wie auch Schönheit. (di)



Manet, Picasso...und Walt Disney?

■ Der Wald brennt, die Tiere rennen, Schüsse fallen. Bambis Mutter ist tot. Alle verstummen, einige weinen. Wir befinden uns an einem Kindergeburtstag in den frühen Achtzigerjahren. Schliesslich wird Halbweise

Helen Lager

Bambi gross und stark werden und ein Rehmädchen kennenlernen, was für den traurigen Anfang etwas entschädigt. Fast jeder erinnert sich an seinen ersten Walt Disney-Film. Man möchte die Tiere und Märchenfiguren aus Aristocats, Dschungelbuch, Cinderella und Schneewittchen nicht missen.

Paris erweist Walt Disney (1901-1966) nun eine grosse Ehre und zwar mit einer Ausstellung im Grand Palais, wo sonst Meister wie Edouard Manet oder Pablo Picasso gewürdigt werden. Sicher ist vielen Disney-Fans schon aufgefallen, wie vielfältig die Inspirationsquellen dieser Filme sind: Mancher mag bei Dornröschens Schloss an den Bau in Neuschwanstein gedacht haben oder sich über die typisch amerikanische Sorglosigkeit gewundert haben, gotische Architektur mit Jugendstil zu kombinieren. Die Ausstellung im Grand Palais geht diesen Spuren und Quellen nach und lotet dabei die widersprüchliche

Beziehung zwischen Populär- und Hochkultur sowie zwischen Alter und Neuer Welt aus.

Disney selbst war ein widersprüchliches Genie: Stets ging es ihm darum, ein grosses Publikum zu unterhalten, gleichzeitig war er fasziniert von radikaler Kunst. In den Dreissigerjahren noch beliebt bei den Intellektuellen, fiel er während der McCarthy-Ära in Ungnade. Unbestritten bleibt sein schöpferisches Talent: Er war ein Autodidakt, der unendlich neugierig war und es verstand, die richtigen Zeichner in seine Studios zu holen. Es handelte sich um Immigranten aus Europa, welche oft profundere Kenntnisse der Kunstgeschichte hatten als Disney selbst. Diese integrierten Elemente aus ihrer Heimat. Ein gebürtiger Schwede, gestaltete den Wald in «Schneewittchen» nach seinen Kindheitserinnerungen. Ein Schweizer vermenschlichte Pflanzen, Möbel und Utensilien, so dass sie ins Surreale kippten. Walt Disney hatte eine Vorliebe für Filme des deutschen Expressionismus und für die romantische Malerei. Die Zeichner hatten Zugang zu einer riesigen Bibliothek, welche das Studio zur Verfügung stellte. Doch Walt Disney wollte nicht einfach kopieren, sondern aus europäischen Versatzstücken seine eigenen magischen Welten komponieren:

Das Dorf bei Pinocchio gleicht dem mittelalterlichen Städtchen Rothenburg in Bayern. Die disneyschen Wälder lehnten sich an alter chinesischer Malerei, amerikanischen Wäldern in Maine oder englischen Landschaften an. Die Ausstellung im Grand Palais zeigt Originalzeichnungen aus den Studios und stellt diese Werke abendländischer Kunst, welche als Vorbild diente, gegenüber. Zusätzlich verweist sie auf die Pop Art und die zeitgenössische Kunst, als Mickey Mouse zur Ikone wurde. Der Maler Robert Combas sagte 1977: «Mickey gehört nicht mehr Walt, er gehört uns allen.»

Die gezeigten Werke und Utensilien im Grand Palais beschränken sich auf die Zeit der Spielfilme, die unter persönlicher Leitung Walt Disneys entstanden sind, angefangen mit «Schneewittchen» (1937) bis hin zum «Dschungelbuch» (1967), welches einige Monate nach Walt Disneys Tod in die Kinos kam. Daneben wird auch auf literarische und cinematografische Quellen fokussiert: Grimm, Perrault, Goethe, Lang, Rudyard Kipling - die Liste ist lang. Fazit: Wer sagt, Walt Disney sei nichts für Intellektuelle, sollte hinter die Bücher und wer Bambi nicht liebt, sollte am besten kontrollieren, ob sein Herz noch schlägt.

Il était une fois Walt Disney. Aux sources de l'art des studios Disney

Galeries nationales du Grand Palais, 3 avenue du Général Eisenhower, Paris. Geöffnet täglich ausser Dienstag 10:00-20:00 h, Mittwoch 10:00-22:00 h. Bis 15. Januar 2007.

«I'm still a girl and I love it!»

It's Time for Action (There's No Option) About Feminism

migros museum für gegenwartskunst, Limmatstrasse 270 Zürich. Geöffnet Dienstag bis Mittwoch 12:00-18:00 h, Donnerstag bis 20:00 h, Samstag und Sonntag 11:00-17:00 h. Bis 22. Oktober 2006.

■ Feminismus – einer der wohl meist verschmähten Ismen der Gegenwart; niemand will sich heutzutage mehr mit feministischen Federn schmücken, denn die haben ja längst ausgedient: Frauen sind berufstätig, wählen, stimmen und dringen in Gefilde

Monika Schäfer

vor, die vorher ausschliesslich Männern vorbehalten waren. Dass die Diskussion um Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau an Aktualität nur bedingt eingebüsst hat, zeigen unter anderem schriftstellerische Ergüsse wie «Das Eva-Prinzip» - trotz vehementer Gegenstimmen sind derer genug, die erleichtert aufatmen und sagen «endlich sagt es mal jemand». Umso mehr verdienen Künstler und Künstlerinnen, die sich in ihrem Schaffen kritisch mit hierarchischen und patriarchalen Strukturen befassen, unsere Aufmerksamkeit. Eine aktuelle, durchaus kämpferische Auseinandersetzung mit der Geschlechterthematik verspricht denn auch die Ausstellung im migros museum für gegenwartskunst: «It's Time for Action (There's no Option) About Feminism». Der Titel, der auf einen Liedtitel Yoko Onos zurückgeht, ist zugleich Forderung und Begründung feministischen Handelns; im Präsens gehalten ruft er dazu auf, sich im Hier und Jetzt aktiv mit feministischen Fragen zu befassen. Die Namen der an der Ausstellung beteiligten Künstlerinnen erhöhen die Erwartungen zusätzlich: Mit Cosey Fanni Tutti, Mary Beth Edelson, Manon, Yoko Ono, Katharina Sieverding und Annie Sprinkle versammelt Kuratorin Heike Munder Künstlerinnen, die bereits in den 60er und 70er Jahren mit provokativen Werken Aufsehen erregt haben, sich in ihrem Verständnis von feministischer Kunst aber auch unterscheiden. Während die Werke Sprinkles und Coseys vor allem um den Themenkreis Prostitution und Pornographie kreisen und in künstlerische Selbstinszenierung münden, reagieren Edelson, Siever-

ding und Ono auf in der Gesellschaft vorherrschende Machtstrukturen ohne den weiblichen Körper als Lustobjekt permanent in den Mittelpunkt zu rücken. Dass aber ausgerechnet Yoko Onos berühmtes Musikvideo «Walking on Thin Ice» von 1981, das gewissermassen als Hommage an den kurz zuvor ermordeten John Lennon entstanden ist, als einziges Werk der Künstlerin Eingang in die Ausstellung gefunden hat, erscheint mir im Wissen um den Ausstellungstitel als eher unpassend. So gut mir das Video auch gefällt – muss denn die erfolgreiche, eigenständige Yoko Ono ständig gekoppelt an den Verstorbenen in Erscheinung treten? Eine Frau, die sich selbst ganz unverblümt ins Zentrum ihrer künstlerischen Tätigkeit stellt, ja geradezu einen Kult um ihre Person betreibt, ist Manon, eine der ersten Schweizer Performance-Künstlerinnen. Manons «Lachsfarbenedes Boudoir» von 1974 ist die Nachbildung ihres damaligen Schlafzimmers und wurde für die Ausstellung im migros museum erstmals rekonstruiert: Ganz in Rosa gehalten, mit persönlichen Objekten angefüllt und mit Parfum durchtränkt, stellt das Boudoir nicht bloss einen Raum, sondern vielmehr die materiell gewordene Persönlichkeit Manons dar. Erhitzte das Boudoir seinerzeit die Gemüter, erweckt es heutzutage vor allem Freude am Detail und kunsthistorisches Interesse. Wo bleibt denn nun die erhoffte aktuelle Auseinandersetzung mit feministischen Themen? Patty Chang, Mathilde ter Heijne und Pipilotti Rist decken eine jüngere Generation von Künstlerinnen ab, die sich mit Geschlechterfragen aus heutiger Sicht beschäftigen. Während Rist in ihrem Video eine Frau in Ohnmacht fallen und gegen die Wand rennen lässt, thematisiert Chang die Brustkrebserkrankung der Tante, indem sie ihre Brust (eine Melone) auslöffelt. Im Gegensatz zu diesen beiden Aufsehen erregenden Videoarbeiten kritisiert ter Heijne in ihrer Arbeit «Women To Go» auf weniger spektakuläre, aber

umso eindrücklichere Weise die Marginalisierung von Frauen in der Geschichtsschreibung. Über 300 anonyme, weibliche Fotoporträts aus dem 19. Jahrhundert zieren Postkarten, auf deren Rückseite Kurzbiographien von aussergewöhnlichen Frauen aus derselben Epoche nachzulesen sind. Zudem zeigt Anat Ben-David am 20. Oktober um 22:00 h im Rahmen der Ausstellung eine Performance. Gerne hätte man weitere Werke junger Künstlerinnen kennengelernt, hängt doch die Frage, ob heute immer noch «Time for Action» angesagt ist, nach wie vor in der Luft. Eine Antwort darauf liefert schliesslich Mary Beth Edelson, Grande Dame der amerikanischen feministischen Kunst. Edelson tritt auf ironische, unverkrampfte Weise an die Geschlechterthematik heran. Indem sie Bildmaterial sammelt, aus dem ursprünglichen Zusammenhang heraustrennt und in einen neuen Kontext stellt, kritisiert sie auf humorvolle Weise geschlechtsspezifische Rollenmuster und traditionelle Repräsentationsformen der Frau. Eines ihrer berühmtesten Werke ist die hier ausgestellte Collage «Some Living American Women Artists / Last Supper» von 1974. Edelson ersetzt die Köpfe der männlichen Protagonisten aus Leonardo da Vincis berühmtem Letzten Abendmahl mit Porträts amerikanischer Künstlerinnen: aus Jesus wird Georgia O'Keefe. Eine bis heute provokative Kritik der patriarchalen Strukturen im Umfeld von Kunst und Religion. Edelson ist es gelungen, von den 70er Jahren bis heute einen künstlerischen Bogen zu spannen. Ihre neusten Arbeiten erscheinen nicht als Abklatsch der Vorangegangenen, sondern thematisieren die Geschlechterthematik aus heutiger Sicht. So fragt sie in den «Story Gathering Boxes» die AusstellungsbesucherInnen unter anderem danach, wie sie die Zeit als Bub respektive Mädchen erlebt haben; eine der vielen Antworten: «I'm still a girl and I love it!»

Bäng-bäng, you're dead

■ «Alarm» heisst der animierte Kurzfilm, der im Kulturraum der Valiant Bank am Zytglogge gezeigt wird. Welch passender Titel für ein Geldinstitut, das in besagtem Animationsfilm auch gleich noch überfallen wird und der Betrachter steht unverhofft mittendrin.

Im Rahmen ihres Kulturengagements hat sich die Valiant unter dem Namen «Valiart» mit der Förderung von neuster Medienkunst eine Nische ausgesucht. Alljährlich sollen drei bis sechs Projekte von Kunstschaffenden, die mit elektronischen Medien arbeiten, in Form einer temporären Ausstellung der Öffentlichkeit präsentiert werden. Die Werke werden von einer unabhängigen, dreiköpfigen Fachjury ausgewählt.

Den Auftakt machen der Zürcher Visual Designer François Chalet, dessen Film vom Mathias Vetter mit Musik untermalt wird. Mit einfachen geometrischen Elementen und flächigen, leuchtenden Farben wird eine kleine aber feine Geschichte erzählt, in der es von skurrilen Gestalten nur so wimmelt. Am kugeligen Schalterangestellten mit Schlips defiliert eine Freakshow an kuriosen Typen vorbei: Der vor Wut explodierende Tomatenkopf, die grazile Superreiche auf Gazellenbeinen und der ins Handy quakende Aufschneider, alle geben sich in der Bank die Klinke in die Hand. Aber man sollte es sich merken: Es sind immer die Unauffälligen, die das grösste Tohuwabohu anrichten. In ty-

pischer Wildwestmanier hält auf einmal ein Ganove die Bankkunden in Schach, bevor die schwarzeneggrige Muskelmann-Security im Kugelhagel die Bankfiliale in Stücke schießt, doch der Räuber schliesslich von gar unerwarteter Seite eins über die Rube gebraten kriegt. Fast ohne Mimik lässt Chalet primär die Körper sprechen, die liebevoll witzig vom Sound untermalt daher schlurfen, stöckeln, rumkugeln und sogar grün vor Angst sanft entfliegen. Und selten wurde ein Video-loop so charmant abgerundet: Sollte nämlich mal niemand in der Bank rumwuseln, dann vertraue man auf das rote Schild neben dem Eingang: «Please wait here», der nächste Gangster kommt bestimmt. (sm)

«Alarm» von Francois Chalet und Mathias Vetter

Valiant Bank am Zytglogge, Kulturraum am Theaterplatz 7. Geöffnet Montag bis Mittwoch, Freitag 07:00-18:30 h, Donnerstag 07:00-21:00 h / Samstag 08:00-16:00 h. Voraussichtlich bis Ende Oktober.

Choosing my Religion

■ Die Zeit scheint reif, sich den ganz grossen Fragen zu widmen. Schon fast müssig, dafür die Ereignisse des 9. Septembers 2001 verantwortlich zu machen. Doch ist es offensichtlich, dass viele Leute seit jenem Tag wieder vermehrt den Wunsch verspüren, dem Sinn des Lebens nachzuforschen. In letzter Zeit tauchen nun Ausstellungen auf, die sich an diese Themen heranwagen. «Gott sehen» lautete der Titel einer Ausstellung in der Kartause Ittigen letztes Jahr. Und nun «Choosing my Religion» im Kunstmuseum Thun: eine intelligente, zum Denken und Diskutieren anregende Ausstellung.

«Choosing my Religion» will nicht zeigen, ob und auf welche Art Glaube heutzutage Bilder hervorbringen kann. Vielmehr versucht man, der Schnittstelle zwischen dem Religiösen und Gesellschaftlichen nachzuspüren. Eine Schnittstelle, in die man gleich im ersten Raum geworfen wird. Da steht eine Couch aus schwarzem Leder, man glaubt sich in einem Wohnzimmer zu befinden. Aber: kein gemütliches Wohnzimmer ist das hier, man wird sich dessen bewusst, sobald der Ton, der irritierend in der Luft hängt, wahrgenommen



wird – ein regelmässiges Geräusch zwischen Kakophonie und Harmonie. Es handelt sich dabei um ein seine Instrumente stimmendes Orchester; das so genannte «East Western Divan Orchestra», das sich aus Israelis und Palästinensern zusammensetzt und vom Dirigenten Daniel Barenboim als Versuch, die Religionen miteinander zu versöhnen, gegründet wurde. Mark Wallingers Installation mit dem Titel «A ist für Alles» lässt es jedoch offen, ob die Versöhnung gelingen kann, denn vielleicht gehen die Freudschen Ängste, die die Couch zu symbolisieren scheint, zu tief.

Den Konflikt zwischen Ost und West, der oft nur noch oberflächlich mit Religion zu tun hat, thematisiert Wael Shawky, indem er wie ein News-

reporter durch ein Warenhaus läuft. Er spricht jedoch keine Nachrichten ins Mikrofon, sondern rezitiert eine Sure aus dem Koran. Konsum und Religion prallen so direkt aufeinander, wie auch in Sislej Xhafas Installation. Von der Decke baumeln goldene Kreuze und Mariendarstellungen, die jedoch nie eine sakrale Funktion hatten. Es ist ganz profaner Schmuck aus der Hip-Hop Szene – Religion als Statussymbol sozusagen. Statussymbol als Religion hingegen zeigt Thomas Bayrle, der die Form einer christlichen Ikone benutzt, um sie mit fotokopierten Mini-Mercedes aufzufüllen. Früher galt eine biblische Mariengestalt mit Namen Maria als Ikone – heute ist es für viele das Auto. (sr)

Choosing my Religion

Kunstmuseum Thun, Hofstettenstrasse 14. Geöffnet Dienstag und Donnerstag bis Sonntag 10:00-17:00 h, Mittwoch 10:00-21:00 h. Bis 19. November.

xhafabdesmed (Sislej Xhafa und Adel Abdesmed), Second Scare, 2004. Dimension variabel. Installation mit goldenem Schmuck, Courtesy xhafabdesmed and Magazzino d'Arte Moderna, Rom

1. Wieviele Ausgaben lesen Sie von ensuite - kulturmagazin pro Jahr?

- Ich bin Abonnent
- Jede / fast jede Ausgabe
- gelegentlich
- selten
- dies ist mein erstes Heft

2. Warum abonnieren Sie ensuite - kulturmagazin?

Bitte nennen Sie spontan drei Gründe.

3. Wie oft nehmen Sie eine Ausgabe von ensuite - kulturmagazin in die Hand, um darin zu blättern oder zu lesen?

- jede Woche mehrmals
- ein Mal die Woche
- 2 bis 3 Mal im Monat
- mehr

4. Wie viel Zeit investieren Sie durchschnittlich in eine Ausgabe von ensuite - kulturmagazin?

Ungefähre Stundenzahl bitte eintragen: _____

5. Was machen Sie mit früheren ensuite - kulturmagazin-Exemplaren?

- Ich sammle sie
- Ich gebe sie weiter
- Ich werfe sie weg

6. Wie viele Personen ausser Ihnen nehmen Ihr ensuite - kulturmagazin noch zur Hand, um darin zu blättern oder zu lesen?

_____ Personen lesen zusätzlich mit

7. Aus welchen der folgenden Gründen lesen Sie ensuite - kulturmagazin? Bitte kreuzen Sie diejenigen Aussagen an, die auf Sie zutreffen.

Ich lese ensuite - kulturmagazin weil...

- ich mich ganz allgemein für Kultur interessiere
- ich mich beruflich mit Kultur beschäftige
- ich gut über das Kulturgesehen informiert sein möchte
- es für meinen Beruf / mein Studium von Vorteil ist
- es das Thema Kultur lebendig macht
- Sonstiges: _____

8. Welche Artikel bzw. Inhalte gefallen Ihnen im ensuite - kulturmagazin besonders?

- Interviews mit Künstlern
- Themenschwerpunkte und zwar _____

- Reportagen und zwar _____

- Kolumnen und zwar _____

9. Gibt es Inhalte, die Sie in ensuite - kulturmagazin vermissen?

Wenn ja, welche?

10. a) Unsere Internet-Seite www.ensuite.ch...

- kenne ich und nutze ich
- kenne ich, nutze ich aber nicht
- kenne ich nicht

b) Ich nutze die Internetseite...

- um Artikel online zu lesen
- um aktuelle Events zu finden
- für die Recherche im Archiv
- um mich über kulturpolitische Ereignisse zu informieren
- Sonstiges: _____

11. Was vermissen Sie auf unserer Internetseite?

12. Würden Sie gerne einen Kultur-Online-Newsletter abonnieren?

- Ja
- Nein

13. Bitte positionieren Sie ensuite - kulturmagazin zwischen den folgenden Gegensatzpaaren, z. B. ob ensuite - kulturmagazin modern oder konservativ ist:

- 1 = modern
- 2 = eher modern
- 3 = trifft auf beides teilweise zu
- 4 = eher konservativ
- 5 = konservativ

ensuite - kulturmagazin...

- | | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | |
|--------------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|------------------------------|
| ist modern | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | ist konservativ |
| ist sympathisch | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | ist unsympathisch |
| überzeugt in der Gestaltung | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | überzeugt nicht |
| ist interessant | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | ist uninteressant |
| ist unterhaltsam | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | ist langweilig |
| ist anspruchsvoll | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | ist zu einfach |
| ist einzigartig | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | ist ein Magazin unter vielen |
| bietet überraschende Inhalte | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | ist vorhersehbar |
| hat ansprechende Titelseiten | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | hat schreckliche Titelseite |
| ist übersichtlich strukturiert | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | ist unübersichtlich |
| hat relevante Inhalte | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | hat belanglose Inhalte |
| überzeugt in den Berichten | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | überzeugt in Berichten nicht |
| überzeugt durch | | | | | | |
| kompetente Inhalte | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | hat keine kompetente Inhalte |
| ist sprachlich verständlich | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | ist sprachlich schlecht |

14. Was würden Sie an unserem Magazin verbessern?

15. In dieser Frage geht es um Ihre persönlichen Interessen. Sie sehen dazu eine Liste mit verschiedenen Interessensgebieten. Bitte geben Sie jeweils an, wie sehr Sie für das Gebiet interessieren, bzw. ob Sie sich dort als Experten Einstufen.

	Interessiert mich nicht	Interessiert mich wenig	Interessiert mich	Interessiert mich ganz besonders	gebe öfters Tipps oder Ratschläge	gelte als Experte
Professionelle Theater	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Leihen-Theater	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Klassische Musik	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Moderne Musik	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Jazz	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Tanz (klassisch/modern)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Bildende Kunst	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kulturpolitik	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kino	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mode	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Literatur	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Design	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Fotografie	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Lifestyle	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

16. Jetzt geht es um Ihren Bezug zu Kultur. Bitte kreuzen Sie diejenigen Aussagen an (es können mehrere ausgewählt werden), die auf Sie zutreffen.

- Ich bin in meiner Freizeit selbst kulturell / künstlerisch tätig
- Ich bin hauptberuflich freier Künstler
- Ich arbeite im Kunst / Kulturbereich und zwar als

- _____
- Ich studiere Kunst / Theater / Musikwissenschaft an einer Hochschule
 - Ich besuche regelmässig Kulturveranstaltungen
 - Ich besuche Theater und/oder Tanzveranstaltungen in Bern und Umgebung - wenn Ja, welche sind Ihre Favoriten

- _____
- Ich besuche regelmässig Musikkonzerte wenn Ja, welche sind Ihre Favoriten

- _____
- Ich besuche verschiedene Events für Kinder und Familien

17. Wie verbringen Sie ihre «kulturelle» Freizeit?

(geben Sie bitte ungefähre Zahlen an)

Ich gehe ins Theater _____ mal pro Jahr

Ich besuche klassische Konzerte _____ mal pro Jahr

Ich besuche Jazz-Konzerte _____ mal pro Jahr

Ich gehe in Rock-/Pop-/ Elektro-Konzerte _____ mal pro Jahr

Ich gehe in die Disco _____ mal pro Jahr

Ich gehe zu Lesungen, Vorträgen _____ mal pro Jahr

18. Wieviel geben Sie pro Jahr für die Kultur (Eintritte, etc...) aus?

Ungefähr _____ Franken jährlich

19. Beziehen Sie andere kulturelle Zeitschriften / Magazine im Abonnement? Wenn ja, welche?

20. Welche Zeitschriften / Magazine lesen Sie sonst noch und wie häufig?

- a) _____ immer ab und zu
- b) _____ immer ab und zu
- c) _____ immer ab und zu
- d) _____ immer ab und zu
- e) _____ immer ab und zu

21. Über Kulturereignisse / Kulturleben informiere ich mich auch in/im...

- Tageszeitungen und zwar _____
- Fernsehsendungen und zwar _____
- Wochenzeitungen und zwar _____
- Lifestylemagazinen und zwar _____
- Internet und zwar _____

22. Wie sind Sie zum ersten Mal auf ensuite - kulturmagazin aufmerksam geworden:

- Geschenkaboo
- Freunde / Bekannte
- Presseberichte
- über Internet
- Werbung im Kino
- habe es auf einem Auflageplatz in der Stadt gesehen, und zwar in _____

- Sonstiges: _____

23. Wie hoch ist Ihr Interesse an kulturpolitischen Ereignissen in der Schweiz?

- sehr hoch interessiert mich eher weniger
- hoch interessiert mich gar nicht
- mittelmässig

24. Wie hoch ist Ihr Interesse an kulturpolitischen Ereignissen, die unmittelbar Bern und den Kanton Bern betreffen?

- sehr hoch interessiert mich eher weniger
- hoch interessiert mich gar nicht
- mittelmässig

25. In welchem Mass entspricht die Kulturberichterstattung über kulturpolitisches Leben in der Berner Presse Ihren Ansprüchen und Bedürfnissen?

- völlig zum grössten Teil teilweise
 nicht besonders gar nicht

26. Kennen Sie die Namen von Schlüssel-Personen und/oder wichtigen Funktionären im Kulturpolitischen Bereich der Schweiz?

- ja nein

Wenn ja, tragen Sie bitte hier die Namen ein, die Ihnen an erster Stelle in diesem Zusammenhang in den Sinn kommen:

27. In welchem Mass entspricht die Kulturberichterstattung über Kulturergebnisse in der Berner Presse Ihren Ansprüchen und Bedürfnissen?

- völlig zum grössten Teil teilweise
 nicht besonders gar nicht

28. Was genau fehlt Ihnen bei der Kulturberichterstattung über kulturelle Events? Was vermissen Sie?

29. Sind Sie mit dem Monatsmagazin inklusive der monatlichen Kulturgenda zufrieden?

- ja nein

30. Wenn nein, welche Periodizität finden Sie persönlich optimal und erklären Sie bitte Ihre Auswahl in ein Paar Stichwörter.

- 2 mal monatlich, weil _____

- 1 Mal pro Woche, weil _____

- anderes, Ihr Vorschlag _____

Bitte beantworten Sie anschliessend noch einige Fragen zu Ihrer Person.

- S1. Ich bin** weiblich männlich

- S2. Wie alt sind Sie ?** _____

S3. Wie ist Ihr Familienstand?

- single / ledig verheiratet / Konkubinät

S4. Wie viele Personen leben in Ihrem Haushalt (einschliesslich Sie selbst)?

- a) _____, davon Erwachsene b) _____

S5. Welche dieser folgenden Angaben zur Berufstätigkeit trifft am ehesten auf Sie zu?

- SchülerIn
 StudentIn / Auszubildende/r
 Angestellte/r
 Leitende/r Angestellte/r
 Erwerbslos
 selbständig Erwerbende/r
 Mithelfende/r im Familienbetrieb
 InhaberIn, GeschäftsführerIn eines mittleren Unternehmens
 InhaberIn, GeschäftsführerIn eines grösseren Unternehmens
 Stadt-, Gemeinde-, Bundesangestellte
 Stadt-, Gemeinde-, Bundesangestellte in leitender Funktion

S7. Wie viel verdienen Sie monatlich?

- unter SFr 1000
 SFr 1000 bis SFr 5000
 SFr 5000 bis SFr 7000
 SFr 7000 bis SFr 10'000
 über SFr 10'000

S8. Wie hoch ist Ihr frei verfügbares Monatsbudget?

- unter SFr 1000
 SFr 1000 bis SFr 5000
 SFr 5000 bis SFr 7000
 SFr 7000 bis SFr 10'000
 über SFr 10'000

Herzlichen Dank für Ihre Teilnahme!

Die Leserumfrage wird am Studiengang Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft der Universität Bern im Rahmen einer Abschlussarbeit für ensuite - kulturmagazin anonym ausgewertet. **Um an der Verlosung teilzunehmen, füllen Sie bitte den Fragebogen aus und tragen Sie bitte Ihre Adresse in den untenstehenden WETTBEWERBSTALON ein.** Selbstverständlich werden die Adressdaten nur für die Verlosung verwendet und anschliessend gelöscht.

Es werden nur vollständig ausgefüllte Fragebogen an der Verlosung akzeptiert. Wir bitten um Verständnis.

Der Wettbewerbstalons wird vor der Auswertung vom ausgefüllten Fragebogen getrennt, so dass zu keiner Zeit der Auswertung ein Rückschluss auf Ihre Person möglich ist. **Einsendeschluss (Datum des Poststempels) ist der 30. November 2006.** Pro Teilnehmer ist nur ein Fragebogen zulässig. Die Barauszahlung der Preise, Mehrfachgewinne und der Rechtsweg sind ausgeschlossen. Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt. Die Gewinner werden persönlich benachrichtigt. MitarbeiterInnen der Redaktion, deren direkten Angehörigen und die Sponsoren sind vom Wettbewerb ausgeschlossen.

WETTBEWERBSTALON

Name, Vorname _____

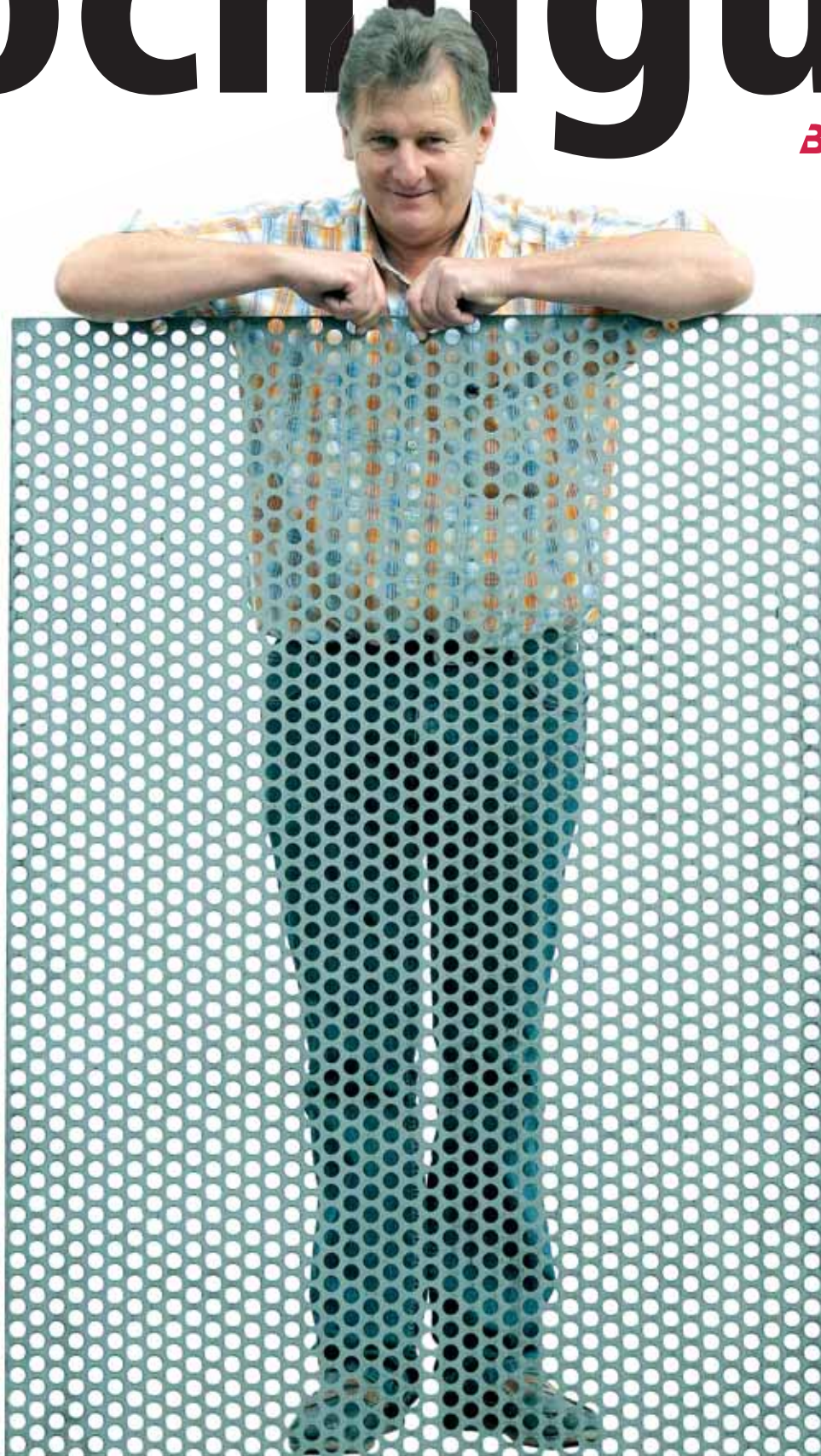
Strasse, Hausnummer _____

PLZ, Ort _____

1 von 311 Haltestellen:

Löchligut.

BERNMOBIL



Kunst im Buch

Erinnerungen

■ «Zwischen tanzenden grünen und blauen Gräsern aus Malachit und Azurit ein rotes Zünglein chinesischen Bergzinnobers» lautet der Titel der gerade erschienenen Publikation mit 53 Texten von Franz Gertsch. Ein vielversprechender Titel und auch treffend – aus verschiedenen Gründen.

Erstens: Der Titel verweist auf die Druckgrafik von Gertsch. Seit Ende der 1980er Jahre erschloss er sich ein neues Medium. Dabei wurden sogleich die Materialien wichtig: Farbpigmente (eben von Azurit bis Zinnober) aus Kioto und Aichstetten, Lindenholz und natürlich das handgeschöpfte Papier von Ivano Heizaburo. In einigen der Kurztexte berichtet Gertsch von den Personen hinter seinen Materialien, der Schreiner Urs, Heizaburo oder der Drucker Nik Hausmann. Sie alle finden ihren Platz in den Texten, als wolle Gertsch ihnen dankend die Hand reichen.

Zweitens: Im Titel wird angedeutet, um was für Texte es sich im vorliegenden Band handelt. Die Nähe zum Druckgrafiker und Maler wird deutlich. Es sind Erinnerungen, Gedanken und Anekdoten, die der Künstler Gertsch hier zu Papier gebracht hat. Sie sind im Zusammenhang mit seinem Schaffen interessant, nehmen Gertschs wichtige Motive wie Natur auf und spüren Erinnerungen an seine Jugend nach, die für seine künstlerische Entwicklung wichtig waren.

Bereits 1949 entwarf Gertsch Illustrationen und Texte mit autobiografischen Zügen unter dem Titel «This und Weit». Nach mehr als 50 Jahren wagte sich Gertsch nun wieder an die Prosa. Ein grosser literarischer Wurf ist die Publikation sicher nicht, dafür sind die Texte zu einfach geschrieben und die Geschichten zu wenig packend. Kein grosser Erzähler, kein grosser Literat ist Gertsch, im Zusammenhang mit seinem Schaffen sind die Texte jedoch erhellend. (di)

Franz Gertsch, Zwischen tanzenden grünen und blauen Gräsern aus Malachit und Azurit ein rotes Zünglein chinesischen Bergzinnobers, Stämpfli, 2006, 112 Seiten, Fr. 44.00.

Gestalten

■ «Finden, vereinfachen, versachlichen und vermenschlichen – das Letzte ist das Schwerste» lautet das Leitmotiv von Anton Stankowski. Umgesetzt hat der 1906 geborene Stankowski dies in Form von Gemälden, Grafik und Fotografie. Sein vielfältiges Schaffen ist in einer Ausstellung mit Stationen in Stuttgart, Zürich (im Haus Konstruktiv) und Essen zu sehen. Dazu ist ein Katalog zum Gesamtwerk erschienen.

In Gelsenkirchen im Bergbaumilieu geboren, erkennt man Stankowski Zeichentalent bereits früh. So kann er eine Lehre als Dekorationsmaler machen und ab 1926 Seminare an der Folkwangschule in Essen besuchen. Bei Max Burchartz lernt er weniger Handwerk als «Gestaltung als Dienstleistung». Er fertigt nun Grafik und ist in einer Werbeagentur tätig. Was er während seiner Zeit in Essen kennen lernt, ist das Schaffen der De-Stijl-Gruppe, der russischen Konstruktivisten und der Suprematisten. Daneben sind in seinen Tafelbildern Kandinsky, Mondrian und Malewitsch zu erkennen. Bereits früh beschäftigt sich Stankowski ebenso mit der Fotografie. Ab 1929 ist er in Zürich in der Werbeagentur Max Dalang als Zeichner und Fotograf tätig und kreiert Plakate für Sulzer oder Liebig Bouillon. Stankowskis Zeit in Zürich war begrenzt, weswegen er in der Schweiz nie den Bekanntheitsgrad eines Max Bill oder Richard Paul Lohse erreichte. Bereits 1933 musste er als Deutscher die Schweiz verlassen. 1938 gründet er in Stuttgart ein eigenes Atelier.

Der umfangreiche und reichlich bebilderte Katalog befasst sich mit dem gesamten Schaffen von Stankowski. Grenzt seine Arbeiten nach Medien wie Tafelbilder, frühe Arbeiten auf Papier oder Fotografie ein. Die Gestaltung ist durchaus dem Künstler entsprechend. (di)

Stankowski 06. Aspekte des Gesamtwerks. Katalog zur Ausstellung in der Staatsgalerie Stuttgart, im Haus Konstruktiv Zürich und im Museum Folkwang, Essen, Hatje Cantz, Dtsch.-Engl., 2006, 400 Seiten, Fr. 96.00. Die Ausstellung im Haus Konstruktiv dauert noch bis 29. Oktober.

Stichworte

■ Zuerst Fläche, dann Bewegung und Zeit, dann Raum. Zuerst Zeichnung, dann Animation, dann Installation. Zeichnungen, die sich in Bewegung setzen und schliesslich scheu den Übergang in den Raum wagen. Aus der perspektivischen Darstellung eines Tisches – auf eine Wand gezeichnet oder als Animation projiziert – wächst ein Tisch, in Weiss mit derselben Umrisslinie wie sie ebenfalls die Objekte der Zeichnung bestimmen. Das Ganze wird zu einer Wohnung: Küche, Bad, Schlafzimmer. Es stehen Zimmerpflanzen und Möbel herum. Geräusche sind zu hören. Bewohner zu sehen. Sie bewegen sich, sie sprechen. Im Saarlandmuseum Saarbrücken hat Zilla Leutenegger (1968, lebt und arbeitet in Zürich) diese Wohnung eingerichtet. Jetzt ist bei Hatje Cantz ein kleiner Katalog zur Ausstellung erschienen, mit kurzer Einführung, erhellendem Interview und einem Prosatext.

Eigentlich hat Zilla Leutenegger mit Videoarbeiten begonnen, beschäftigt sich aber seit Jahren vorwiegend mit Zeichnung und Animation. Diese wiederum setzt sie immer wieder in Relation zum Raum: «Da ist eigentlich ein belebter Raum und man hört Geräusche, man hört jemanden singen, man hört Wünsche, die gesungen werden, aber es ist offen, was die Erzählung anbelangt. Man kann sagen, ich mache das Bühnenbild, aber ich schreibe nicht das Theater.» Zilla Leutenegger gibt nur die Stichworte zu einem vermeintlichen Theater. Es entsteht zwar Bewegung und damit auch Zeit, aber keine Erzählung. So zeigt sie eine Frau aus einem Sessel aufstehend, aber in einem sehr kurzen Loop. Es sind Bewegungsstudien, die Atmosphäre kreieren. Trotz grösster Reduktion lässt Zilla Leutenegger dem Betrachter Raum, sein eigenes Theater zu erdenken. (di)

Zilla Leutenegger, Wichtiger Besuch, Hatje Cantz, 77 Seiten, 2006, Fr. 34.00. Noch bis zum 7. Oktober sind Werke von Zilla Leutenegger in der Galerie Kilchmann in Zürich zu sehen.



BERNER GALERIEEN

Galerieneintrag:

Auf den Seiten «Galerien in Bern» werden nur noch Galerien publiziert, welche unsere **jährliche Publikationsgebühr bezahlt haben**. Wer sich hier eintragen lassen möchte, melde sich bei der Redaktion: **Telefon 031 318 6050 oder redaktion@ensuite.ch**.

Impressionen von der Skulpturen.Münsingen.2006 - Die Ausstellung kann noch bis zum 20. Oktober besucht werden. Foto: W. V.



Altes Schlachthaus

Metzgergasse 15, Burgdorf
T 034 422 97 86
Sa&So jeweils 11:00 - 17:00 h
Luginbühl im Schlachthaus
bis 5.11.

annex14 - Galerie für zeitgenössische Kunst

Junkerngasse 14, 3011 Bern
T 031 311 97 04
Mi-Fr 13:00-18:30 h / Sa 11:00-16:00 h

Ana Roldan

Truth
9.9. - 21.10.
Vom 29.9. - 3.10. ist annex14 an der Preview Berlin

Art-House

Mittlere Strasse 3A, 3600 Thun
T 033 222 93 74
Mi&Fr 14:00-17:30 h / Do 16:00-19:30 h / Sa 11:00-16:00 h

liebesdienst sexarbeit

ein kunstprojekt von stefan kohler
bis 6.10.

Art + Vision

Junkerngasse 34, 3011 Bern
T 031 311 31 91
Di-Fr 14:00-19:00 h / Do 14:00-21:00 h / Sa 11:00-16:00 h

Albert Mauerhofer

bis 7.10.

Ruedi Küenzi

14.10. - 9.11.

Bärtschihus Gümligen

Dorfstrasse 14, 3073 Gümligen

Mary Poppins!

superkalifragilistigexpialigetisch
So 15.10., 17:00-18:30 h

ESPACE Indigo

Stauffacher Buchhandlung, 3011 Bern
T 0844 88 00 40
Ladenöffnungszeiten

Fri-Art

22 Petites Rames, 1700 Fribourg
T 026 323 23 51
Di-Fr 14-18:00 h / Sa&So 14:00-17:00 h
Nocturne Do 18:00-20:00 h
RAUM UND TRAUM : LES ARCHIPELS IMAGINAIRES
Führung:
12.10., 19:00 h unter Voranmeldung.

bk Galerie Bernhard Bischoff & Partner

Speichergasse 8, 3011 Bern
T 031 312 06 66 // www.berhardbischoff.ch
Mi-Fr 14:00-18:00 h / Sa 11:00-16:00 h oder nach Absprache

Galerie 25 Regina Larsson

2577 Siselen / T 032 396 20 71
www.galerie25.ch
Fr-So 14.00-19:00 h oder nach tel. Vereinbarung

Galerie 67

Belpstrasse 67, 3007 Bern / T 031 371 95 71
www.galerie67.ch
Mo 13:30-18:30 h / Di-Fr 9:00-12:00 h & 13:30-18:30 h / Sa 9:00-12:00 h

Rodolpho Zet

Me-Gla-Wandskulpturen
Oktober 2006

Galerie 849 MüM

Gurtenpark im Grünen, 3084 Wabern
Täglich von 9:00-18:00 h

Galerie Artdirekt

Herrngasse 4, 3011 Bern / T 031 312 05 67
www.artdirekt.ch

Galerie Artraktion

Hodlerstrasse 16, 3011 Bern
T 031 311 63 30 / www.artraktion.ch
Do&Fr 15:00-18:00 h / Sa 11:00-16:00 h oder nach Vereinbarung

AUGENSCHHEIN

Katrin Hotz, Ingrid Käser, Simon Müller, Elsbeth Röthlisberger, Daniel Salzmann, Rolf Siegenthaler, Ursula Stalder, Lex Vögli, Anne Wilhelm.
Vernissage: Sa, 21.10., 16:00-19:00 h
Finissage: Sa 18.11., 11:00-14:00 h
21.10. - 18.11.

Galerie bis Heute

Amtshausgasse 22, 3011 Bern
T 031-311 78 77
Do-Fr 14:00-18:30 h / Sa 11:00-16:00 h & nach Vereinbarung

Galerie Beatrice Brunner

Nydeggestalden 26, 3011 Bern
T 031 312 40 12 / www.beatricebrunner.ch
Mi-Fr 14:00-18:00 h / Sa 11:00-16:00 h

Diana Dodson

21.10. - 18.11.

Galerie Duflon & Racz

Gerechtigkeitsgasse 40, 3011 Bern
T 031 311 42 62 / M 079 423 75 57
Do 14:00-20:00 h & Sa 11:00-17:00 h, sowie auf tel. Vereinbarung

Galerie Henze & Ketterer

Kirchstrasse 26, 3114 Wichtrach
T 031 781 06 01 / www.henze-ketterer.ch
Di-Fr 10:00-13:00 h & 14:00-18:00 h / Sa 10:00-16:00 h

Installationen von Regula Käser-Bonanomi an der Skulpturen.Münzingen.2006



Christian Rohfels

Gemälde und Arbeiten auf Papier
bis 25.11.

Messeteilnahmen:

FIAC Paris «Fritz Winter und Werke der
«Brücke»

26.10. - 30.10.

Galerie im Graben

Waldeckstrasse 12, 3052 Zollikofen

T 031 911 96 06

Fr 17:00-20:00 h / Sa 15:00-19:00 h & So
15:00-18:00 h

Galerie Margit Haldemann

Brunngasse 14, Brunngasshalde 31

T 031 311 56 56

Mi-Fr 14:00-18:00 h / Sa 11:00-16:00 h

25 Jahr Jubiläum Ausstellung 2/5

Bendicht Fivian

14.10.-11.11.

Vernissage: 14.10., 14:00-17:00 h

Apéro: 2.11., 18:00-20:00 h

Galerie Martin Krebs

Münstergasse 43, 3011 Bern

T 031 311 73 70

Di-Fr 14:30-18:30 h / Sa 10:00-14:00 h

Galerie Kornfeld

Laupenstrasse 41, 3001 Bern

T 031 381 46 73 / www.kornfeld.ch

Mo-Fr 14:00-17:00 h

Albrecht Schnider. Arbeiten auf Papier

“Das Wichtigste entsteht bei mir auf dem
Zeichenpapier.”

Vernissage: 17.10., 18:30 h

18.10 bis 25.11.

Galerie Rigassi

Münstergasse 62, 3011 Bern

T 031 311 69 64 / www.swissart.net/rigassi

Di-Fr 11:30-13:30 h & 15:30-19:00 h / Sa
10:30-16:00 h

Rudolf Urech-Seon

Arbeiten des Aargauer Malers Rudolf Urech
(1876-1959)

bis 28.10.

Galerie Silvia Steiner

Seevorstadt 57, 2502 Biel / T 032 323 46 56

Mi-Fr 14:00-18:00 h / Sa 14:00-17:00 h oder
nach Vereinbarung

Herbstblätter

Samuel Buri, Markus Dulk, Peter Emch,
Bendicht Fivian, Michel Grillet, Flavio Pao-
lucci, Christian Rothacher, Alfred Wirz
bis 7.10.

Kornhausforum

Forum für Medien und Gestaltung

Kornhausplatz 18, 3011 Bern

T 031 312 91 10 www.kornhausforum.ch

Di-Fr 10:00-19:00 h / Do 10:00-20:00 h / Sa
10:00-16:00 h

Generationen in Lesotho

5.10.- 21.10.

Spielwitz & Klarheit

Vernissage: 17.10., 18:00 h

18.10. - 7. 1.2007

Neue Horizonte – Ideenpool holz 21

Vernissage: 24.10., 19:00 h

25.10. - 4.11.

Künstlerhaus

Postgasse 20, 3011 Bern / T 031 311 53 76

Ausstellung Bilder & Objekte

Marianne Vögeli / Walter Vögeli / Raoul

Ris (Besichtigung auf Anfrage)

Kunstreich

Gerechtigkeitsgasse 76, 3011 Bern

T 031 311 48 49

Mo-Fr 09:00-18:30 h / Do 09:00-20:00 h / Sa
09:00-16:00 h

Roland Adatte

Bilder

bis 7.10.

Rudolf Mumprecht

23.11. - 30.12.

Kunstraum Oktogon

Aarstrasse 96, 3005 Bern

Fr 16:00-19:00 h / Sa 11:00-15:00 h

Peter Stein

21.10. - 18.11.

KunstQuelle

Brunngasse 14, 3011 Bern

T 079 818 32 82

Mi & Fr 14:30-18h / Do 15:30-19:00h / Sa
13:00-16:00 h oder nach tel. Vereinbarung.

Monika Bachmann Bilder (Tempera)

Lilian Rappo Bilder (Mischtechnik) und

Radierungen

Vernissage: Freitag, 6.10., 17:00-20:00 h

6.10. - 27.10.

ONO Bühne Galerie Bar

Gerechtigkeitsgasse 31, 3011 Bern

T 031 312 73 10

Fr&Sa 13:00-17:00 h - Nachtgalerie: Fr&Sa
22:00-24:00 h

Ricardo Fernandez Alberti

bis 30.10.

PROGR Zentrum für Kulturproduktion

Speichergasse 4, 3011 Bern www.progr.ch

R A U M

Militärstrasse 60, 3014 Bern

Mi-Fr 16:00-19:00 h / Sa 12:00-16:00 h

Garten, Züge - Ausstellung Christian Thanhäuser

Vernissage: Fr 20.10., 18:00-21:00 h

Finissage: Fr 10.10., 18:00-20:00 h
20.10.-10.11.

Schloss Hünigen

3510 Konolfingen

Täglich von 8:00-21:00 h

“Out of Africa”

Jürg Opprecht / Faoug

Mischtechnik

bis 5.11.

SLM Kunstaussstellung

Dorfplatz 5, 3110 Münsingen / T 031 724 11 11

Mo-Do 8:00-12:00 h & 13:30-17:00h / Fr
8:00-12:00 h & 13:30-18:00 h

Stadtgalerie

Speichergasse 4 3001 Bern

T 031 311 43 35

Di 14:00-20:00 h & Di-Fr 14:00-17:00 h

UNTITLED SOUND OBJECTS

Zimoun und von Pe Lang

bis 21.10.

Wartsaal 3

Helvetiaplatz 3, 3005 Bern

T 031 351 33 21

Mo-Fr von 15:00-19:00 h / Sa&So 11:00-17:00 h

farben - Formen - Finden

Lotti Hodel und Theres Hess

Vernissage: Fr, 13.10., ab 18:00 h

Finissage: So, 22.10., ab 15:00 h
13. - 22.10.

Judith Bärtschi

Himmliche Helfer. Engelsorakel-Karten

27.10. - 5.11.

Vernissage: 27.10., ab 18:00 h, es spielen

«SAMT UND SAITE»

scream unplugged

Floh v. Grünigen und viele andere

sounds

3.10. - 9.10.

Temporäre Ausstellungen**Skulpturen.Münsingen.2006**

www.skulpturen-muensingen.ch

40 dreidimensional arbeitende Künstlerinnen und Künstler aus Münsingen, der ganzen Schweiz und dem Ausland präsentieren ausschliesslich neu geschaffene Skulpturen zum Thema und...

Sie verwandeln Grünflächen, Parkanlagen

und Plätze der Aaretalgemeinde in eine grosszügige Open-air-Galerie..

Finissage 22.10., 16:00 h, Psychiatriezentrum Münsingen

bis 21.10.

Sylvia Rüttimann

Augenspiel

■ BB. Früher bezogen sich diese Initialen auf eine gewisse langbeinige Dame, die im Filmgeschäft tätig war. Sie wissen schon, blond und attraktiv. Heute leider nicht mehr so blond. Oder sagen wir mal, künstlich blond. Was sie ja eh immer schon war. Und ein wenig, na ja, verlobt vielleicht... Doch sie ist nett zu Tieren. Auch nicht zu verachten. Und übrigens, wenn Sie es noch nicht wissen sollten, BB steht längst für etwas anderes äusserst attraktives: BB steht für Bern und Berlin, die zwei Städte, die erstens verbunden sind durch den Bären, und zweitens, durch gute, interessante, spannende und langbeinige Kunst. So langbeinig, dass sie rumflitzt, von der einen Stadt zur anderen, mal Bern, mal Berlin und zurück. Gerade ist die Bewegung in die nördliche Richtung sehr angesagt. Am 28. September eröffnen gleich drei Messen in der deutschen Hauptstadt und das kleinere südliche Pendant wird da gut vertreten sein. Zu diesen Messen gehört einerseits das «Artforum», das schon zehn Jahre auf dem Buckel hat (und uns hier grad nicht so interessiert), dann die angesagte junge, nach dem Vorbild der nicht mehr so jungen Basler Gegenmesse «Liste» gegründete «Berliner Liste» und schliesslich die erst das zweite Mal stattfindende, von drei Berliner Galeristen als Gegenpol zu «Artforum» und «Liste» gegründete «Preview» (zu dieser Inflation von Gegenmessen schreiben wir heute mal nichts, man muss bei der Sache bleiben). Gleich drei «unserer» Berner Galerien werden auf diesem Kunstjahrmart vertreten sein – sie spüren den Lokalstolz

der Bernerin, den man sich trotz Globalisierung ab und zu durchaus erlauben darf, und auf diese drei Galerien kann man nun wirklich ein wenig stolz sein, sie sind engagiert und haben ein tolles Programm, so dass ich mir darum, mit Verlaub, erlaube, ein wenig Werbung zu machen. Da sind einerseits die beiden Teilnehmer der «Preview», Berhard Bischoff & Partner, der sieben Künstler aus seinem Stall ans Rennen schickt und die umtriebigen Frauen von annex14, andererseits wird Giovanni Schumacher von Artdirekt an der «Berliner Liste» vertreten sein. Will man das verpassen? Diese wunderbare Beziehung zwischen den Städten? Ich nicht, darum geht's nächste Woche ab nach Berlin. Auch wenn die Messen, unter uns gesagt, nicht ganz der einzige Grund für diese Reise sind. Ich muss doch unbedingt noch was retournieren, und da ist auch noch dieser... Aber ich weiche schon wieder ab, wie Tristram Shandy sagen würde, ein wunderbares Buch übrigens.

BERNER MUSEEN BERN / BIEL / THUN

Abegg-Stiftung

Werner Abegg-Strasse 67, 3132 Riggisberg
täglich 14:00-17:30 h
Gewebtes Gold

Metallfäden in der Textilkunst Stoffe mit Gold- und Silberfäden haben seit Alters höchste Bewunderung hervorgerufen. Schon das Alte Testament berichtet von Gewändern aus Gold und Purpur. Bis 12.11.

Antikensammlung Bern

Hallerstrasse 12, 3012 Bern
Mi 18:00-20:00 h

Die Antikensammlung beherbergt nebst den Abgüssen (rund 230 Exponate antiker Skulpturen von den Anfängen der griechischen Archaik bis zur römischen Spätantike) auch eine kleine Sammlung mit originalen Fundstücken aus der griechisch-römischen Antike.

Bernisches Historisches Museum

Helvetiaplatz 5, 3005 Bern
Di-So 10:00-17:00 h
Sonderausstellung «Albert Einstein» verlängert bis 15.10.

Agenda:
"image énergie"

Fotoausstellung. Veranstalter: Verband Schweizer Berufsfotografen SBf und Energie Schweiz
Freitag, 6.10. bis Sonntag, 8.10. / 10:00 - 17:00 h

Centre Dürrenmatt

Chemin du Pertuis-du-Sault 74, 2000 Neuchâtel
Mi-So 11:00-17:00 h

Dauerausstellung: Friedrich Dürrenmatt, Schriftsteller und Maler.

Einstein-Haus

Kramgasse 49, 3011 Bern
1.10.-16.12., Di-Fr 10:00-17:00 h / Sa 10:00-16:00 h
Führungen jederzeit nach Absprache

Heilsarmeemuseum

Laupenstrasse 5, 3001 Bern
Di-Do 9:00-12:00 h & 14:00-17:00 h
Dokumente, Zeitschriften, Bilder, Fotos, Grammophonplatten, Kassetten, Musikinstrumente und andere Sammelobjekte.

Institut für Archäologie der Universität Bern

Länggassstrasse 10, 3012 Bern

Kunsthau Centre Pasqu'art

Seevorstadt 71-75, 2502 Biel
Mi-Fr 14:00-18:00 h / Sa&So 11:00-18:00 h

PHOTOsuisse

Die Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia und das CentrePasquArt präsentieren anlässlich der 10. Bieler Fototage die Ausstellung

PHOTOsuisse
bis 29.10.

Carola Bürgi
Klangkörper
bis 29.10.

Unter 30 IV Junge Schweizer Kunst
bis 8.10.

UFO: ein unsichtbares Phänomen und seine Bilder

Es könnte ja sein, dass es sie wirklich gibt, diese fliegenden Untertassen, zigarrenförmigen Dinge, leuchtenden Kugeln und blinkenden Dreiecke am Himmel über uns... aber eigentlich ist das ja völlig egal! Viel wichtiger sind die vielen UFO-Fotografien, denn die sind doch - seien ehrlich - das wirklich Spannende an den UFO's.
15.10. - 24.11.

Kunsthalle Bern

Helvetiaplatz 1, 3005 Bern
Mi-So 10:00-17:00 h / Di 10:00-19:00 h
pre-emptive

Die Ausstellung will eine Situation beschwören, die der Verwirklichung und Möglichkeit jeglicher Kontrolle vorgreift, sie also «vermeidet». Sie bietet einen Ort voller Möglichkeiten, womit sie zur Reflexion über das Nicht-stattfinden von Geschichte, zum Nachdenken über die Spezifität und Unausweichlichkeit eines Ereignisses wird.
bis 1.10.

PAVEL BÜCHLER
20.10. - 03.12.

Kunstmuseum Bern

Hodlerstrasse 8-12, 3007 Bern
Di 10:00-21:00 h / Mi-So 10:00-17:00 h
Werner Witschi - Gemälde und Plastiken aus der Sammlung
bis 1.11.

Meret Oppenheim

Retrospektive: mit ganz enorm wenig viel,
bis 8.10.

Ernst Kreidolf und seine Malerfreunde
bis 7. 1.2007

Führungen:

Sonntag, 1.10., 11.00-12.00 h Öffentliche
Führung Meret Oppenheim

Dienstag, 3.10., 19.00-20.00 h Öffentliche
Führung Meret Oppenheim

19.00-20.00 Öffentliche Führung Ernst Kreidolf

Mittwoch, 4., 11. & 18.10., 12.30-13.00 h
Kunst über Mittag

Sonntag, 8.10., 11.00-12.00 h Öffentliche
Führung Meret Oppenheim

happy hour

Alice Henkes

31.10. ab 18:00 h

Sonderanlass

Kolloquium in Zusammenarbeit von Zentrum Paul Klee und Kunstmuseum Bern: «Ad Parnassum» - auf dem Prüfstand. Kunst-historische und konservatorische Fragen rund um ein berühmtes Bild
Sonntag, 22.10., 9:00-17:00 h

Kunstmuseum Thun

Hofstettenstrasse 14, 3602 Thun
Di-So 10:00-17:00 h / Mi 10:00-21:00 h
Choosing my Religion
bis 19.11.

Manuel Burgener

Gesehen die Dinge, sie hat sie schon gesehen
bis 15.10.

Führungen

Sonntag, 15.10., 11:00 h

mit Dominik Imhof, wissenschaftlicher Mitarbeiter

Mittwoch, 18.10., 18:00 h

mit Madeleine Schuppli, Direktorin

Museum Franz Gertsch

Technikumstrasse 2, 3400 Burgdorf
Mi-Fr 15:00-19:00 h / Sa&So 13:00-17:00 h
Franz Gertsch - Monumentale Holzschnitte
bis 1.10.

li trieb - archiv der augenblicke

Im Zentrum von Li Trieb's künstlerischem Schaffen steht die Auseinandersetzung mit der Zeiterfahrung. Unter dem Titel „Archiv der Augenblicke“ untersucht sie in zentralen

Werkgruppen verschiedene Möglichkeiten von erfahrener und gemessener, von subjektiv erlebter und objektiv beobachteter Zeit.
bis 1.10.

Museum für Kommunikation

Helvetiastrasse 16, 3005 Bern
Di-So 10:00-17:00 h
reisegeb - 100 Jahre Postauto in der Schweiz
haarsträubend

Tier – Mensch – Kommunikation
20. Oktober 2006 bis 1. Juli 2007

Öffentliche Führungen:

So 11:00 h: reisegeb - 100 Jahre Postauto in der Schweiz

So 13:00 h: Top Secret - Von Hieroglyphen, Hackern und Codetalkern

So 15:00 h: Abenteuer Kommunikation im Überblick

Museum Neuhaus Biel

Schüsselpromenade 26, 2501 Biel
Di-So 11:00-17:00 h / Mi 11:00-19:00 h
«pigeon vole!»

Acht Auseinandersetzungen von zeitgenössischen Künstlerinnen und Künstlern mit dem Thema «Vögel»
bis 1.10.

Ravitaillage – Nachschub
bis 5.11.

Urs Dickerhof und Francesco Micieli
lesen eigene Texte
im Rahmen der Ausstellung «Ravitaillage – Nachschub»
25.10., 18:00 h

Naturhistorisches Museum der Burgergemeinde Bern

Bernastrasse 15, 3005 Bern
Mo 14:00-17:00 h / Di/Do/Fr 9:00-17:00 h
Mi 9:00-18:00 h, Sa&So 10:00-17:00 h
«natürlich vernetzt» bis 1.10.

Skelette - Die grosse Knochenschau
Halloween - im Naturhistorischen Museum
Theater und Wissenschaft?
Lassen Sie sich überraschen von einer öffentlichen Vorlesung der besonderen Art.
25.10. & 30.10.

Warum trägt das Zebra Streifen?
Führung über Form und Funktion im Tierreich von Margret Gosteli
4.10., 18:00 h & 5.10., 12:15 h

Psychiatrie Museum Bern

Bolligenstrasse 111, 3060 Bern
Mi 14:00-16:00 h
Neben historisch wichtigen Gegenständen und Dokumenten beherbergt das Museum auch eine Sammlung bildnerischer Patientenarbeiten, die mehrheitlich auf jener Morgenhalde beruht. Sie umfasst über 2500

Bilder (Zeichnungen, Aquarelle, Ölbilder und Collagen), rund 1500 Textblätter sowie viele Stoffarbeiten, Objekte aus Holz, Ton, Keramik und anderen Materialien.

Schloss Landshtut

Schweizer Museum für Wild & Jagd
3427 Utzenstorf
Di-Sa 14:00-17:00 h (bis Saisonschluss am 15.10.)

Abnorm? Vom Kopfschmuck bei Reh und Steinbock

Abnormes hat schon immer unser Interesse geweckt. Was aber ist abnormal und was normal? Eine klare Abgrenzung zu setzen, ist und bleibt sehr oft heikel, die Begründung des normalen Ansichtssache. Die diesjährige Sonderausstellung im Schweizer Museum für Wild und Jagd, Schloss Landshtut, nimmt am Beispiel der Stirnaufsätze von Reh- und Steinwild dieses Thema auf. Normales und Abnormes sollen sichtbar gemacht werden.
bis 15.10.

Schlossmuseum Thun

Schlossberg 1, 3600 Thun
täglich 10:00-17:00 h
Das historische Museum mit einmaliger Aussicht auf Stadt, See und Alpen.

Sonderausstellungen:
Schwarzpulverherstellung
bis 31.10.
5000 Jahre. Abgetaucht
20 Jahre Unterwasserarchäologie im Bielersee
bis 31.10.
Thun - gestern und heute
bis 31.10.

Schweizerische Landesbibliothek

Hallwylstrasse 15, 3003 Bern
Mo-Fr 9:00-18:00 h / Sa 9:00-16:00 h / So 11:00-17:00 h

Schweizerisches Alpines Museum

Helvetiaplatz 4, 3005 Bern
Mo 14:00-17:00 h / Di-So 10:00-17:30 h
«Gletscher im Treibhaus. Ernste Signale aus der alpinen Eiswelt»

Vom gewaltigen Eisstrom des Rhône-gletschers, der auf der Postkarte von 1900 hinter dem Hotel Belvédère ins Tal gleitet, ist auf der aktuellen Aufnahme nichts mehr zu sehen. Stattdessen nackter grauer Fels, ein Bach und die zurückgezogene Gletscherzunge weit oberhalb des Hotels. Ein einzigartiges Landschaftsbild droht verloren zu gehen. Gehören wir zur letzten Generation, die die grossartigen Eisriesen bewundern kann?
bis 25.3.07

Schweizerisches Schützenmuseum Bern

Bernastrasse 5, 3005 Bern
Di-Sa 14:00-17:00 h / So 10:00-12:00 h & 14:00-17:00 h
Mit eisernem Arm - mit festem Aug.
Scharfschützen an den Unspunnenfesten von 1805 und 1808
bis 29.10.

Stadt- und Universitätsbibliothek Bern

Münstergasse 61, 3007 Bern
Mo-Fr 8:00-20:00 h / Sa 8:00-12:00 h
Himmel und Erde:
Ptolemaios, der Astronom und Geograph
bis 14.10.

Stiftung Historisches Erbe SBB

Bollwerk 12, 3000 Bern 65
Mo-Fr 9:00-12:00 h & 13:30-17:00 h
Die Infothek der Schweizer Bahngeschichte zum Nachlesen und Ansehen.
Unsere öffentlich zugängliche Infothek bietet Ihnen u. a. folgende Dienstleistungen an: regelmässige Publikation ausgewählter Neuerscheinungen. Beratung in Dokumentationsfragen und bei Recherchen. Leseplätze mit Internetarbeitsplatz, Lexika usw. Konsultationsmöglichkeit für aktuelle Zeitschriften, Wörterbücher, Nachschlagewerke und aktuelle Fahrpläne ausländischer Bahnunternehmungen. Zugang zu den historischen und audiovisuellen Archiven (auf Voranmeldung). Bereits 1923 wurde die Bibliothek der Generaldirektion SBB gegründet. Später wurde sie zum Dokumentationsdienst erweitert und seit 1996 ist sie als «Infothek SBB» bekannt. 1999 wurden ihr die Plakatsammlung und 2001 das historische Archiv, das Fotoarchiv, - und Videoarchiv anvertraut. 2002 wurde sie in die neu gegründete Stiftung Historisches Erbe der SBB integriert. Die Bestände der Bibliothek und Archive werden laufend ergänzt und erweitert.

Zentrum Paul Klee

Monument im Fruchtländli 3, 3031 Bern
Di-So 10:00-17:00 h / Do 10:00-21:00 h
Kindermuseum Creaviva 10:00-17:00 h, Do bis 21:00 h
Paul Klee – Melodie und Rhythmus
bis 12.11.
Sämtliche Führungen und Aktivitäten finden Sie in der ensuite - kulturmagazin agenda und unter www.zpk.org